



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Biographische Studie zu österreichischen Sportidolen
von 1933-1945

Verfasser

Johannes Hochsteger

angestrebter akademischer Grad

Magister der Naturwissenschaften (Mag. rer. nat.)

Wien, 2014

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 190 482 313

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Diplomstudium Bewegung und Sport

Diplomstudium Geschichte, Sozialkunde, Politische Bildung

Betreuer:

Ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Rudolf Müllner

Inhaltsverzeichnis

Vorwort.....	1
1 Einleitung	2
1.1 Forschungsfragen.....	3
1.2 Forschungsmethode	3
2 Forschungsstand	5
3 SportheldInnen, Sportidole und Sportstars.....	7
3.1 Lexikalische Definition.....	7
3.2 Zur Konstruktion von nationalen Sporthelden.....	8
3.2.1 Die österreichische Medienlandschaft als Wegbereiter der Sportstars	12
3.3 Die Bedeutung von Sporthelden im 20. Jahrhundert.....	15
4 Historischer Kontext: Österreich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts	18
4.1 Die Vorbedingungen der Ersten Republik.....	18
4.1.1 Die fragmentierte Sportorganisation der Ersten Republik	18
4.1.2 Sportpraxen in der Ersten Republik	19
4.2 Turnen und Sport im Austrofaschismus	19
4.3 Sport und Leibeserziehung im Dritten Reich.....	23
4.3.1 Strukturelle Veränderungen im Deutschen Sport.....	23
4.3.2 Das Nationalsozialistische Österreich	27
4.3.3 NS-Sportpolitik.....	28
5 Biographische Studien zu ausgewählten Sportidolen.....	33
5.1 OlympiamedailengewinnerInnen 1932.....	34

5.1.1	Friederike „Fritzi“ Burger (6. 6. 1910 – 19. 2. 1999).....	34
5.1.2	Ellen Müller-Preis (6. 5. 1912 – 18. 11. 2007).....	43
5.2	OlympiamedaillengewinnerInnen 1936.....	54
5.2.1	Gregor Hradetzky (31. 1. 1909 – 29. 12. 1984)	54
5.2.2	Karl Schäfer (17. 5. 1909 – 23. 4. 1976).....	64
5.2.3	Heinrich Harrer (6. 7. 1912 – 7. 1. 2006).....	77
5.2.4	Josef „Sepp“ Bradl (8. 1. 1918 – 3. 3. 1982).....	92
5.2.5	Franz „Ferry“ Dusika (13. 3. 1908 – 12. 2. 1984).....	103
5.2.6	Johann „Hannes“ Schneider (24. 6. 1890 – 26. 4. 1955).....	115
5.2.7	Judith Deutsch (11. 08. 1918 – 20. 11. 2004).....	124
5.2.8	Matthias Sindelar (10. 2. 1903 – 24. 1. 1939).....	132
6	Schlussbetrachtung und Forschungsergebnisse.....	140
7	Ausblick und Anregungen.....	143
7.1	Olympiamedaillengewinner 1932.....	143
7.2	OlympiamedaillengewinnerInnen 1936.....	144
7.3	„Andere Populäre“	146
8	Quellennachweise.....	155
	Literaturverzeichnis.....	155
	Periodika.....	167
	Elektronische Quellen	170
	Film- und Radioquellen.....	174
9	Abbildungsverzeichnis	175

Anhang	178
Interview-Transskript	178
Faksimile	186
Zusammenfassung	189
Abstract.....	189
Lebenslauf	191
Persönliche Daten	191
Erklärung	192

Vorwort

In Abhängigkeit meiner Studienfächer „Bewegung und Sport“ sowie „Geschichte und politische Bildung“ bot sich im Arbeitsbereich „Sportgeschichte“ die Möglichkeit, beide Vorlieben zu verknüpfen. Mein primäres Interesse im historisch-epochalen Bereich ist die Zeitgeschichte, weshalb ein vertiefendes Erforschen dieses Zeitraumes naheliegend war. Insbesondere die sportspezifische Untersuchung der autoritären Phasen in der Geschichte Österreichs von 1933-1945 weckte mein Interesse. Ausgehend von dieser Überlegung und meiner Faszination für die damaligen Sportstars, von denen mir mein Vater schon als Kind erzählte, hatte ich einen Ansatzpunkt gefunden, der mich besonders faszinierte. Sämtliche Zeitschriftenartikel über die zweifelhaften Verbindungen zwischen Spitzensportlern und deren politischer Indienstnahme hatten bereits meine Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Vielfach waren diese Schilderungen jedoch noch nicht auf eine wissenschaftliche Basis gestellt worden, wodurch meine künftige Aufgabe klar wurde.

Als ich meinem Betreuer, ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Rudolf Müllner, das Thema meiner Diplomarbeit vorschlug, erachtete er eine biographische Untersuchung der Sporthelden vor dem damaligen politischen Hintergründen als sehr spannend, fügte aber wissend hinzu, dass eine solche Bearbeitung nur unter einigen Konkretisierungen machbar wäre. An dieser Stelle möchte ich mich für sein Engagement und sein offenes Ohr bedanken.

Bedanken möchte ich mich auch noch bei meinen Eltern, ohne deren finanzielle Unterstützung meine Ausbildung nicht so reibungslos funktioniert hätte. Mein besonderer Dank gilt zuletzt noch Lisa, die mich während meines Arbeitsprozesses geduldig begleitet hat.

1 Einleitung

Die sportspezifische Untersuchung der Jahre 1933 bis 1945 bildet den zeitlichen Rahmen der Diplomarbeit und bezieht in ihrer ersten Phase den „Austrofaschismus“ und überleitend die Ära des „Großdeutschen Reichs“ ab 1938 mit ein. Da gerade im Themenkanon des Nationalsozialismus eine beachtliche Mannigfaltigkeit an historischen Untersuchungen und Publikationen vorliegt, war es mein Anliegen, weniger stark erforschte Ereignisse und Phänomene zu analysieren. Deshalb galt mein Forschungsinteresse von Anfang an nicht den allgemeinen, grundsätzlichen sportlichen Ausprägungen, sondern speziellen Sonderfällen. Ausgehend von dieser Überlegung, scheint eine Auseinandersetzung mit den „Sportheldinnen und –helden“ dieser Zeit einerseits hochinteressant, andererseits in Österreich bis auf wenige (zum Teil oberflächliche) Ausnahmen relativ wenig erforscht. Sämtliche in den letzten Jahren veröffentlichte Publikationen beziehen sich lediglich isoliert auf einzelne spezielle SportlerInnenbiographien. Ein wesentliches Ziel der Arbeit wird es daher, relevante österreichische SportlerInnen ausfindig zu machen und biographisch darzustellen. Diesbezüglich lässt sich vorwegnehmen, dass anhand der Vielzahl möglicher österreichischer AthletInnen nur ein Teil derselben genauer beschrieben werden kann. Eine nähere Untersuchung, der nichtsdestotrotz zumindest namentlich angeführten weiteren Exponenten würde den Rahmen der Arbeit überschreiten und ist als Impuls für folgende Forschungen zu verstehen.

Wie anhand des Untersuchungszeitraumes vermutet werden kann, impliziert diese Forschungsarbeit die wechselwirkende Untersuchung zwischen individuellen Interessen der Sportidole einerseits, sowie deren politischer Abhängigkeit und Funktion andererseits. Nicht zuletzt stellt die Analyse der AthletInnenbiographien, wie auch deren propagandistische Indienstnahme in den einzelnen Regimen einen wesentlichen Untersuchungspunkt dar.

Während weltbekannte deutsche SportlerInnen wie Schwergewichtsboksweltmeister Max Schmeling (1905–2005), die Grand-Prix-Stars Bernd Rosemeyer (1909–1938) und Rudolf Caracciola (1901–1951), oder die Leichtathletin Gretel Bergmann (1914), aber auch viele andere bereits als Untersuchungsgegenstand der Schnittstelle von Spitzensport und Regimeansprüchen herangezogen wurden, hat eine ähnliche Exploration in Österreich noch

nicht auf einer breiten Basis stattgefunden. Gerade in den letzten Jahren lässt sich jedoch diesbezüglich eine kritische und zum Teil intensiv geführte Diskussion feststellen.

Vor diesem Hintergrund soll eine Analyse der österreichischen Sport-ProtagonistInnen stattfinden. Die Untersuchung strebt weder Hagiographien noch moralische Verurteilungen an. Ein Ziel der Arbeit war es anhand auserwählter Lebensläufe aufzuzeigen, wie österreichische AthletInnen mit dem kulturellen Kapital des Sports in den autoritäreren Phasen der österreichischen Politik versuchten zu leben oder zu überleben, standhaft zu bleiben und zu widerstehen oder im Gegenteil, Karriere zu machen.

Die durchgängige Verwendung einer geschlechtsneutralen Schreibweise scheint gerade bei diesem größtenteils männlich konnotierten Sportthema problematisch und irreführend. Wenn in der Folge eine ausschließlich männliche Endung erscheint, sind tatsächlich nur Männer gemeint.

1.1 Forschungsfragen

Hinsichtlich des oben skizzierten Forschungsinteresses lassen sich folgende konkrete Forschungsfragen ableiten:

- Welche herausragenden österreichischen SportlerInnen können im genannten Zeitraum identifiziert werden?
- Welche biographischen Eckdaten können erfasst werden und wie wurden AthletInnen in der NS-Zeit aktiv?
- Wie wurden die SportheldInnen in den ausgewählten Massenmedien dargestellt? Lassen sich hierbei geschlechtsspezifischen Charakteristika erkennen?
- Wie waren diese Personen im jeweiligen Regime politisch involviert?
- Wie werden sie aktuell betrachtet und gibt es Nachkriegskarrieren?

1.2 Forschungsmethode

Die Untersuchung wird ausschließlich hermeneutisch erfolgen. Die aktuell bestehende Sekundärliteratur bildet die Basis der Studien. Im Falle einiger Sporthelden liegt bereits autobiographisches Material vor, welches unter quellenkritischer Betrachtung in objektivierter Form zur Erstellung der Biographien miteinbezogen wurde. Bei einigen Lebensdarstellungen konnte auch filmdokumentarisches Material verwendet werden. Mit

Hilfe zeitgenössischer sportspezifischer Massenmedien („Sport-Tagblatt“, „NS-Sport“¹, „Reichssportblatt“², „Ostmark Radsport“ etc.) soll zudem versucht werden, einen möglichst nahen Zugang zu den selektierten Sportidolen und relevanten Ereignissen herzustellen. Zusätzliche Erkenntnisse konnten in Korrespondenz mit Verwandten der SportlerInnen bzw. Experten und in Form bereits bestehender Interviews gewonnen werden.

¹ Zur Zeitschrift „NS-Sport“ lässt sich sagen, dass aus den verfügbaren Jahrgängen (1940 – 1943) wenige für die Biographien relevante Informationen gewonnen werden konnten.

² Das „Reichssportblatt“ erschien ab 1938, wurde aber bereits 1943 wieder eingestellt.

2 Forschungsstand

Bei der Zusammenfassung des aktuellen Forschungsstandes muss prinzipiell zwischen den zwei behandelten historischen Zeitabschnitten unterschieden werden. Das Ende des Austrofaschismus stellt eine Zäsur zum nationalsozialistischen Österreich dar, die weitgehend auch in der Literatur beibehalten wird.

Fundierte und überblickhafte Untersuchungen der Sportpraxen im Austrofaschismus schienen längst überfällig und konnten erst in den letzten Jahren von Marschik (2012) beigetragen werden.

Dass die NS-Zeit die am gründlichsten beforschte Epoche im deutschsprachigen Raum ist, lässt sich anhand der nahezu unüberschaubareren Anzahl an Publikationen und täglichen Fernsehreportagen und –dokumentationen leicht veranschaulichen. Dies trifft größtenteils auch auf den NS-Sport in Deutschland, in weit geringerem Maße jedoch auf österreichspezifische Bewegungskulturen zu. Ein Schlüsselwerk zur NS-Sportkultur in Österreich stellt Marschiks „Sportdiktatur“ (2008) dar. Neben diesem Basiswerk existiert eine Reihe alltagskultureller, meist regionaler Studien (Marschik, 2008, S. 8).

In der mannigfaltigen, bestehenden Literatur über Sport im Nationalsozialismus verzeichnet Peiffer in seiner überarbeiteten Bibliographie (2009, S. 15) erst in den letzten Jahren eine Hinwendung der allgemeinen zeithistorischen Forschung zum „Gesellschaftsphänomen“ Sport. In diesem Zusammenhang kennzeichnen besonders die neueren Arbeiten eine Abkehr von der „instrumentalisierten“ Turn- und Sportbewegung, welche automatisch eine Opferrolle bei seinen Akteuren suggeriert, hin zur Frage nach der Rolle der Handelnden im Machteroberungsprozess der Nationalsozialisten. Als „biographische Untersuchung“ und „regional- bzw. lokalgeschichtliche Studie“ kann die vorliegende Arbeit gleich zwei wesentlichen Forschungsschwerpunkten des aktuellen Jahrzehnts zugeordnet werden (Peiffer, 2009, S. 25).

Seit der „Historisierung des Nationalsozialismus“ (Broszat, 1987) finden auch vormals kritisierte Themen, wie der vom Propagandaministerium geförderte Profisport etwa bei Bernett (1983), Interesse.

Grundlegende österreichspezifische Untersuchungen zu den Sportidolen zu Zeiten der autoritären Regime von 1933-1945 haben Seltenheitswert. Hierbei zählen die Werke „Helden und Idole“ (Marschik & Spitaler, 2006a) und „Österreichs Sportidole“ (Adam,

1984) zur bescheidenen Basisliteratur und handeln biographische Informationen oft nur auf wenigen Seiten ab. Skoceks Werk „Sportgrößen der Nation“ (1994) geht zwar inhaltlich in eine ähnliche Richtung legt seinen Schwerpunkt aber fast ausschließlich auf Sportikonen der Nachkriegszeit.

Daneben existieren punktuelle Diplomarbeiten über Karl Schäfer (Müksch, 1990), die Schwimmerinnen Langer, Goldner und Deutsch (Schmoliner, 2005), Josef Bradl (Rafetseder, 2005), sowie über Schneider (Stumptner, 1974) und Hradetzky (Liske, 2005). Diesbezüglich muss erwähnt werden, dass eine kritische Analyse der politischen und ideologischen Ebenen nur sehr oberflächlich stattfindet. Einzig das Leben Matthias Sindelars wurde ausführlich unter anderem von Blaha (1946), Weisgram (2006) und Maderthaner (2006) behandelt.

Einzelne Sportthemen treten vorzugsweise dann in Erscheinung, wenn aus aktuellem Anlass ein zumeist journalistisches Interesse besteht. In diese Kategorie fallen die biographischen Untersuchungen Harrers in Buchform (Lehner, 2007) und zahlreiche Zeitschriftenartikel, etwa über Dusika (Benda, 2009) und Sindelar (Menasse, 2003), die Zusammenhänge zwischen einzelnen Sportakteuren und dem NS-Regime untersuchten und dadurch öffentliche Debatten generierten. Die kritische Analyse sämtlicher anderer Topathleten stellt bis heute ein Desiderat dar.

Die deutsche Forschung scheint bei der Prüfung ihrer Top-AthletInnen anhand der zahlreich vorliegenden Publikationen und Dokumentationsreihen (unter anderem „Hitlers nützliche Idole“, 2007) weiter entwickelt. In diesem Zusammenhang zu nennen ist vor allem Bleckings und Peiffers Werk „Sportler im »Jahrhundert der Lager«“ (2012), welches einzelne SportlerInnenbiographien nicht nur aufzeigt, sondern auch bestimmten Verhaltenskategorien (Profiteure, Widerständler, Opfer etc.) zuordnet. Obwohl der Fokus des letzterwähnten Werkes deutliche Parallelen zur vorliegenden Arbeit aufweist, erfolgt eine solche Kategorisierung nicht explizit.

Im Gegensatz dazu liegt der Fokus der erst jungen österreichischen Forschungen mehrheitlich nicht auf der Erfassung komplexer Wechselwirkungen zwischen NS-Politik und Individuum bzw. den gesellschaftlichen Funktionen dieses Prozesses, sondern lediglich darauf, fragwürdige Zusammenhänge aufzuzeigen und nachzuweisen. Hier, und darin versteht sich ein Ansatzpunkt der vorliegenden Arbeit, sollten künftig noch interessante Beiträge geleistet werden.

3 SportheldInnen, Sportidole und Sportstars

Wenn eine Analyse ausgewählter SportheldInnen stattfinden soll, so impliziert diese Vorstellung die Tatsache, dass fächerübergreifende interpersonelle Gemeinsamkeiten zwischen den untersuchten Charakteren vorliegen müssen. Mit anderen Worten könnte man sagen, dass alle selektierten Personen aufgrund gewisser Spezifika einen „HeldInnenstatus“ genießen. Zur besseren Verständlichkeit werden deshalb die verwendeten Begriffe „Held“, „Vorbild“ und „Idol“ in einem ersten Schritt einer – wenngleich nur oberflächlichen linguistischen – Untersuchung unterzogen. In einem zweiten Schritt werden schließlich Überlegungen hinsichtlich der sozio-kulturellen Dimensionen des „HeldInnenendaseins“ angestellt. Hierbei gilt es die folgende Frage zu stellen: Wie werden aus bestimmten AthletInnen Sportstars, wodurch wird dieser Prozess gekennzeichnet und welche Bedeutungen ergeben sich daraus?

3.1 Lexikalische Definition

Der Terminus „Held“ ist äußerst heterogen und starken historisch-sozialen Wandlungen unterworfen. Da für die folgende Betrachtung der Sportlerbiographien eine eher unscharfe Trennung der Begriffe Sportheld, Sportidol und Sportstar erfolgt, scheint eine rudimentäre Differenzierung der Begriffe ausreichend. Wenn also im Folgenden vom Heldenbegriff gesprochen wird, so sind diese Überlegungen stets in einer sportbezogenen Dimension zu verstehen.

Im „Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache“ (WDG) ist ein Held jemand, „der Hervorragendes leistet“, entweder „aufgrund seines Mutes, besonders im Kampf“, oder jemand, „der auf seinem Gebiet Hervorragendes leistet“³. Eine ähnliche Definition findet sich auch in Pfeifers „Etymologischen Wörterbuch“ (EW), die besagt, ein Held sei ein „durch kühne Taten sich auszeichnender Mann, tapferer Kämpfer“⁴. Letztlich sei noch die Bedeutung des Heldenbegriffes im Duden dargestellt. Ein Held ist demnach erstens ein „durch große und kühne Taten besonders in Kampf und Krieg sich auszeichnender Mann edler Abkunft (um den Mythen und Sagen entstanden sind)“, oder zweitens „jemand, der sich mit Unerschrockenheit und Mut einer schweren Aufgabe stellt, eine ungewöhnliche Tat vollbringt, die ihm Bewunderung einträgt“ und schließlich drittens „jemand, der sich durch außergewöhnliche Tapferkeit im Krieg auszeichnet und durch sein Verhalten zum

³ Vgl. „Held“ im DWDS (unter: <http://www.dwds.de/?qu=held>, letzter Zugriff am 14.4.2014).

⁴ Vgl. „Held“ im DWDS (unter: <http://www.dwds.de/?qu=held>, letzter Zugriff am 14.4.2014).

Vorbild [gemacht] wird“⁵. Diese Definitionen zeigen, dass das Wort „Held“ männlich/kriegerisch konnotiert ist und auf den Terminus „Vorbild“ verweist, welcher oftmals synonym mit dem Begriff „Idol“ verwendet wird und welchen es vom Heldenbegriff abzugrenzen gilt.

Im Gegensatz zu den Definitionen in Fremdwörterbüchern (WDG, EW) wo Vorbild als „Muster“, „ein Beispiel, dem man nacheifert“ oder „Leitbild“ bzw. ein „Modell“ od. eine „Vorlage“ charakterisiert ist⁶, scheinen pädagogische Wörterbücher konstruktivere Erklärungen zu geben. Laut dem „Wörterbuch zur Pädagogik“ (Schaub & Zenke, 1995, S. 367) ist ein Vorbild eine „lebende oder historische Persönlichkeit, die aufgrund ihrer Lebensführung bzw. ihrer Leistungen zur Bezugsperson wird, also für Einstellungen und Verhaltensweisen eines Individuums Orientierungen, Modelle oder Maßstäbe vorgibt, dadurch motiviert und Standards setzt.“ Einfacher formulieren es Keller und Novak (Keller & Novak, 1996, S. 362): „Vorbild nennt man eine Person, die uns „ergreift“, „fesselt“ und sympathisch ist oder aufgrund der sozialen Macht, die sie besitzt [...], von uns zum nachahmenswerten Modell gewählt wird“.

Letztlich sei noch der Begriff „Idol“, welcher alltagssprachlich oft synonym mit dem „Vorbild“ verwendet wird, bestimmt. Laut WDG handelt es sich dabei um einen „Gegenstand der (übermäßigen) Verehrung“ oder „Abgott“⁷. Diese Definition wird im EW um die Bestimmungen „vergötterter Mensch“, „Trugbild“ erweitert. Demnach ist dieser biblische Begriff aus dem 18. Jahrhundert durchaus negativ konnotiert⁸. Außerdem ist ein Idol laut Duden „jemand [oder] etwas als Gegenstand schwärmerischer Verehrung“, zumeist ein „Wunschbild von Jugendlichen“⁹.

3.2 Zur Konstruktion von nationalen Sporthelden

Die Frage wann ein Held zum Helden wird, beantwortet Kobenter (2005, S. 139) folgendermaßen:

„Sicher nicht im Augenblick seiner Tat. [...] Sie allein macht keinen Helden, er wird nicht und nichts durch sie. Den Helden macht die Erzählung seiner Tat, das Lied, die Mär, die Erinnerung, präziser: die Erinnerung der anderen, nicht die

⁵ Vgl. „Held“ im Duden (unter: <http://www.duden.de/rechtschreibung/Held>, letzter Zugriff am 14.4.2014).

⁶ Vgl. „Vorbild“ im DWDS (unter: <http://www.dwds.de/?view=1&qu=vorbild>, letzter Zugriff am 14.4.2014).

⁷ Vgl. „Idol“ im DWDS (unter: <http://www.dwds.de/?qu=idol>, letzter Zugriff am 14.4.2014).

⁸ Vgl. „Idol“ im DWDS (unter: <http://www.dwds.de/?qu=idol>, letzter Zugriff am 14.4.2014).

⁹ Vgl. „Idol“ im Duden (unter <http://www.duden.de/rechtschreibung/Idol>, letzter Zugriff am 14.4.2014).

eigene. [...] In Erinnerungen, erzählt oder niedergeschrieben, wird der Held geboren, und ob sich dies in einem Biertischgespräch über das zweite Tor Hans Krankls beim 3:2 über Deutschland in Cordoba vollzieht oder in den schauerlichen Versen über den Zweikampf zwischen Hektor und Achill im 22. Gesang der Ilias, ist lediglich eine Frage der gewählten Form.“

Auch Gebauer (1988, S. 133–134) schließt sich diesem Gedanken an, indem er festhält, dass Sportidole die besondere Existenzweise, die nur ihnen allein zu eigen ist, auf – in welcher Form auch immer – tradierte Wirklichkeiten mit einer eigenen Ordnung zurückzuführen ist. Zugunsten dieser Willensordnung werden Teile unserer normalen Alltagsrationalität verworfen.

Österreichische SportheldInnen stellen dabei, global gesehen, keine Ausnahme dar und sind wie überall auf der Welt das Resultat von Konstruktionen, symbolischen Zuschreibungen und Mythisierungen ihrer Viten.

„Im Zentrum stehen zumeist mythische Momente der sportlichen Laufbahn: Der Sieg trotz Sturz, der Torschuss in der Nachspielzeit, der Erfolg trotz scheinbar unaufholbarem Rückstand oder eine Story nach dem David gegen Goliath-Prinzip.“
(Marschik & Spitaler, 2006b, S. 18)

Marschik (2008, S. 7) beschreibt, dass es sich bei SportheldInnen um gesellschaftlich akzeptierte Personen handelt. Dafür sind im Wesentlichen zwei Grundbedingungen notwendig. Einerseits muss ein Sportidol in seinem/ihrem Tun gesellschaftlich anerkannt sein, andererseits ist ein gewisses Maß an Bewunderung und Verankerung in der Gesellschaft fundamental. Erst durch das Zusammenspiel von akzeptierter Leistung und aufrichtiger Begeisterung einer Vielzahl von Menschen kann von einem/r SportheldIn oder –idol gesprochen werden.

Vor diesem Hintergrund bietet der Sport – als beinahe einziges Feld – durch die „alleinsichtige Einheit von Aktions- und Präsentationsleistung“ (Krockow, 1974, S. 10–20) einen ganz besonderen Nährboden für das Kreieren von SportheldInnen. Gemeint ist damit im Wesentlichen, dass moderne Sportleistungen auf quantifizierbare Parameter (Tore, Meter, Hundertstel etc.) reduziert werden und de facto simpel von Konsumentenseite verstanden und gewürdigt werden können. Norden und Weiß (2010, S. 250) formulieren diesbezüglich prägnant: „Entscheidend ist also die leicht begreifbare, weil präzise und eindeutig Realität des Sports.“

Darüber hinaus leben Sportstars verschiedene kulturelle Werte, an die Menschen glauben, real vor¹⁰, „erfüllen Wunschvorstellungen und ermöglichen kollektive Sinn- und Identitätserfahrungen, weil sie gesellschaftliche Prinzipien, Ideale und damit den Zeitgeist repräsentieren“ (ebd., S. 274).

Entscheidend festzuhalten ist, dass solche Wert- und Verhaltensmuster im Sport – im Unterschied zu anderen kulturellen und sozialen Bereichen – besonders klar, eindeutig und verständlich zur Geltung gebracht werden können (ebd., S. 244, 249). Durch das Zusammenfallen von Aktion und Präsentation drücken sich sog. „signifikante Symbole“ (Mead, 2005, S. 87) wie etwa Bestmarken oder Rekorde aus, die gesellschaftliche Werte und Normen deutlicher als sonst wo sichtbar und erlebbar machen. Diese „signifikanten Symbole [...] schaffen ein gemeinsames Sinnkriterium, das die Menschen (auch via Medien) begreifen und anerkennen können, weil es vor allem auf jenen gesellschaftlichen Grundprinzipien beruht, die jeweils vorherrschen und als erstrebenswert angesehen werden.“ (Norden & Weiß, 2010, S. 252)

Rückblickend auf die wechselvolle Geschichte Österreichs erscheinen AthletInnen genau dann als SportheldInnen, wenn sie im Auf und Ab des gesellschaftlichen Wandels als Rollenmodell den jeweiligen Zeitgeist verkörpern (ebd., S. 244).

Dies bestätigt auch Müllner (1999, S. 42) in dem er darauf verweist, dass ein Sportheld nicht ausschließlich als „reale sporthistorische Person, deren Handlungen sich in bis heute aufbewahrten Ergebnislisten niederschlagen“ zu verstehen ist, sondern sich „als eine dramatische Geschichte der Inszenierung modernen Sports mit österreichspezifischen Charakteristika“ manifestiert. Somit eröffnet sich eine weitere Dimension: Sporthelden und –idole kennzeichnen sich durch ihre individuellen Biographien, die wiederum mit den ökonomischen, sozialen, kulturellen und politischen Rahmenbedingungen des jeweiligen Ortes und der jeweiligen Zeit zusammenhängen und deren Werteinstellungen verkörpern. Somit müssen bei der Analyse von Sportstars stets die jeweiligen sie umgebenden äußeren Parameter berücksichtigt werden. Damit wird deutlich, dass SportheldInnen nicht nur für hervorragende sportliche Leistungen und Nationalstolz stehen, sondern fest in das kulturelle Gefüge eines Landes eingebettet sind. Marschik und Spitaler (2006b, S. 11–12) formulieren dazu:

¹⁰ Dieser Vorgang der Vermittlung von Wertvorstellungen über Idole wird als „Identifikationsmechanismus“ bezeichnet. Während die Aneignung der Wertvorstellungen weitgehend unbewusst stattfindet, ist die Existenz des Idols durchaus bewusst (Norden und Weiß, 2010, S. 251).

„Es sind die Nationen und es sind ihre Menschen, die sich Sportstars schaffen, sie formen und nutzen, sie nach Vorstellungen konstruieren; aber es sind zugleich die Stars, die die Kulturen eines Landes oder einer Region mit bestimmen, Normen und Werte nicht nur beispielhaft vertreten, sondern aktiv mit gestalten.“

Aus diesem Kontext ergibt sich auch die Frage der Funktion charismatischer Persönlichkeiten, wie Helden, Stars und Idolen, die gleichzeitig eine Frage zwischen den wechselweisen Beziehungen einzelner idealisierter Individuen und der Masse ihrer Verehrer ist (Müllner, 1999, S. 43).

So erzählen Helden laut Kobenter (2005, S. 139) ihren Zusehern auch keine historische Wahrheit, sondern bilden lediglich aus dem Augenblick des Geschehens ein Modell für eine mögliche idealisierte Welt. In diesem Zusammenhang bringt Gebauer (1988, S. 132) den Begriff der „Maske“ als Erklärungsansatz vor. Demnach sind Sportidole mit Schauspielern vergleichbar, wobei die „Maske“ als Metapher für das konstitutive Element der „Idolerzeugung“ steht. Ohne „Maske“ gäbe es demnach auch keine Helden. Mit „Maske“ hingegen führen sie jedoch ein „unterhaltendes Spiel auf, das unsere rationale Auffassung in einen von uns gesuchten und genossenen Rausch verwandelt.“ (ebd., S. 132).

Für diesen Prozess bedingen sowohl Helden als auch Verehrer einander gegenseitig und sind ebenso voneinander abhängig. Für das Zustandekommen des affektiven Verhältnisses auf der Seite des Bewunderers gibt es zwei Erklärungsansätze: Einerseits den „massenpsychologischen Ansatz“ Freuds (2005), welcher eine libidinöse Beziehung und Phantasieproduktion auf Seiten der begeisterten Masse beschreibt. Dem gegenüber steht die sog. „Charisma-Theorie“ Max Webers (2010, S. 140–142). Dabei entsteht das Idol als Gegenstand der Anbetung über Zustimmung, Anerkennung und Vertrauen seiner „Gemeinde“. Dieser Prozess gelingt aufgrund von Verführungs- und Begeisterungsmechanismen, wobei jede Person sich dem Willen des Führers unterstellt. Dabei geht es jedoch nicht um „triebhaftige Emotionalität“, sondern um eine neu gegebene „Sinnordnung“. Das bedeutet, dass die charismatische Persönlichkeit „ihrer Anhängerschaft Ordnung und Werte vermittelt und somit eine partielle Neuordnung der Welt herbeiführt“. Diese hält in der Regel an, solange ein Nachweis charismatischer Fähigkeiten – man könnte auch sagen „Wundertaten“ – stattfindet (Gebauer, 1988, S. 135–136).

Oft ist diese Beziehung von einem betont kinästhetischen Verständnis der Anhängerschaft begleitet und löst eine intensive Identifikation¹¹ mit den bewunderten Sportstars aus (Norden & Weiß, 2010, S. 243). Entscheidend dabei ist, dass die eigentliche Identität vorübergehend zugunsten einer alternativen, persönlichen und sozialen Identität aufgegeben wird (ebd., S. 246).

Durch die kollektive Anteilnahme am sportlichen Geschehen entsteht für den einzelnen Sportzuseher eine ideale Situation für die Bestätigung seiner eigenen Identität, die durch die Identifikation mit einem Sportler oder einer Mannschaft begründet ist und das Gefühl personaler Bedeutsamkeit schafft. Es handelt sich dabei also um einen egozentrischen Charakter (Gebauer, 1988, S. 137; Norden & Weiß, 2010, S. 244).

Die Tatsache, dass Sporthelden einer großen Anhängerschaft bedürfen, hat unter anderem zur Folge, dass diese vor allem in publikumswirksamen Sportarten aufzufinden sind. Müllner (1999, S. 44) formuliert dazu:

„Die signifikanten Individuen, an denen sich die kollektiven Projektionen, Wünsche, Identifikationen, Sehnsüchte etc. festmachen, sind die Helden (Idole) des modernen Sports respektive deren dramaturgische mediale Inszenierungen.“

Dieser Aussage können zwei wesentliche Aspekte entnommen werden: Erstens, dass Sportidole kollektive Hoffnungen implizieren, die sie zu symbolhaften TrägerInnen von Normen und Werten machen. Zweitens wird auf den Aspekt der „medialen Inszenierung“ hingewiesen. Gerade durch die massenmediale Darstellung symbolhafter Attribute wird eine Identifikation der Leistungen des Sporthelden mit den jeweiligen Hoffnungen seiner Anhängerschaft hervorgerufen.

3.2.1 Die österreichische Medienlandschaft als Wegbereiter der Sportstars

Mit dieser letzten Überlegung drängt sich selbstverständlich die Frage auf, welche die zeitliche Untersuchungsperiode betreffende Massenmedien existierten und wie deren Stellenwert zu beurteilen ist.

Dazu muss gesagt werden, dass in Österreich bereits kurz nach 1900 eine eigene Medienrealität entstand, die bei der Konstruktion von SportheldInnen massiven Einfluss

¹¹ Die Identifikation ist der Psychoanalyse als früheste Äußerung einer Gefühlsbindung an eine andere Person bekannt. Das Individuum kann im Vorgang der Identifikation Bedürfnisse als erfüllt erleben, deren reale Befriedigung ihm, teils aus gesellschaftlichen, teils aus individuellen Gründen versagt ist (Norden und Weiß, 2010, S. 246).

hatte. Mit der „Allgemeinen Sportzeitung“, herausgegeben von Victor Silberer (1846-1924), als erster moderner Sportgazette, war zwischen 1880 und 1927 ein erstes wöchentliches, später sogar zwei- bis dreimal wöchentlich abgefasstes „Sportvermittlungsmedium“ erschienen, welches sportliche Ereignisse nicht mehr nur für ein gehobenes, sondern für ein breites Publikum abbildete (Marschik & Dorer, 2010, S. 1; Müllner, 2002, S. 89). Nach der Gründung des „Illustrierten Österr. Sportblattes“ 1904 konnte spätestens mit dem „Sporttagblatt“¹², welches ab 1919 täglich erschien, die gesellschaftliche Wirkung von Sport kontinuierlich und maßgeblich erweitert werden (Dimitriou, 2010, S. 30–31). Bis zum Ende der 1930er Jahre bot dieses Medium neben anderen Wochen- und Monatszeitschriften eine Plattform zur kritischen Auseinandersetzung mit dem Phänomen Sport. Immer, wenn von Printmedien die Rede ist, dürfen auch die spektakulären, sich ständig weiterentwickelnden Sportfotographien nicht übersehen werden. Im Übrigen war damit auch ein fundamentaler Baustein zur Sporthelden und -mythenbildung gegeben (Marschik, 2007, S. 12), dem sich auch sportaffine Personen kaum entziehen konnten (Penz, 2009, S. 100).

Die Übernahme der Presseredaktionen nach dem „Anschluss“ gestaltete sich rasch und gründlich, wobei diese von Juden „gesäubert“ und von regimetreuen Nationalsozialisten nachbesetzt wurden. Die Schriftleiter unterstanden nun der Reichspressekammer, wobei deren publizistische Lenkung von der Reichssportführung und dem Reichssportpropagandaministerium geprägt war (Forster, 2010, S. 218–220). Neben der zögerlichen „Gleichschaltung“ der Presse (Marschik, 2008, S. 120) waren vor allem die äußeren Änderungen verhältnismäßig augenscheinlich. Neben neuen Layouts kamen der „NS-Sport-Telegraf“¹³ und neue Zeitungen wie der „Völkische Beobachter“ (VBW), das „Reichssportblatt“ und der „NS-Sport“ mit propagandistischer Funktion auf den Markt (Forster, 2010, S. 220–221). Mit der territorialen Ausweitung veränderten sich auch die medial behandelten Sportarten quantitativ: Neben Fußball, Ski- und Pferdesport fanden auch Eishockey, Eislaufen, Handball, Tennis, Schwimmen, Rudern und Radsport vermehrt Erwähnung. Parallel dazu kamen neue Schwerpunktsetzungen wie Berichte über Breitensport, NS-Massenveranstaltungen, oder auch Boxen, Flug- und Motorsport hinzu (ebd., S. 223).

¹² Seine Vorläufer waren ab Herbst 1918 das „Sportblatt am Mittag“, welches als Beilage des Neuen Wiener Tagblattes erschien, ab Februar 1919 das „Wiener Sport-Tagblatt“ und ab 1921 schließlich nur mehr das „Sport-Tagblatt“ anfangs mit vier, später mit acht großformatigen Seiten Berichterstattung (Marschik und Dorer, 2010, S. 4; Dimitriou, 2010, 30-31).

¹³ Vorher wurde das Blatt nur als „Sport Telegraf“ bezeichnet (Marschik, 2008, S. 119).

Das Medium, das der um Stunden oder Tage versetzten Berichterstattung der Sportzeitungen Abhilfe verschaffte und eine neue Ära der Kommunikationsgeschichte einleitete, war das Anfang der 1920er Jahre aufkommende Radio. Nominell 1924 als „RadioVerkehrs AG“ (RAVAG) gegründet, können zuerst nur kurze Sportmeldungen, ab 1927 dann die ersten Direktberichte verzeichnet werden. Die ersten Live-Übertragungen, allen voran das Fußballspiel Österreich gegen Ungarn, welches von 10. 000 HörerInnen akustisch mitverfolgt wurde, nahmen ab dem Jahr 1928 ihren Anfang (Dimitriou, 2010, S. 32–33). Durch die kontinuierlich voranschreitenden technischen Weiterentwicklungsprozesse konnte vier Jahre später bei der Übertragung des Fußball-„Jahrhundertspiels“ per Unterseekabel zwischen Österreich und England am 7. Dezember 1932 eine neue authentische Qualität erreicht werden (Marschik, 2010, S. 173–176). Hunderttausende Menschen verfolgten via öffentlicher Lautsprecheranlagen das Event mit. Damit war die Übertragung einerseits selbst zum Massenereignis geworden und andererseits wurde die sinnbildliche Vorrangstellung der Radioreportage über die Printmedien augenscheinlich (Marschik & Dorer, 2010, S. 5). Im Jahr 1933 wurde der Rundfunk der Staatsführung unterstellt und diente dem „Ständestaat“ als Instrument zur Stärkung des Österreich-Bewusstseins und als „innere Front“ gegen den Nationalsozialismus. Diese politischen Interventionen hatten zur Folge, dass die Beziehungen zwischen RAVAG und Reichsrundfunk noch im selben Jahr weitgehend aufgelöst wurden (Venus, 2010, S. 72–73). Die dadurch anfänglich reduzierte Sportberichterstattung konnte ab 1935 wieder ausgebaut werden und berichtete ausführlich von beiden Sportgroßereignissen des Olympiajahres 1936. Die unmittelbare Zeit danach bis zum „Anschluss“ war von einer schrittweisen Annäherung zum Reichsrundfunk gekennzeichnet (ebd., S. 74–75). Ähnlich wie die Printmedien wurde auch der Rundfunk ab März 1938 radikal „gesäubert“ (Marschik, 2008, S. 122–123). Der Hörfunk sollte auch in den Nachkriegsjahren das führende Sportmedium bleiben (Dimitriou, 2010, S. 33).

Das Fernsehen feierte mit der Übertragung der Olympischen Spiele in Berlin 1936 seine „Feuertaufe“. Wenngleich nur wenige die Bilder in Fernsehstuben zu sehen bekamen, wurden dennoch täglich bis zu sieben Stunden übertragen (Marschik, 2007, S. 12–13). Für den Untersuchungszeitraum zwischen 1933 und 1945 spielt das Fernsehen jedoch nur eine äußerst marginale Rolle, da es in Österreich erstmalig ab Mitte der 50er Jahre ausgebaut und erst in den 1960er Jahren flächendeckend empfangen werden konnte (Marschik & Dorer, 2010, S. 5).

Wie sich aus den obigen Entwicklungen zeigen lässt, kann in Form der medialen Verdichtung von Zeitungen, Radio und Television die enorme Aufwertung des Sports nachgewiesen werden. In Österreich genossen vorzugsweise Fußball und Alpinski (Penz, 2010, S. 39) einen außergewöhnlichen Popularitätsstatus. Durch die Prozesse der „Eventisierung und Personalisierung“ (Marschik, 2007, S. 16) erfuhren die Sportereignisse noch größere Bedeutsamkeit und erfolgreiche SportlerInnen manifestierten sich als Stars. Jener Vorgang wurde durch das Bestreben der Medienberichterstattung, Affekte und Identifikationsmöglichkeiten bei seinen Zuschauern zu erzeugen, begleitet. Dies erfolgte schon seit den Anfängen des modernen Sports über die Erweckung nationalen Bewusstseins und der Glorifizierung von Nationen oder der Personalisierung des Sports. Bezogen auf den Untersuchungszeitraum formuliert Marschik (2007, S. 14):

„Die Sozialdemokratie, der Austrofaschismus und noch viel mehr das NS-Regime mit seiner gleichgeschalteten Presse versuchten auf je besondere Weise, den Sport verstärkt als kollektives wie individuelles Identifikationsangebot im politischen Sinn zu verwenden, das Individuum physisch und psychisch zu stärken und es an die Bewegung oder das Regime zu binden. Meist wurden diese Angebote gern angenommen [...]“.

Dem Sport innewohnende und medial verstärkte Werte sollen also in Form sportlicher Normen als „unhinterfragte Grundlagen unserer Gesellschaft, wie auch als Leitlinien unseres individuellen Lebens akzeptiert“ (ebd., S. 14) und sukzessive in das Alltagsleben der Bevölkerung übernommen werden.

3.3 Die Bedeutung von Sporthelden im 20. Jahrhundert

Frevert (1998, S. 227) ortet eine Genese des modernen Heldentums, die bis ins 19. Jahrhundert zurückreicht. Auffällig scheint allerdings, dass sich die Rolle von HeldInnen in der Konstruktion nationaler Identitäten erst zur Jahrtausendwende herausbildete. So könne man signifikante Verbindungen zwischen Held und Nation bzw. Vaterland in Deutschland erstmals gegen Ende des 19. Jahrhunderts nachweisen. Das sich etablierende heroische Tätigkeitsprofil, meist charakterisiert durch einen prototypischen männlichen Helden, der selbstlos im Dienste der Nation steht und im Kampf für das Vaterland bzw. die Nation zur Erringung und Erhaltung nationaler Größe steht, verengt sich zum Jahrhundertende immer deutlicher. Die Kerneigenschaften eines Sportsmannes der Jahrhundertwende wie Dynamik, Erfolgsorientierung, Risikofreudigkeit und einer

gewissen Rücksichtslosigkeit gegen den eigenen Körper waren auch nach dem Ersten Weltkrieg akzeptiert und sogar politisch gesehen dringend erwünscht. Zusätzlich jedoch sollten sich die Athleten der Nachkriegszeit in den Dienst von Gemeinschaften, sei es nun einer Mannschaft, eines Vereines oder der Nation, stellen. Die bereits als uneigennützig inszenierten, berühmten Sportidole galten den ihnen Nacheifernden dabei als Vorbildschablonen für Selbstlosigkeit und Opferbereitschaft (Eisenberg, 1999, S. 101).

Anknüpfungspunkte zwischen (Sport-)Heroismus und Krieg waren schnell gefunden, transferierte man doch den Krieg als eigentliche Bewährungsprobe des Helden, der hier seinen Mut und seine Tapferkeit, seine Entschlossenheit und seine Kameradschaftlichkeit in höchster Vollendung ausleben konnte. Gleichzeitig erfolgte dieses heldenhafte Tun in einem ideellen Rahmen, der ein rein egoistisches, selbstbezügliches Heldentum ausschloss. Niemals kämpfte der Held für sein eigenes Wohl, sondern für ein größeres Ganzes – für das Vaterland, die Nation, das Volk (Frevert, 1998, S. 338). Diese Transplantation traf für den Ersten in modifizierter, zum Teil auch übertriebener Form¹⁴ ebenso für den Zweiten Weltkrieg zu. Verändert hatte sich lediglich, dass das „Heroisch-kämpferische stärker essentialistisch akzentuiert“ wurde (Frevert, 1998, S. 342). Kampf und Krieg waren somit neben einem übergeordneten Ziel auch als „Selbstzweck“ wirksam. Eine Fügung, die sich der Nationalsozialismus als „junge“ politische Bewegung erfolgreich zu Nutzen machte und eine Kontinuitätslinie zum Heldenbild des vorangegangenen Krieges herstellte, in die erstmals die „Volksgemeinschaft“ nicht nur miteinbezogen wurde (ebd., S. 341), sondern auch auf uneingeschränkte Akzeptanz stieß (Eisenberg, 1999, S. 103).

Dass den SportheldInnen im Dritten Reich eine immense lebenspraktische Geltung zukam, die das Feld des Sports weit überschritt, scheint heute, beinahe 70 Jahre nach der NS-Zeit, unbestritten. Ausgehend von der Überlegung, dass Sport nicht bloß eine Nebenerscheinung des Nationalsozialismus und auch nicht lediglich ein „vom Regime instrumentalisiertes und indoktriniertes Feld“ der Massenmanipulation (Marschik, 2008, S. 7) war, kam den Sportstars eine identitätsstiftende Funktion zu. Sie hatten, ebenso wie andere politische Führungseinheiten, die Aufgabe, ganz bestimmte Normen und Werte der NS-Ideologie zu repräsentieren. Vor diesem Hintergrund lassen sich zwei weitere wesentliche Punkte feststellen: Erstens, dass der HeldInnenkult im Sport gesellschaftlich zeitgemäß akzeptiert wurde. Zweitens, dass es sich nicht um eine „diktierte Sportlichkeit“, sondern um vom NS-

¹⁴ Frevert (1998, S. 342) ist der Meinung, dass erzwungenermaßen gerade dadurch, dass allen Wehrmachts- und SS-Soldaten, ebenso wie den „Soldaten der Arbeit“ Heldentum zugesprochen wurde, eine logische Inflationalisierung und Trivialisierung der heldenspezifischen Aura erfolgte.

Regime vorgegebene, aber dennoch von der Bevölkerung akzeptierte, übernommene und teils „weitergestaltete Sportkultur“ handelte. In Rücksichtnahme dieser Überlegungen leistete der Sport im Zusammenspiel politischer Weichenstellungen mit den „variablen Interessen der Aktiven“ und den „offenen Intentionen des Publikums“ entscheidende Beiträge zum Funktionieren des NS-Regimes (ebd., 2008, S. 10).

4 Historischer Kontext: Österreich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts

Da wie eingangs beschrieben eine starke Korrelation zwischen den Sportidolen und den sie umgebenden politischen und gesellschaftlichen äußeren Bedingungen besteht, sind einige wichtige Anmerkungen zum raumzeitlichen Rahmen des Untersuchungsfeldes unumgänglich. Für ein überblickshaftes Verständnis der sich rasch ändernden innen- wie außenpolitischen Situation werden nachfolgend zentrale Entwicklungen und Prozesse in der österreichischen Sportlandschaft aufgezeigt. Dadurch soll der Agitationsrahmen der beschriebenen SportheldInnen, ohne den eine profunde Interpretation derselben unzweckmäßig wäre, in seiner wirtschaftlichen, gesellschaftlichen, politischen und kulturellen Dimension besser verstanden werden. Erst vor dem Hintergrund dieser historischen Darstellungen scheint eine politisch-ideologische Auseinandersetzung mit den Sportidolen sinnvoll. Folgend gilt es also zu klären, welche Bedeutung den Sportpraxen in Österreich vor 1933 zukam und inwiefern Veränderungen zur Zeit des Austrofaschismus und letztlich in der NS-Zeit verzeichnet werden können.

4.1 Die Vorbedingungen der Ersten Republik

4.1.1 Die fragmentierte Sportorganisation der Ersten Republik

Die österreichische Sportlandschaft bis 1934 gestaltete sich äußerst heterogen. Sport, Turnen, aber auch Gymnastik waren klar voneinander abgegrenzte Bereiche. Jede dieser Richtungen versuchte, die ihrerseits jeweils „besseren“ Leibesübungen und die dazugehörige geistige, moralische und nationale Einstellung für sich zu beanstanden (Norden, 2006, S. 32–33). Gleichzeitig konkurrierten der Arbeiter- und der deutschnationale Sport miteinander, wobei der bürgerliche Sport numerisch die dritte Größe darstellte.

Die Turnbewegung war in den großdeutschen, rassistischen, später nationalsozialistischen¹⁵ „Deutschen Turnerbund“ (DTB) und in die katholische, nationalistische „Christlich-deutsche Turnerschaft Österreichs“ (CDTÖ) gespalten. Der zu Beginn der Ersten Republik aufstrebende Arbeitersport organisierte sich in der

¹⁵ In allen Vereinssatzungen des DTB war der Arierparagraph verankert, was bedeutete, dass alle Menschen „nichtdeutscher“ Völker, wie auch Arbeiter ausgeschlossen wurden (Marschik, 2012a, S. 373).

„Arbeitsgemeinschaft für Sport und Körperkultur in Österreich“ (ASKÖ). Seine Prämissen charakterisierten sich, ähnlich jenen der Turnbewegung, in der Ablehnung von Rekord- und Wettkampfgedanken und der Befürwortung von Solidarität und aktiver Betätigung. In Massenvorfürungen sollten die Ziele der sozialistischen Gesinnung und der Wehrhaftmachung des Proletariats forciert werden. Trotz gewisser programmatischer Ähnlichkeiten stellte die Turnbewegung ein Feindbild des Arbeitersports dar (Marschik, 2012a, S. 373). Die bürgerliche „Sportbewegung“, welche keine weltanschaulichen Kriterien vertrat, galt in den Jahren nach 1918 als die tragfähigste Vereinigung und kontrastierte sich sowohl von der Turnbewegung als auch dem ArbeiterInnensport (Marschik, 2008, S. 29–31). Siege und Rekorde waren ein wesentlicher ideeller Bestandteil der Sportbewegung (Marschik, 2012a, S. 374).

4.1.2 Sportpraxen in der Ersten Republik

Bis zum Jahr 1934 kann eine deutliche Aufwertung und Expansion der österreichischen Turn- und Sportpraxen nachgewiesen werden. Neben dem Bau großer Stadien entstanden symbiotische Beziehungen zwischen Sportförderern, Sponsoren und Mäzenen einerseits und dem nach und nach auch von Städten und Gemeinden finanzierten Sporttreiben andererseits. Nicht zuletzt spiegelte sich diese Entwicklung in einer Ausweitung des Sportspektrums zu Beginn der 1920er Jahre wider. Zu den populärsten Sportarten zählten allen voran Fußball, alpiner Skilauf und Eiskunstlauf wie auch Tennis, Leichtathletik, Radfahren und Boxen, Schwimmen und Kraftsport (Marschik, 2012a, S. 374; Norden, 2006, S. 27–33). Mitte der 1920er Jahre hatte fast jeder größere Ort Turn- und Sportvereine (Marschik, 2012a, S. 374).

Die wahrscheinlich radikalste Veränderung der Sportkultur oblag jedoch den kommerzialisierten und medialisierten kulturellen Sportspektakeln ab 1920, die den Sport zur Populärkultur und somit zum politischen Agitationsraum aufwerteten. Marschik (2008, S. 32) stellt zusammenfassend fest: „[Der] Sport war im Österreich der Zwischenkriegszeit zu einem enormen massenkulturellen Faktor geworden.“

4.2 Turnen und Sport im Austrofaschismus

Die Weltwirtschaftskrise am Ende der 1920er und am Anfang der 1930er Jahre hatte auch Österreich erfasst und war in der ganzen Bevölkerung spürbar. Zwei politische Kräfte, namentlich die Christlichsozialen und die Sozialdemokraten standen sich in Form offener

Kämpfe mit Hilfe der „Heimwehr“ bzw. dem „Republikanischen Schutzbund“ gegenüber. Engelbert Dollfuß (1892-1934) übernahm im Mai 1932 die Regierung. Ein Eklat im Nationalrat und der Rücktritt aller drei Nationalratspräsidenten ermöglichten Dollfuß im März 1933 die Schaffung einer autoritären Regierungsform, womit der „Ständestaat“ geboren wurde. Damit hatte eine neue politische Ära in Österreich begonnen. In der Ersten Republik entwickelte sich laut Vocelka keine eigene Identität. Viele lehnten das Land als eigenständiges politisches Gebilde vehement ab und sahen Deutsch-Österreich als Teil Deutschlands, auch wenn dieser Anschluss von den Alliierten Mächten in den Pariser Verträgen verboten wurde. „Erst mit dem Austrofaschismus 1934 – 1938 setzte man der Bedrohung durch das nationalsozialistische Deutschland ideologisch etwas entgegen, was manche als Kern des Österreich-Bewusstseins betrachten.“ (Vocelka, 2013, S. 14,16).

Dollfuß verbot die in Deutschland an die Macht gekommene NSDAP, ebenso wie die kommunistische Partei Österreichs (KPÖ). Er zerschlug den „Republikanischen Schutzbund“ in nur vier Kampftagen, löste die Sozialdemokratische Partei und ihre Unterorganisationen auf und gründete die „Vaterländische Front“ nach faschistischem Vorbild als Einheitspartei. Obwohl der linke Gegner beseitigt war, wurde der in der Illegalität blühende Nationalsozialismus immer aggressiver und der Druck des deutschen Reiches verstärkte sich (ebd., S. 292–293).

Die breitenwirksamen Eigenschaften der immer populärer werdenden Sportfelder wussten Politiker im Sinne des „Ständestaates“ zu nutzen. Boten sich Sport und Turnen doch an verschiedenste massenwirksame Potenziale zu transportieren. Neben einem verstärkten Bewusstsein für die „nationale Idee“ und des Sports als Mittel für Volksertüchtigung und Wehrerziehung wurden vor allem ideelle Werte wie Disziplin, Kontrolle und soziale Normen wie Leistung und Einsatz im Austrofaschismus hervorgehoben (Marschik, 2008, S. 32).

Auch auf dem sportlichen Sektor fanden simultan Veränderungen statt. Der Arbeitersport wurde beseitigt¹⁶ und der DTB, welcher nach der Machteroberung der Nationalsozialisten in Deutschland 1933 aufblühte, eingeschränkt. Mit der Gründung des „Sport- und Turnkollegiums“ im Jänner 1934 wurde schließlich eine national einheitliche Sportorganisation erreicht. Bereits am 1. Mai 1934 folgte der nächste Schritt des Regimes

¹⁶ Die Beseitigung der sozialdemokratischen Sportverbände betraf neben dem ASKÖ auch den ARBÖ und die Naturfreunde (Marschik, 2012a, S. 379). Von einer vollständigen Ausschaltung kann jedoch nicht gesprochen werden, da der ArbeiterInnensport inoffiziell und in Form illegaler Aktionen weitergeführt wurde (Marschik, 2008, S. 37)

in der Proklamation der neuen österreichischen „ständestaatlichen“ Verfassung, die vorsah, dass alle Sportagenden anfangs dem Kanzler, im Juni dann dem Führer der „Väterländischen Front“ und Vizekanzler Ernst Rüdiger Starhemberg (1899-1956) als neuem Sportführer unterstellt werden sollten. Die schlussendliche Gleichschaltung aller österreichischen Sport- bzw. Turnverbände und –vereine erfolgte am 30. Oktober 1934 in der 15 Fachgruppen umfassenden „Österreichischen Sport- und Turnfront“ (ÖSTF), deren Führung und Kontrolle Starhemberg oblag (ebd., S. 34–39). Zu diesem Zeitpunkt war Dollfuß bereits von Nationalsozialisten ermordet worden und Justizminister Kurt Schuschnigg (1897-1977) an seine Stelle als diktatorisch regierender Bundeskanzler gerückt (Vocelka, 2013, S. 294).

Marschik (2008, S. 34) beschreibt die Richtung des austrofaschistischen Sportes folgendermaßen:

„Die Zielvorgaben [...] versuchten, die pluralistischen Sport- und Turnpraxen zugunsten monokratischer Kontrolle abzuschaffen, um von der Bedeutungsproduktion des Sportes nicht nur indirekt zu profitieren, sondern ihn aktiv zu instrumentalisieren.“

Als Vorbild dieser „entschärften[n] österreichische[n] Variante“ des „nationalsozialistischen Führermodell[s]“ dienten die Werte und das Selbstverständnis der CDTÖ: christlich, deutsch und dem Führerprinzip treu (Marschik, 2012a, S. 377).

Sport und Turnen sollten in eine als „unpolitisch“ angepriesene Form überführt und als Träger einer nationalen Österreich-Identität international wirksam werden, die vor allem „ein Dienst am Vaterlande, ein Dienst am Volk“ (Österreichische Turn- und Sportfront & Österreichische Turn- und Sportzentrale, 1935) zu sein habe. Dies implizierte, in einem Vorschnitt ein „Wir-Gefühl“ im Sinne eines positiven „Österreich-Bewusstseins“ überhaupt erst zu erwecken. Sport und Turnen sollten einerseits „Träger wahrer deutscher Kultur“ sein und andererseits die „übernationale kulturpolitische Führungsposition in Mitteleuropa“ untermauern (Marschik, 2012a, S. 378). Nicht zuletzt versuchte die „Ständestaatsführung“ diesem Grundsatz bei den Olympischen Spielen in Berlin und Garmisch-Partenkirchen gerecht zu werden, wenngleich ein Jahr zuvor ein „Scheinboykott“ ausgesprochen wurde (Stecewicz, 1996, S. 99).

Einhergehend mit diesen Entwicklungen lässt sich ein ansteigendes, antisemitisches Sportklima nachweisen. Obwohl jüdische Institutionen anfangs vom austrofaschistischen

Regime protegiert wurden, da auch sie als Verbündeter gegen NS-Deutschland galten, waren Übergriffe auf Fußballplätzen und in Schwimmbädern keine Seltenheit (Marschik, 2012a, S. 382). So kam es, dass die jüdischen Olympianominierten Langer, Deutsch, Goldner, Fincus, Gottlieb und Neumann eine Teilnahme aus politischen Gründen ablehnten (Marschik, 2008, S. 40).

Obwohl sich nationalsozialistische Initiativen nicht nur im DTB, sondern in fast allen Sportarten, vor allem jedoch im Aero-Club, dem Alpenverein und Skiverband fanden, manifestierte sich der illegale Nationalsozialismus in Österreich weniger im Sport selbst, als dass sportliche Anlässe¹⁷ zur Agitation genutzt wurden. Ein Treffen zwischen Kanzler Kurt Schuschnigg und Hitler im Februar 1938 hatte zur Folge, dass der DTB von seinen bisherigen Verboten befreit wurde und seine nationalsozialistische Verbandsführung öffentlich praktizieren konnte (ebd., S. 39-40).

Auch in Österreich kam dem Sport- und Turnwesen eine bedeutsame Rolle als Wehrpflichtersatz zu. Bereits ab 1924 forcierte das Turnwesen neben sportlichen auch vormilitärische Aktivitäten zur Herausbildung soldatischer Tugenden, wie Mut, Härte, Disziplin, Gehorsam und Opferbereitschaft (ebd., S. 35). Diese engen Beziehungen zwischen Sport und Wehrpolitik gestalten sich nicht zuletzt dadurch offensichtlich, da die ÖSTF rechtlich der „Vaterländischen Front“ als Teilorganisation der Wehrfront eingegliedert war. Ab 1935 fanden sich auch vormilitärische Ziele auf Schul- und Universitätsebene. Mit der Gründung des „Österreichischen Jungvolks“ 1936 wurde eine wehrdienstliche, staatlich verpflichtende Ebene für die Einflussnahme auf Jugendliche geschaffen (Marschik, 2012a, S. 377–378).

Resümierend hinterließen vier Jahre Austrofaschismus trotz der angesprochenen Negativseiten einerseits eine hinsichtlich der Erweiterung von Infrastruktur und Sportangebot, quantitative, aber auch punkto Ausstattung qualitative Aufwertung der bestehenden Sportlandschaft. Zumindest partiell konnte die Kluft Österreichs als Teil der deutschen Nationen und dennoch eigenständiger Staat überbrückt werden. Trotz unübersehbarer Zentralisierungstendenzen konnte das Ziel der austrofaschistischen Politik, Einfluss auf die massensportlichen Praxen wie etwa den Wiener Fußball und den alpinen Skilauf zu nehmen, nicht erreicht werden. Dabei scheiterte die „Austrifizierungskampagne“ der ständestaatlichen Führung nicht an fehlenden Inhalten

¹⁷ Beispielhaft seien hier die Verabschiedung des Olympiateams nach Berlin oder das Handballländerspiel 1937 angemerkt (Stecewicz, 1996, S. 272, 138-139).

(Skocek & Weisgram, 1996, S. 214). Doch ließ sich der „Egalitarismus längst etablierter Sportstrukturen weder politisch noch ökonomisch indoktrinieren“ (Marschik, 2012a, S. 385). Wenngleich im Fußball viele Prämissen der ÖSTF, etwa „das Unpolitische“, die konkreten Aufstiegschancen unter den Aktiven und starke „Wir-Gefühle“ bzw. Massenbegeisterung auf Zuschauerseite hervorgerufen wurden, gestaltete sich dessen ökonomische Ausrichtung äußerst konträr. Im Gegensatz zu diesem „positiven Österreich-Bild“ entwickelte sich der alpinen Skisport konträr und verkörperte „ein Zerrbild eines anschlusswilligen Österreich“ (ebd., S. 384–385).

Diese Versäumnisse galten ebenso für die Olympischen Sommer- und Winterspiele, wo man trotz des Wissens um die großen Chancen im Aufbau nationaler Identität und entgegen phantastischer sportlicher Erfolge auf der politischen Ebene versagte. Die politische Inszenierung einer patriotischen Eigenstaatlichkeit bzw. eines Sportpatriotismus oder „Wir-Gefühls“, wie dies etwa beim „Wunderteam“ der Fall war, blieb vom großdeutschen Gedanken der Nationalsozialisten weitgehend verdeckt, wodurch der Sport als „eines der wichtigsten Felder des nationalsozialistischen Vormarsches in Österreich“ verstanden werden muss (Marschik, 2008, S. 42-44).

4.3 Sport und Leibeserziehung im Dritten Reich

4.3.1 Strukturelle Veränderungen im Deutschen Sport

Die Sparteuphorie der Weimarer Zeit hatte die Sportlandschaft völlig verändert und die Zahl der Sporttreibenden stieg seit 1914 um das Zehnfache an (Teichler, 2010, S. 211). Dennoch muss von einem sehr kontroversen, in viele Facetten gespaltenen Sportbild gesprochen werden. Dieses sollte sich im Folgejahr sowohl in seiner äußeren Gestalt, wie auch in seiner politischen Zweckmäßigkeit fundamental verändern. Mit der Phase der nationalsozialistischen Machteroberung 1933/34 wurden beide Facetten neu definiert. Gerade die bestehende Richtungslosigkeit räumte den Nationalsozialisten die Möglichkeit ein Leibesübungen, Turnen und Sport – als wichtige Bereiche der Massen- und Alltagskultur – zu kontrollieren und im Sinne einer politischen und weltanschaulichen Instrumentalisierung und Militarisierung für ihre Zwecke zu nutzen (Krüger, 2010, S. 207–208). Durch die Erfolge bei den Spielen in Amsterdam (1928), aber auch beeindruckt von den Sportserfolgen des faschistischen Italien in Los Angeles (1932) fand ein Umdenkprozess innerhalb der anti-olympisch gesinnten NSDAP statt. Sie sprach sich nun

offen für die 1936 nach Berlin vergebenen Spiele aus und wollte diese als Selbstdarstellungschance nutzen (Teichler, 2010, S. 211). Um eine organisatorische Anpassung des Sports an den Führerstaat einzuleiten und ihn in diesem Sinne nutzen zu können, waren Um- und Neugestaltungen unumgänglich. Der Mann, der dies übernehmen sollte, war der SA-Gruppenführer Hans von Tschammer und Osten (1887-1943). Von Tschammer und Osten galt als Nichtsportler und wurde ab dem 28. April 1933 als Reichssportkommissar und ab 19. Juli 1933 als Reichssportführer tätig. Sein wichtigstes Ziel war es zunächst, möglichst ohne massive politische Eingriffe eine schrittweise Umorganisation der bestehenden Sportlandschaft herbeizuführen. Dieser Prozess gestaltete sich in zwei Phasen: In der ersten Phase begannen sich nach den März-Wahlen 1933 aufgrund der neuen politischen Gewichtung einige Turn- und Sportverbände, darunter die DT und Teile des Dachverbandes DRA, selbstständig aufzulösen. Dies ermöglichte es von Tschammer, die Verbands- und Organisationsstruktur selbst umzugestalten und einen „Reichsführerring“ unter dem Vorsitz der einzelnen, in einheitlichen Gauen gegliederten Fachverbände im DRA zu installieren. Im Jänner 1934 wurde dieser Reichsführerring in den 21 Fachämter (entsprechend der alten Fachverbände) umfassenden „Deutschen Reichsbund für Leibesübungen“ (DRL) umgemünzt. Im bürgerlichen Sport begann nun ein Wettlauf um die Gunst der Machthaber, wobei sämtliche Verbände das Führerprinzip ohne gesetzliche Bestimmungen annahmen (ebd., S. 212). Hervorzuheben ist, dass die Affinität zum NS-Staat weder von der Verbands- oder Vereinsführung oktroyiert wurde, sondern von einem Gutteil der SportlerInnen und TurnerInnen durch deren patriotische, nationale Gesinnung in Verbindung mit der Ablehnung der Weimarer Republik und dem Wunsch Deutschland zu alter Stärke empor zu führen, zu sehen ist (Marschik, 2008, S. 52). Die DT wurde wie erwähnt ab 1933 unter der Leitung Edmund Neuendorffs (1875-1961) sukzessive aufgelöst und im April 1936 dem DRL einverleibt. Wenngleich die Umorganisation in den dargestellten Bereichen weitgehend sanft verlaufen ist, so wurden die konfessionellen Sportorganisationen, darunter die DJK¹⁸ und „Eichenkreuz“, wie auch der ATSB¹⁹ ab 1933 schrittweise zerschlagen und Juden sukzessive aus den deutschen Turn- und Sportverbänden ausgeschlossen. Diese Arierisierung verlief so, dass die Verbände versuchten, möglichst schnell „judenfrei“ zu werden und die DT, dem Arierparagrafen

¹⁸ Der DJK-Sportverband war der katholische Sportverband in Deutschland.

¹⁹ Unter der Abkürzung ATSB versteht sich der Arbeiter-Turn- und Sportbund.

folgend, unter dem anerkannten Antisemiten Neuendorff, eine radikale „Vollarisierung“²⁰ bei ihren Vereinen durchsetzte (Joch, 1982, S. 724). Am 23. März 1936 erfolgte die Gründung des „Reichssportamtes“, der Organisations- und Machtzentrale des DRL unter von Tschammers Leitung. Da nun der Vereinssport und der frei ausgeübte Sport bzw. Berufssport adaptiert waren, galt es in der zweiten Etappe (ab 1936) alle anderen Sporteinheiten – darunter unter anderem die Sportformationen in SA der Sturmabteilung (SA), der Schutzstaffel (SS), der Hitlerjugend (HJ) oder Reichsarbeitsdienst, wie auch der Wehrmacht und die körperliche Erziehung an Schulen – neu zu organisieren.

Im Gegensatz zur rasanten Umstrukturierung des öffentlichen Sports erfolgten Reformen im Schulsport (bei den Jungen ab 1937 und bei den Mädchen ab 1941) erstaunlicherweise erst relativ spät. Mit 40 Gesamtwochenstunden nahmen die Leibesübungen unter allen Unterrichtsfächern die überragende Position ein. Problematisch war dabei, dass trotz Erhöhung der Stundenanzahlen keine Aufwertung der Ausstattungen erfolgte, wodurch der Unterricht unter sehr einfachen Bedingungen stattfand. Während bei den Jungen sehr leistungsorientiert vorgegangen wurde, so sollten die Mädchen in der Leibeserziehung auf ihre künftige Bestimmung als Mutter und Erzieherin der Kinder vorbereitet werden. Die Sportlehrer als Randfiguren des Schulbetriebes wurden rasch zum Mittelpunkt der Erziehung. Trotz nachweislicher Kontinuität stand die Entwicklung dieser Schulsportfacetten, wie Joch (ebd., S. 733) formuliert, stets „unter dem totalen Erziehungsanspruch des politischen Regimes“. Den Hintergrund für eine derartige Aufwertung schulsportlicher Strukturen begründet Teichler (2010, S. 213) folgendermaßen: Hitler favorisierte die Reichswehr gegenüber Militärdrill und Wehrsportverband und setzte auf die sportliche Ertüchtigung in Schule und Verein, die anschließend militärisch genutzt werden sollte. Damit konnten sowohl die „friedenspolitische Selbstverharmlosung des NS-Regimes“ als auch die sportliche Olympiavorbereitung taktisch klug verbunden werden. Bemerkenswert in dieser Zeit ist außerdem, dass der nationale²¹ und internationale Wettkampfsport einen beachtlichen Aufschwung erlebte. Gerade diese zeitliche Periode wusste Hitler durch seine publikumswirksame Präsenz mit populären Sportlern zu nutzen, um die Erwartungen der Turner und Sportler zu bedienen (ebd., S. 213).

²⁰ Gemeint damit ist der Ausschluss ehemaliger jüdischer Frontkämpfer und laut „Nürnberger Rassegesetzen“ auch „Mischlingen zweiten Grades“ (sog. „Vierteljuden“).

²¹ Zwischen 1933 und 1939 verdreifachten sich die Länderwettkämpfe auf ca. 60 Begegnungen (Teichler, 2010, S. 213).

Im Wesentlichen konkurrierten die in der ersten Phase gleichgeschalteten Behörden des DRL mit den NS-Formationen, die nach 1933 regen Zulauf fanden und auf Wehrsport fokussiert waren. Die SA sah sich selbst als Träger der deutschen Leibesübungen und beeinflusste das Sporttreiben im Dritten Reich am nachhaltigsten (Joch, 1982, S. 723–725). Um die Streitigkeiten beider Fraktionen beizulegen, reglementierte ein Abkommen von 1938, dass die SA sich um die wehrsportliche Ertüchtigung und der DRL sich um leistungssportliche Wettkämpfe und die Leibeserziehung des deutschen Volkes zu kümmern habe. Die HJ verstand sich als Instanz für die gesamte Jugendbetreuung und setzte sich zum Ziel, ihre Mitglieder nach den in „Mein Kampf“ geforderten Charakterzügen zu erziehen. Sowohl für sie als auch für den „Bund Deutscher Mädel“ (BdM) und die SA wurde ein Sportabzeichen als Anreiz für körperliches Training eingeführt. In der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ (KdF) wurde schließlich auch die ältere Generation miteingebunden. Diese Unterorganisation der Deutschen Arbeitsfront (DAF) sollte die Freizeit der deutschen Bevölkerung gestalten, überwachen und gleichschalten (ebd., S. 723–725).

Somit war ein Sportapparat geschaffen, der, wie Carl Diem bezeichnend formulierte, alles abstimmte, „daß jedermann, von der ältesten Putzfrau bis zum jüngsten Vorarbeiter, irgendwie und irgendwann eine Verlockung zu sportlicher Betätigung finden sollte.“ (Zit. n. Diem in Joch, 1982, S. 727) Dieses dichte, sich überlappende Sportnetz von Profisport²², Leistungssport, Vereins- und Breitensport, Wehrsport und Jugendsport für Burschen und Mädchen wurde aber von der Mehrheit der Bevölkerung keinesfalls zwanghaft, sondern vielmehr gerne und freiwillig genutzt (Marschik, 2008, S. 72).

Die sportpolitische Zurückhaltung der NS-Führung aufgrund propagandistischer Ziele und außenpolitischer Zwänge, tiefgreifende Veränderung erst nach den Spielen 1936 wirksam zu machen, wurde durch die überwältigenden Erfolge der deutschen AthletInnen belohnt. Gerade die NS-Gliederungen erfuhren nach den Spielen einen wahren Sportboom und das Monopol der sportlichen Jugendarbeit wurde der HJ und dem BdM übertragen. Im Gegenzug versank das deutsche Sport- und Turnwesen in einer Depression²³ (Teichler, 2010, S. 214). Um die übrig gebliebenen Sportstrukturen am Leben zu erhalten, modifizierte von Tschammer mit Hitlers Einverständnis den DRL im Dezember 1938 in den „Nationalsozialistische Reichsbund für Leibesübungen“ (NSRL). Somit war der NSRL

²² Dieser genoss einen gewissen Sonderstatus, auf welchen später (S. 29) noch näher eingegangen wird.

²³ Es lassen sich Mitgliederrückgänge von 6,2 Mio. (1933) auf 3,5 Mio. (1937) verzeichnen (Bennett, 1983, S. 51–52).

eine parteigebundene Organisation, die sämtliche parteipolitische Forderungen ratifizieren musste. Abgeschlossen wurde dieser Prozess mit der Ernennung von Tschammers als „Beauftragten für die Leibesübungen in der NSDAP“. Dies hatte zur Folge, dass viele öffentliche Belange nun zentral von der NSDAP geregelt wurden und der „freie“, selbstgestaltete Sport endgültig gleichgestaltet wurde (Joch, 1982, S. 721-723, 728-729).

In der Kriegszeit ab 1939 übernahmen zunehmend Partei- und Staatsinstanzen die Kontrolle über das Sportleben. Mehr als 250 Länderkämpfe bis 1943 und Kriegsmeisterschaften bis 1944 sollten die eigene Stärke repräsentieren. Auch das Propagandaministerium stellte sich mit zahlreichen Events wie Profiboxkämpfen in diesen Dienst. Der Sportbetrieb blieb bis in die letzten Kriegsjahre, wenngleich von den unterschiedlichsten Motiven getragen, aufrecht (Teichler, 2010, S. 215–216).

4.3.2 Das Nationalsozialistische Österreich

Mit dem „Anschluss“ des austrofaschistischen Österreich an das nationalsozialistische Deutsche Reich am 12. März 1938 verschwand Österreich als eigenständiger Staat für einige Jahre von der politischen Landkarte Europas. Der Name „Österreich“ war mit dem „Anschluss“ durch den Kunstbegriff „Ostmark“²⁴ ersetzt worden und anstatt der alten Bundesländereinteilung traten die neuen Gauen (Oberdonau, Niederdonau, Steiermark, Kärnten, Tirol und Salzburg) in Erscheinung. Schon mit dem deutsch-österreichischen „Juliabkommen“ 1936 war die an Nazi-Deutschland angenäherte Stellung Österreichs besiegelt (Vocelka, 2013, S. 296–300). Dennoch wurde dieser Schritt mehrheitlich befürwortet. Im Wesentlichen erhofften sich die Österreicher eine Verbesserung der Lebenssituation. Mit einer Aufwertung konnten sie, sofern sie sich formal der neuen politischen Gesellschaftsordnung anpassten, auch tatsächlich rechnen und wurden nicht nur darin bestärkt, sondern real unterstützt (Aly, 2005, S. 34).

Das extrem ausdifferenzierte alltags- und massenkulturelle Feld des Sports in der „Ostmark“ wurde zwar einerseits nach den NS-Prinzipien modelliert, andererseits blieben jedoch auch viel Praxen nahezu unverändert bestehen (Marschik, 2008, S. 91). Während sich in der Wiener Fußballkultur antideutsche Ansätze nachweisen lassen, engagierten sich der DTB wie auch der Alpenverein und Skiverband deutsch-nationalistisch. Die grundlegenden NS-Sportprinzipien der kollektiven gesundheits- und leistungsorientierten

²⁴ Diese Bezeichnung wurde aufgrund einer gewissen Erinnerung an die Eigenständigkeit des Gebietes 1940 in „Alpen- und Donau-Reichsgaue“ überführt (Vocelka, 2013, S. 300).

Volksgemeinschaft einerseits und der internationalen Repräsentation innerer Stärke als (sportlicher) Weltmacht, sollten auch in Österreich wirksam werden, wobei der Kärntner Nationalsozialist Friedrich Rainer (1903-1947) ab 13. Mai 1938 als „Führer der Deutschösterreichischen Turn und Sportfront“ maßgeblichen Anteil hatte (ebd., S. 94–96). Dieser anfängliche „Angleichungsprozess“ wurde stark von den österreichischen Nationalsozialisten, besonders aber auch von den Mitgliedern des DTB mitgetragen.

4.3.3 NS-Sportpolitik

Dass Sport und Politik unzweifelhaft eine Symbiose eingehen können, scheint – trotz einiger Verschleierungstendenzen – unbestritten und gilt definitiv nicht als Spezifikum des „Dritten Reiches“. Aly (2005, S. 36–38) bezeichnet den Nationalsozialismus als „Gefälligkeitsdiktatur“, die versuchte, die Bedürfnisse und Wünsche der Bevölkerung weitgehend zu berücksichtigen, um Zustimmung im eigenen Handeln zu erfahren. Dieser Grundgedanke lässt sich auch auf den Sport und die damit verbundenen Möglichkeiten übertragen. In der zum Großteil älteren Analyse des NS-Sports tauchen vielfach die reduzierenden Theoreme der „Indoktrinierung“²⁵ und der „Instrumentalisierung“²⁶ des NS-Sports auf. Beide Grundmodelle greifen jedoch laut Marschik (2008, S. 15-17, 22) zu kurz und können den damaligen Sportpraxen nicht gerecht werden. Sie beschreiben lediglich die nationalsozialistische Perspektive für Handlungen und geben keinerlei Auskunft über die reale Durchführung oder alltagskulturelle Reaktionen. Ausgehend von diesem Gedanken stellte sich also nicht nur die Frage, was die NS-Führung im und durch den Sportsektor intendierte, sondern auch wie dieser komplexe Prozess in seiner praktischen Umsetzung und Realisierung qualitativ und quantitativ aussah. Anhand der facettenreichen Sportlandschaft kann diesbezüglich keine Pauschalantwort geliefert werden.

In offensichtlicher Art jedoch nutzte die nationalsozialistische Führung den Sport für ihre Zwecke, doch wäre es auch hier – ebenso im Hinblick auf die NS-Sportidole – falsch, nur von einem instrumentalen Nutzen zu sprechen, da differente Gruppierungen verschiedene Ansprüche, Motive und Folgen im Sport nach sich zogen (ebd., S. 15-17, 22).

Nach der Machteroberung veränderte sich das Sportbild in seiner inneren Struktur, bis auf die Zunahme von wehrsportlichen Aktivitäten und Ausweitungen im Mannschafts- und Wettkampfsport, kaum. Einen deutlichen Wandlungsprozess hingegen erlebten die

²⁵ Laut dieser Theorie traten die Nationalsozialisten als monopolhaft strikt lenkende Macht in Erscheinung.

²⁶ Dabei stand das Ausnutzen des Massensports für die Umsetzung politischer Ziele und Interessen im Mittelpunkt.

Diskurse, die dem Sport eingebettet waren und nun gleichbedeutend mit dem Leben werden sollten. Im Speziellen jene, die Gemeinschaft und arische Überlegenheit symbolisierten (ebd., S. 57). Teichler (1986, S. 228) verweist auf eine Doppelrolle des Sports ab der Mitte des Jahres 1933. Einerseits wurden Massensport und internationale Wettkämpfe herangezogen, um innen-, wie außenpolitisch Kontinuität und Überlegenheit nachzuweisen. Andererseits existierte der Betriebs- und Freizeit-, Schul- und Jugendsport um eine Gesunderhaltung, Erziehung und Ertüchtigung des Volksganzen zu gewährleisten.

Bis zum Kriegsbeginn bot der Sportbereich einen willkommenen und adäquaten Raum an, die nationale Leistungsfähigkeit sowohl im eigenen Land, als auch international zu repräsentieren und ein „goldenes Zeitalter“ einzuläuten (Marschik, 2008, S. 67). Die Rolle des Spitzensports wurde dabei anfangs sehr kontrovers diskutiert, zumal einige dessen Abschaffung, andere dessen bedingungslose Weiterentwicklung forderten. Letztlich standen jedoch die kollektive Ertüchtigung der Deutschen als Rasse und der kollektive Vorweis deutscher Überlegenheit und nicht einzelne herausragende Sportler, die nichts desto trotz bejubelt, unterstützt und von den höchsten NS-Führern kontaktiert wurden, im Vordergrund. Wo es jedoch um Spitzensport ging, sollte er dem Nationalsozialismus ideologisch, politisch, national und finanziell bestmöglich dienlich gemacht werden. Zu diesem Zweck löste sich die NS-Führung von ihrer Aversion gegenüber sportlichen Rekorden bzw. Höchstleistungen und fand ebendarin einen geeigneten Indikator zur Präsentation der nationalen Überlegenheit (ebd., S. 58-59, 64). Während spezielle Richtungen des Profisports, wie vor allem der Rad- oder Boxsport aufgrund ihres „Kampfcharakters“ oder der Autorennensport als Nachweis der technischen Oberhand demonstrativ instrumentalisiert wurden, ging die nationalsozialistische Führung gegen professionell organisierte Mannschaftssportarten vor. Dies lässt sich etwa am Beispiel des Wiener Profifußballs besonders offensichtlich nachweisen (Peiffer & Spitzer, 1990, S. 14, 23-25). Die Darbietung sportlicher Spitzenleistungen hatte aber auch noch einen zweiten wesentlichen Zweck: Gerade unter der extremen psychischen Belastung der Kriegsjahre erschienen die „Sportartisten“ gar als unentbehrlich, konnte man doch mit ihrer stimulierenden Wirkung den tristen Kriegsalltag der Zivilbevölkerung beleben. Um die unterhaltenden und ablenkenden Funktionen von professionellen Sportveranstaltungen wusste auch das Reichspropagandaministerium bestens Bescheid und finanzierte selbige. Vor allem Events wie Boxkämpfe mit prominenten Athleten oder der ästhetische Genuss des Eislaufens gehörten zur „Wehrbetreuung“ und wurden, ebenso wie Radrennen in den

Ballungszentren, aber auch in der Peripherie der besetzten Gebiete organisiert. Erst in der Endphase des „totalen Krieges“ im Oktober 1944 setzte ein Abkehrprozess ein (Peiffer & Spitzer, 1990, S. 27-28, 31).

Die höchst heterogenen Ebenen des Sports sollten unter der „Doktrin der politischen Leibeserziehung“ dem „nationalsozialistischen Primat“ untergeordnet werden (Marschik, 2008, S. 62–63). Trotz der Etablierung einer „staatlichen Sportaufsicht“ konnte dieses Bestreben durch die Vielfalt und Komplexität der Sportpraxen nur ansatzweise erreicht werden. Joch (1982, S. 701) beschreibt in diesem Zusammenhang, dass die Nationalsozialisten, obwohl sie zunächst noch keine sportliche Massenorganisation besaßen, von Beginn ihrer Bewegung an bemüht waren, ein systematisches Image als Sportförderer zu bewahren. Fritzsche (2002, S. 203, 230) weist auch darauf hin, dass es ein wesentlicher Bestandteil der offensiven NS-Sportstrategie war, aktiv auf zumeist unzufriedene, männliche, vor allem jugendliche Menschen zuzugehen. Dabei bot sich der „Sportplatz“, als vermeintlich apolitischer Raum, in dem kaum über öffentliche Ereignisse diskutiert wurde, besonders gut an.

Die NS-Führung nahm sich dabei das Recht zur Errichtung, Organisation und Kontrolle des Sportes heraus. Eine übergreifende, einheitliche Sportleitung konnte jedoch nicht etabliert werden, wenngleich die nicht konkretisierten „Mein Kampf“-Parolen Hitlers als oberste Axiome herangezogen wurden. Dass Hitler selbst aktiv keinerlei Sport²⁷ betrieb, scheint letzten Endes nur bezeichnend dafür, dass die verbal transportierte und demonstrierte Sportfreundlichkeit nur Fassade gewesen sein dürfte. Joch (1982, S. 702) formuliert in diesem Zusammenhang treffend: „So war von Beginn an der Sport instrumentalisiert, zur Vehikel-Funktion denaturiert, eingesetzt lediglich mit dem Ziel, den einengen Herrschaftsanspruch durchzusetzen.“ Der Sport durfte für die NS-Führung nie zum Selbstzweck oder Vergnügen werden, wenngleich er Freude bereiten konnte. Diese Erziehung zu höheren Idealen und die Ertüchtigung für das Volk widersprachen, ähnlich wie das Turnen, dem Charakter der Massenvergnügen als politikfreier und zweckfreier Raum (Marschik, 2008, S. 48).

Trotz sämtlicher Gegensätze kam dem Sport eine kaum zu überschätzende Rolle im Bereich der nationalsozialistischen Erziehung zu. So kann in diesem Zusammenhang eine

²⁷ Laut Joch (1982, S. 701) konnte er vermutlich weder schwimmen, noch radfahren oder tanzen und vertrat „Risikosportarten“, wie Bergsteigen oder Skifahren gegenüber eine ablehnende Haltung.

noch nie da gewesene Aufwertung des Stellenwertes von Leibesertüchtigung und körperlicher Ausbildung verzeichnet werden. Laut Hitler (1939, S. 453) solle doch die

„körperliche Ertüchtigung [...] im völkischen Staat nicht eine Sache des einzelnen [...], sondern eine Forderung der Selbsterhaltung des durch den Staat vertretenen und geschützten Volkstums“ sein. [...] „Er (der völkische Staat) hat seine Erziehungsarbeit so einzuteilen, daß die jungen Körper schon in ihrer frühesten Kindheit zweckentsprechend behandelt werden und die notwendige Stählung für das spätere Leben erhalten“ und „muss [...] dafür sorgen, daß nicht eine Generation von Stubenhockern herangebildet wird.“

Der zentrale Gedanke lag darin, den „jungen Menschen“ mit Erziehung, die primär am Leib beginnen sollte, auf den neuen nationalsozialistischen Staat vorzubereiten:

„[...] So wie im allgemeinen die Voraussetzung geistiger Leistungsfähigkeit in der rassischen Qualität des gegebenen Menschenmaterials liegt, so muß auch im einzelnen die Erziehung zuallererst die körperliche Gesundheit ins Auge fassen und fördern. [...] Der völkische Staat hat in dieser Erkenntnis seine gesamte Erziehungsarbeit in erster Linie nicht auf das Einpumpen bloßen Wissens einzustellen, sondern auf das Heranzüchten kerngesunder Körper. Erst in zweiter Linie kommt dann die Ausbildung der geistigen Fähigkeiten. Hier aber wieder an der Spitze die Entwicklung des Charakters, besonders die Förderung der Willens- und Entschlußkraft, verbunden mit der Erziehung zur Verantwortungsfreudigkeit, und erst als letztes die wissenschaftliche Schulung.“ (Hitler, 1939, S. 451f.).

So sei „ein zwar wissenschaftlich wenig gebildeter, aber körperlich gesunder Mensch mit gutem, festen Charakter, erfüllt von Entschlußfreudigkeit und Willenskraft, für die Volksgemeinschaft wertvoller [...] als ein geistreicher Schwächling. Ein Volk von Gelehrten wird, wenn diese dabei körperlich degenerierte, willensschwache und feige Pazifisten sind, den Himmel nicht erobern, ja nicht einmal auf dieser Erde sich das Dasein zu sichern vermögen.“ (Hitler, 1939, S. 452)

Diese Forderung wurde spätestens 1937 in den Richtlinien für Leibeserziehung an Jungenschulen schriftlich verankert. Parallel zu diesen Prozessen scheint sich auch ein neues Körperbewusstsein mit einer positiven Einstellung zum durchtrainierten und sportiven Körper entwickelt zu haben (Joch, 1982, S. 703; Müllner 1993).

In diesem Zusammenhang ist jedoch eine differenzierte Analyse notwendig. Joch (1982, S. 704) erkennt richtig, dass das Sportverständnis auf bestimmte Facetten eingegrenzt und seines ethischen Fundamentes beraubt wurde. So gesehen spielen Motive wie Brutalität, bedingungsloses Durchsetzungsvermögen und Demonstration der eignen Überlegenheit eine übergeordnete Rolle. Die Negierung traditioneller Sportwerte wie Fairness, Achtung des Gegners und Rücksicht auf die eigene Physis illustrieren, trotz des Ansehens und großzügiger Förderungen, einmal mehr die Widersprüchlichkeit von NS-Ideologie und Sport.

„Ansehen und Förderung aber bezogen sich auf einen Sport, der seiner traditionellen Werte und seines traditionellen Ethos beraubt wurde. Was blieb, war eine seines Gehaltes entleerte Worthülse, die nun mit Inhalten beliebig gefüllt werden konnte, mit Inhalten, die den nationalsozialistischen Machthabern genehm waren und die ihren Machtanspruch zu sichern versprachen“. (Joch, 1982, S. 705).

Interessanterweise konnte jedoch bei der „Befüllung der Worthülse“ keinesfalls von einem durchstrukturierten und stringenten ideologischen Konzept die Rede sein, wengleich sich die NS-Obrigkeit zumeist auf Phrasen in „Mein Kampf“ berief. Teichler (2010, S. 212) greift diesen Gedanken ebenfalls auf:

„Die NS-Sportpolitik war gekennzeichnet durch Maßnahmen, die im direkten Widerspruch zur völkisch-turnerisch geprägten Sportpolitik der oppositionellen NSDAP standen, und durch abrupte Kurswechsel, die mannigfaltige Irritationen bei der eigenen Anhängerschaft hervorriefen.“

5 Biographische Studien zu ausgewählten Sportidolen

Zu den folgend dargestellten Biographien sei angemerkt, dass deren Selektion weder irgendeinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt, noch einer stringenten Systematik zugrunde liegt. Dieser Forderung kann schon alleine aufgrund der Vielschichtigkeit des HeldInnen-Begriffsverständnisses nur schwer nachgekommen werden.

Weiters ist der Rahmen der Forschungsarbeit viel zu klein gefasst um alle möglichen Exponenten in einem dafür angemessenen Ausmaß zu beschreiben. Aus diesem Grund reduzieren sich die Untersuchungen größtenteils auf jene Personen, die hinsichtlich der aktuellen Quellenlage aufwandsadäquat dargestellt werden konnten. Berücksichtigt wurden bevorzugt jene SportlerInnen, die außergewöhnliche Leistungen in der von ihnen ausgeübten Sportarten erbrachten und folglich massenmedial in Erscheinung traten. Ein Auswahlkriterium waren also Leistungs- und Medienpräsenz. Veranschaulicht man die Inhalte in der zwischenkriegszeitlichen Sportberichterstattung, so lässt sich eine starke Gewichtung in Richtung des Fußballsports, dem ein enormes öffentliches Interesse zukam, nachweisen. Dies bildet sich auch im aktuellen Forschungsstand ab, wo er besonders gut erforscht ist. Ein Ziel der folgenden Darstellung ist es daher auch VertreterInnen von nicht so massenwirksamen Sportarten zu untersuchen.

Im Zuge des Forschungsprozesses kristallisierten sich dabei zwei wesentliche Kategorien heraus: Zunächst die „OlympiamedaillengewinnerInnen von 1932 bzw. 1936“. Zum Zweiten bildete sich die Kategorie „andere Populäre“ heraus, die jene Personen beinhaltet, welche ebenfalls herausragende (wenn auch nicht olympische) sportliche Leistungen geboten haben und umjubelt wurden.

Der Fokus der Untersuchungen liegt, neben einer allgemeinen biographischen Beschreibung, vor allem auf einer Analyse der politischen Relevanzen einzelner Sportstars. Konkret stellt sich dabei die Frage, ob und wie bestimmte Personen in den untersuchten Regimen politisch aktiv wurden.

5.1 OlympiamedaillengewinnerInnen 1932

5.1.1 Friederike „Fritzi“ Burger (6. 6. 1910 – 19. 2. 1999)

Die sportliche wie außersportliche Biographie von Friederike Burger gilt bislang als weitgehend unerforscht.

Friederike Burger wurde am 6. Juni 1910 als Tochter des Deutsch-Meister Zugführers Friedrich Burger²⁸ und der Ungarin Marie Burger, ehemalige Kopp in Wien geboren (Bergman, 1999, S. 268; Seifert, 1932, S. 5).

Schon als junges Mädchen ging sie täglich mit den Schlittschuhen unter dem Arm vom Elternhaus zur Kunsteisbahn Engelmann, wo sie ihre ersten Schritte auf dem Eis vollführte (Bergman, 1999, S. 50). Dabei bereitete es ihr das größte Vergnügen, mit den andern Kindern herumzutollen und „Fangerln“ zu spielen (Burger, 1932, S. 48). „Schon damals hat sie“, wie Kutzer (1932a, S. 65) berichtet „großes Talent verraten, war aber zu ernstem Training nicht zu bewegen.“ Hier am Engelmann-Platz war das Tanzen auf dem Eis zu Hause und viele hervorragende LäuferInnen erfreuten sich daran. Angetan von den Darbietungen der Vorbilder, und um sich dem strengen Kunstlauftraining mit seinen Pflichtübungen zu entziehen, widmete sie sich viel lieber mit Leidenschaft den tänzerischen Facetten auf dem Eis. In Karl Schäfer fand sie einen Gesinnungsgenossen, mit dem sie oft einen „Schöllner“ oder „Kilian“ tanzte (Burger, 1932, S. 48). Parallel dazu lief sie auf der Außenanlage des Wiener Eislaufvereins²⁹ (WEV) in der Lothringerstraße 22 im dritten Wiener Gemeindebezirk. Schon früh fiel sie hier am Heumarkt als großes Talent auf (Seifert, 1932).

Inzwischen eine gute Tänzerin geworden, wandte sie sich nach und nach doch dem Eiskunstlauf zu. Aber gerade die Pflichtübungen, besonders der „Achter“, wollten lange nicht funktionieren. Diese Defizite und das anfangs fehlende Interesse rächten sich, denn bei ihrem ersten Schülerlaufen am 10. Februar 1923 für die Kunsteislaufbahn Engelmann konnte lediglich der letzte Platz von sechs Teilnehmerinnen erreicht werden (Meisel, 1932c, S. 113). Die Enttäuschung war groß, doch führte sie letztlich zur zentralen Einsicht, durch ehrgeiziges und ambitioniertes Training bessere Resultate erzielen zu können

²⁸ Friedrich Burger rückte als Landsturmmann 1915 in den Krieg ein und diente bis zum Ende des Krieges (Seifert, 1932).

²⁹ Bis zur Saison 1931/32 startete Friederike Burger für den WEV, ehe sie zurück zu ihren Wurzeln dem Verein Kunsteisbahn wechselte.

(Burger, 1932, S. 48). Das intensive Training machte sich schon in den folgenden Konkurrenzen bemerkbar: Der Sieg im Schülerinnenlaufen der unter 16-Jährigen am 15. Jänner 1924 fiel ebenso wie das „Verbands-Neulingslaufen“, das Schülerinnenlaufen und das Verbandsjuniorenlaufen im Jänner des Folgejahres an „Fräulein“ Burger, welche für den W.E.V. antrat (Meisel, 1932c, S. 113, 116-117).

Bereits bei den Staatsmeisterschaften im Eiskunstlauf in Innsbruck am 6. Jänner 1927, die allen Erwartungen entsprechend von Herma Szabó gewonnen wurden, erreichte die erst 16-jährige Friederike, vorzugsweise „Fritzi“ genannt, den dritten Platz. Damit kündigt sich gewissermaßen schon ein Umbruch an, denn in den kommenden Jahren sollte das junge Talent die Nachfolge der unvergessenen Herma Szabó in Österreich antreten. Auf nationaler Ebene gelang dies schon exakt ein Jahr später, bei den Staatsmeisterschaften in Wien. Mit einer „geradezu blendenden Kür“ und einem „überaus inhaltsreichen“ Programm, „das sie glänzend zur Abwicklung bringt“³⁰ konnte sie sich den ersten Rang sichern. Den Titel „Meisterin von Österreich“ sollte sie auch in den drei folgenden Jahren erfolgreich verteidigen können.

Bei den Olympischen Winterspielen am 18. Februar 1928 in Sankt-Moritz folgt dann der erste große internationale Erfolg. Weil kein Eis im Stadion war, fand der Wettkampf auf einem Abschnitt der Eislaufbahn des Kulm Hotels statt. Da es den Organisatoren nicht möglich war, alle Unebenheiten im Untergrund auszugleichen, wurden jene Stellen, wo sich Grübchen befanden, mit kleinen Fahnen markiert. Die Läuferinnen waren so gezwungen, ihre Pflicht- und Kürübungen zwischen den Fahnen vorzuzeigen (Greenburg, Farrell, Schoenfeld & Saint James, 1999). „Fritzi“ präsentierte das schwerste Programm und gewann bedingt durch einige kleine Fehler – lediglich geschlagen von der damals 15-jährigen Norwegerin Sonja Henie – Silber und krönte sich zur ersten jüdischen Athletin mit einer Olympiamedaille bei Winterspielen (Wechsler, 2008, S. 49). Dies ist ein Resultat, das charakteristisch für Burgers weitere Karriere sein wird.

Schon bei der Eiskunstlauf-Weltmeisterschaft in London nicht ganz einen Monat später zeigte sich ein gewissermaßen analoges Bild. Fritzi Burger, damals 17 Jahre alt, erreichte hinter der Top-Gesetzten Norwegerin Henie und nur wenige Punkte nach der Amerikanerin Vinson den dritten Platz. Obwohl die Vorrunden höhere Erwartungen zuließen, „ist aber auch der dritte Platz Fräulein Burgers, einer jungen Dame, die in diesem Winter zum ersten Mal in scharfe internationale Bewerbe entsendet wurde, ungemein

³⁰ Sport-Tagblatt, 7.1.1928, S. 5.

ehrenvoll“³¹. Ein Jahr später beim selben Bewerb in Budapest sollte es die Silbermedaille für die Österreicherin werden, wenngleich sie sich selbst auf dem ersten Range gesehen hätte und das Jurorenurteil anfocht (Longman, 28. Jänner 1994/1994).

Ihren zweifellos glanzvollsten Auftritt hatte „Fritzi“ bei der Europameisterschaft im eigenen Land. Während die Männer das „Europachampionat“ schon seit 1891 praktizierten, wurde es bei den Frauen auf Antrag Österreichs im erstmals am 25. und 26. Jänner 1930 auf dem Platz des Wiener Eislaufvereines, „Fritzis“ Wirkungsstätte, ausgetragen. Für die Organisation der Eisveranstaltung hatte der Österreichische Eislaufverband Sorge zu tragen. Neben den sportlichen Wettkämpfen im Kunst- und Paarlauf, zu denen nur die besten AthletInnen des Kontinents antraten, sollte auch dessen feierliche Aufmachung eine Veranstaltung kreieren, „wie sie unsere Stadt schon lange nicht mehr gesehen hat“³². Mit mehr als 6. 500 ZuschauerInnen³³, darunter die Spitzen der Behörden und Gesellschaft, konnte dieser Wunsch in die Tat umgesetzt werden, was wesentlich zu Popularisierung des Eiskunstlaufs beitrug. „Fräulein Burger“ die „ohne Schwierigkeiten alle Register der Kunstlauftechnik spielen ließ und sowohl in der Pflicht als auch in der Kür die vollkommene Beherrschung des Details beweisen konnte“³⁴, stellte den Höhepunkt der Konkurrenz dar. Möglich wurde dieser Erfolg nicht zuletzt durch das Fernbleiben von Sonja Henie, die nicht an den Europawettkämpfen teilnahm. Anlässlich dieses Erfolges wurde die kurz nach ihrem Sieg in London weilende „Fritzi“ mit einer lebenslänglichen Mitgliedschaft bei der „National Skating Association“ (England) und einer Ehrenmitgliedschaft im äußerst exklusiven „Londoner Ice Club“ geehrt.³⁵

An der wenige Wochen später stattfindenden Weltmeisterschaft in New York nahm Burger aufgrund organisatorischer und nicht zuletzt finanzieller Gründe nicht teil.

Dass den Eiskunstbewerben, die traditionell von EuropäerInnen (allen voran österreichischen AthletInnen) dominiert wurden, enorme Popularität zu Teil wurde, lässt sich anhand der zahllosen, vor Zuseherinnen strotzenden Schaulaufen im In- wie Ausland gut nachweisen (s. Abb. 1).

³¹ Sport-Tagblatt, 7.3.1928, S. 6.

³² Sport-Tagblatt, 25.1.1930, S. 1.

³³ Es handelte sich dabei um deutlich mehr ZuseherInnen als bei der WM im Vorjahr.

³⁴ Sport-Tagblatt, 27.1.1930, S. 5.

³⁵ Sport-Tagblatt, 6.2.1930, S. 4.



Abb. 1: Europameisterin „Fritzi“ Burger auf dem Platz des Wiener Eislaufvereins am Heumarkt, um 1930

Gerade in Wien wurden die neuen Eislaufstars besonders verehrt:

„Kunstlaufen ist jetzt in Wien die große Mode, und wo immer unsere Größen, allen voran Karl Schäfer, das Paar Brunner-Wrede und Fräulein Burger, auftreten, kommen die Schaulustigen in hellen Scharen, um sich an dem fabelhaften Können unserer in der ganzen Welt anerkannten Läufer und Läuferinnen zu erfreuen“.³⁶

Den großen Jubel um seine Tochter konnte Friedrich Burger noch miterleben, ehe er im Mai 1930, im Alter von 52 Jahren, verstarb (Seifert, 1932, S. 5).

³⁶ Sport-Tagblatt, 11.3.1930, S. 6.

Bei der Europameisterschaft des Folgejahres in St. Moritz – wo Sonja Henie erstmals teilnahm – konnte „Fritzi“ Burger ihren Titel gegen ebendiese trotz Höchstleistung und schwieriger Kür nicht verteidigen und wurde Zweite. Spätestens zu diesem Zeitpunkt war, wie es Löffler (Löffler, 1932, S. 64) bezeichnend formuliert, „in der jugendlichen Norwegerin Sonja Henie eine Macht entstanden, vor der sich alle übrigen Läuferinnen beugen müssen“.

Mit einem dritten Platz endete „Fritzis“ vorletzte Weltmeisterschaftsteilnahme in Berlin 1931. Neben Henie stahl ihr vor allem das erst 14-jährige österreichische „Wunderkind“ Hilde Holovsky die Show und avancierte infolge immer mehr und mehr zum Publikumsliebling und zur größten heimischen Konkurrentin. Noch in derselben Saison trat Burger in den mittlerweile 60 Jahre bestehenden Verein Kunsteisbahn wieder ein (Burger, 1932, S. 48).

1932 wurde die Wienerin ihrem Titel als „ewige Zweite“ gerechter denn je. Begonnen bei der Staatsmeisterschaft und endend bei der Europameisterschaft muss sie sich erst Holovsky, dann Henie geschlagen geben. Die folgenden Olympischen Winterspiele auf der Kunsteislaufbahn von Lake Placid stellten ein besonderes Highlight in Burgers Karriere dar. Lediglich sie und „Karli“ Schäfer waren aufgrund der hohen Anreisekosten, die von heimischen Organisationen, aber auch von in Amerika lebenden Österreichern mitfinanziert wurden, nach Übersee geschickt und hoffnungsvoll am Wiener Westbahnhof verabschiedet worden (s. Abb. 2).



Abb. 2: Karl Schäfer und Fritzi Burger vor der Abreise am Wiener Westbahnhof, 1932

(links von Schäfer der Präsident des österreichischen Hauptverbandes für Körpersport Kommerzialrat Theodor Schmidt in der Mitte zwischen Schäfer und Burger Hans Pfeiffer vom Körpersportverband)

„Noch nie habe ich ein derartiges Interesse für Kunstlauf gesehen“ berichtet die österreichische Eiskunstlauflegende „Willy“ Böckl über die Damenkühr des 9. Februar 1932. Und tatsächlich waren alle im Zuge des Wettkampftages einer Agiotage³⁷ unterworfenen Zuschauerplätze bereits eine Stunde vor dem Wettkampf besetzt.³⁸ Friederike erreichte trotz formidabler Leistung abermals hinter Henie nur Olympiasilber. Nach einigen Schauläufen ging es für sie und Schäfer direkt zur Weltmeisterschaft nach Montreal weiter. Wenig überraschend dasselbe Klassement: „Fritzi“ Burger wiederholt im Rang der ersten Verliererin hinter Henie, während sich Olympionike Schäfer zum Weltmeister krönte.

Die ersehnte Wiederankunft beider Sportsleute Mitte März glich einem Triumphzug durch Österreich. An allen Haltestellen des „Arlberg Express“, besonders jedoch in Innsbruck,

³⁷ Stehplätze kosteten statt einem fünf Dollar, ein Drei-Dollar-Sitz wurde mit 25 Dollar gehandelt.

³⁸ Sport-Tagblatt, 5.3.1932, S. 7.

Kitzbühel und Linz herrschte Ausnahmezustand. Unvergleichlich stürmisch war der Empfang am Wiener Westbahnhof, wo beide Olympiastars von vielen tausend Fans willkommen geheißen wurden. Nicht einmal die Polizei vermochte es, diese im Zaum zu halten³⁹ und so war es eine längere Fahrt bis zum Glassalon des Sportplatzes Engelmänn, wo der feierlichste Ehrungsakt vollzogen wurde. Als Zeichen der besonderen Ehre wurde Burger das goldene Deutschmeisterabzeichen übergeben.⁴⁰

Schauläufe zuerst in Wien, dann in England und Deutschland prägten die folgenden Monate der Vizeolympiasiegerin. Während ihres längeren Aufenthalts im Ausland wurde es medial ruhig um ihre Person und sogar während der Europameisterschaft in London 1933, wo Fritzi für den Berliner Schlittschuhklub antrat, hielt sich die österreichische Berichterstattung auffällig zurück, wenngleich Sie für die österreichische Nation startete und auch den dritten Gesamtrang erreichte.⁴¹ Nach und nach verschwand Burger, die auch trotz guter Ausgangsbedingungen nicht an der nächsten Weltmeisterschaft teilnahm, von der heimischen Bildfläche. Ihren letzten Wettkampf bestritt sie bei den österreichischen Staatsmeisterschaften 1934, bei denen sie immerhin noch im Dienste des Vereins „Kunsteisbahn Wien“ Dritte werden konnte.

England, wo sich die Österreicherin im Laufe ihrer Karriere immer wieder länger aufhielt und auch einen guten Ruf genoss, wurde zu ihrem vorübergehenden Lebensmittelpunkt. Bei einem Schaulaufen in Japan lernte sie Shinkichi Nishikawa, einen japanischen Eislaufchampion und den Enkel vom „Perlenkönig“ Kokichi Mikimoto⁴² kennen (Fischel, 2009, S. 236), den sie am 19. August 1935 in Wien heiratete⁴³. Über die nächsten Jahre Burgers ist nicht viel bekannt, außer, dass sie jährlich ihre Familie in Österreich besuchte und 1937 ihren Sohn Yoshi in London gebar⁴⁴. Den Krieg und die Zeit danach dürfte sie in Tokio verbracht haben (Bergman, 1999, S. 331; Fischel, 2009, S. 190–191).

Friederike Burgers Spur lässt sich erst wieder 1994 bei einem Interview der „New York Times“ zur Kerrigan-Harding-Affäre weiterverfolgen (Longman, 1994). Dabei kann herausgefunden werden, dass sie ab 1969 ihren Lebensmittelpunkt in Gorham, Maine (USA), einem Vorort von Portland hatte (Bergman, 1999, S. 239). Getrennt von ihrem

³⁹ Sport-Tagblatt, 14.3.1932, S. 5.

⁴⁰ Sport-Tagblatt, 12.3.1932, S. 9.

⁴¹ Sport-Tagblatt, 4.2.1933, S. 5.

⁴² Kokichi Mikimoto stellte als erster Mensch runde Zuchtperlen her und machte damit ein Vermögen (Eunson, 1955).

⁴³ Time Magazine, 19.8.1935 (<http://content.time.com/time/magazine/article/0,9171,848150,00.html>, letzter Zugriff am 16.4.2014).

⁴⁴ Das interessante Blatt, 15.7.1937, S. 22.

japanischen Mann lebte sie dort in neuer Ehe unter dem Doppelnamen Burger-Russell. Bis zu ihrem Tod am 19. Februar 1999⁴⁵ kam sie jährlich nach Österreich zum Skifahren.

Dass Friederike Burger heute nicht als umjubelte Sportheldin in Österreich gilt und ein wenig in Vergessenheit geriet, muss vor dem Hintergrund einiger zeitspezifischer Entwicklungen gesehen werden. Auf der internationalen Bühne verblasste sie in der zweiten Reihe hinter ihrer Widersacherin Sonja Henie, der die ganz große Anerkennung zuteilwurde. Henie, die bis heute als die mit Abstand erfolgreichste Einzelläuferin gilt, verstand es, sei es privilegiert durch ihren Vater, wie „Fritzi“ selbst mehrmals anmerkte (Longman, 1994) oder aufgrund der besseren finanziellen Möglichkeiten, sich selbst optimal zu präsentieren und zu vermarkten. Dieses Geschick und ihre enorme Popularität ermöglichten ihr später auch den Sprung nach Hollywood und ein glamouröses Leben. Ihr verfrühter Tod trug wesentlich zur Legendenbildung bei. Nachträglich sagte Burger bei einem Interview (Longman, 1994): "I had two husbands. She even beat me at that. She had three." Aber auch auf der heimischen Bühne war die Konkurrenz groß. Einerseits stellte die infolge ihres kindlichen Talents äußerst beliebte Hilde Holovsky die große Zukunftshoffnung dar⁴⁶, andererseits war mit Karli Schäfer eine der leuchtendsten Ikonen der Zwischenkriegszeit vertreten. Wenngleich sie von seinem Ruhm profitierte, stand sie stets nur in der zweiten Reihe.

Die Tatsache, dass Burger vor allem in den Jahren nach 1932 viel Zeit im Ausland, vorzugsweise in England verbracht hat, schmälerte ihre öffentliche Wahrnehmung dermaßen, dass sie spätestens ab ihrer Zeit in Japan beinahe völlig aus den Medien verschwand. Die amerikanische Schriftstellerin Carol Bergman, deren Mutter Nanette Feldmahr Grätzer Friederike Burgers Großcousine ist, versuchte in ihrem 1999 erschienen Buch „Searching for Fritzi“⁴⁷ (1999) die Wurzeln ihrer österreichischen Verwandten zu finden. Ebenso lückenhaft wie ihre Biographie erscheinen Überlegungen zu ihrer äußerst kontroversen ideologischen Einstellung. So stritt „Fritzi“ angeblich in einem Telefonat mit Feldmahr Grätzer 1994 ihre jüdische Herkunft ab und unterstrich, dass sie katholisch erzogen worden sei (Bergman, 1999, S. 269). Obwohl dieser Zug ihrer sportlichen Karriere damals sicherlich nützlich war⁴⁸, scheint das genaue Gegenteil in der „Encyclopaedia Judaica“ (Berenbaum & Skolnik, 2007, S. 413) auf. Konfrontiert mit der Offenlegung ihres

⁴⁵ Der Standard, 19.2.1999, S. 40.

⁴⁶ Auch ihr überraschender Tod mit 15 Jahren überschattete Fritzis Karriereverlauf.

⁴⁷ Da die Kindle Edition des Buches verwendet wurde, fehlen in sämtlichen Verweisen die entsprechenden Seitenzahlen.

⁴⁸ Sämtliche Eisklubs wie etwa der „Lake Placid Club“ akzeptierten keine Mitglieder hebräischer Herkunft.

Familienverhältnisses zu Bergmans Großmutter drohte Burger, laut Bergman (2008), bei weiteren Recherchen rechtlich Schritte einzuleiten. Carol Bergman behauptet sogar, dass Fritzi Burger eine Nazi-Kollaborateurin gewesen sei, die aufgrund ihrer Passivität, trotz ihrer finanziellen und einflussreichen Lage in Japan⁴⁹, das Potenzial, ihre ehemalige Familie⁵⁰ vor dem jüdischen Genozid im Zweiten Weltkrieg zu bewahren, nicht genutzt habe (ebd.). So schreibt sie:

„There is no evidence to suggest she tried to save anyone in her immediate or her extended family, though she would have been well placed to do so. There is no evidence to suggest she made use of the Mikimoto pearls as currency, though she would have been well placed to do so. [...] If more evidence surfaces in the coming years, beyond what I have learned and deduced, I will happily take back my judgment of Fritzis collaborative actions or inactions during war.” (Bergman, 1999, S. 1201–1212)

In wie weit dieser schwerwiegende Vorwurf stimmt, stellt eine spannende weiterführende Untersuchungsaufgabe dar.

⁴⁹ Japan galt zu diesem Zeitpunkt als ein Verbündeter des Deutschen Reichs.

⁵⁰ Bergman (2008) schreibt in diesem Zusammenhang, dass die meisten unmittelbaren Verwandten Burgers – bis auf wenige Ausnahmen, darunter auch ihre Mutter – ermordet wurden.

5.1.2 Ellen Müller-Preis (6. 5. 1912 – 18. 11. 2007)

Ellen Preis wurde am 6. Mai 1912 im Berliner Stadtteil Charlottenburg als Tochter eines Steirers und einer Rheinländerin geboren. Schon von frühester Kindheit an war sie dem Sport, vorzüglich der Leichtathletik, verschrieben und lebte diesen Drang auf den lokalen Sportplätzen aus (Hudec, b). Ihre tiefe Zuneigung dem Fechtsport gegenüber entwickelte sie durch ihre Tante Wilhelmine Werdnik mütterlicherseits, die sie bei einem Berlinbesuch zu einer Fechtveranstaltung des „Offizier-Fecht- und Reitvereines“ mitnahm.

Wilhelmine (Minna) Werdnik (ehem. Neralić) hatte ab 1915 mit Ellens Onkel, dem bekannten Fechtmeister Milan (Michael) Neralić, den 1895 im Annahof (1. Wiener Gemeindebezirk) gegründeten⁵¹ „Union Fecht-Club“ (UFC) in der italienischen Fechttradition des weltbekannten Luigi Barbasettis betrieben und galt als „Pionierin des Damenfechtens in Österreich und Deutschland“. Nach dem Tod ihres Gatten 1918 war sie als Fechtmeisterin des UFC tätig und ehelichte 1922 den Universitätsfechtmeister und damaligen Klubmeister des „Residenz-Fechtclubs“ Martin Werdnik. Nach dessen Ableben im Jänner 1930 führte sie den bekannten, in der Kärntnerstraße 8 untergebrachten „Fechtsaal Werdnik“ weiter. Seit Mitte der 1920er Jahre waren hier ausschließlich Damen für Meisterschaften und Turniere zugelassen, weshalb dieser rein feminin geführte Klub als eine Art „Damensektion“ des unpolitischen „Residenz-Fechtclubs“ verstanden werden kann, wenngleich monatliche gemischtgeschlechtliche Trainingskämpfe organisiert wurden (Wenusch, 1996, S. 197). Frau „Professor Werdnik“, wie sie stets angesprochen wurde, war nicht nur in emanzipatorischer Sicht ihrer Zeit voraus⁵², sondern auch eine begnadete Pädagogin, die ihr progressives Training auf die individuellen Anlagen ihrer Schüler(innen) ausrichtete und technisch perfektes Fechten als elegante, sportlich faire - vor allem aber geistige - Auseinandersetzung mit dem Gegner lehrte⁵³.

Angetan von diesem „wundervollen Sport“, bat das junge Mädchen ihre Tante, nach Wien mitkommen zu dürfen, um von ihr unterrichtet zu werden. So kam es, dass „Ellen“ im Herbst 1928 gegen den Willen der Mutter in Wien ins Fechttraining bei ihrer Tante einstieg (Preis, 1936, S. 8-9).

⁵¹ Mitte der 1920er verlegte der UFC seinen Sitz in die Tuchlauben 3 (Wenusch, 1996, S. 178). Parallel zum UFC existierten der „Wiener Athletiksport“ Club (WAC) und der „Residenz-Fechtclub“ (ebd., S. 174).

⁵² Angaben lt. Interview mit Dr. Heinz Michael Müller, s. Transskript S. 1.

⁵³ Vgl. offizielle Homepage des UFC (unter: http://www.katos.at/ufc/site/frames/id10/s_main.php?topic=0, letzter Zugriff am 13.12.2013).

Der Wiener Fechtsport als Aushängeschild Österreichs hatte in den zwei Jahrzehnten nach Kriegsende einen Rückgang erlebt, da es das traditionell „elitäre“ Fechten nicht schaffte, in der großen Masse populär zu werden. Die Fechtaktivitas setzte sich damals wie heute und auch in „Ellens“ Fall fast ausschließlich aus Mittelschülern, Studenten und Akademikern zusammen (Wenusch, 1996, S. 159).

Anfangs war die penible Tante ihrem perfektionistischen Naturell entsprechend mit den Leistungen ihrer neuen Schülerin nicht zufrieden, woraufhin sich bei Ellen ein enormer Ehrgeiz einstellte und sie täglich am „Stoßkissen“ übte (Preis, 1936, S. 9). Längst war „Minna“ Werdnik nicht nur zum sportlichen, sondern auch gesellschaftlichen Vorbild ihrer Nichte geworden. So lehrte sie ihren Schützling kultiviertes Benehmen, eine weltoffene Haltung und führte sie in gesellschaftliche Kreise ein⁵⁴.

Für eine Fechtveranstaltung im Jänner 1929, die zu Ehren ihres verstorbenen Onkels und seines Klubs im Kursalon ausgetragen wurde, war sie zu ihrer großen Enttäuschung noch nicht nominiert, konnte aber einmalmehr die weltbesten FechterInnen bestaunen und definierte für sich selbst das Ziel, bis zur nächsten österreichischen Meisterschaft, welche bereits im Mai stattfinden sollte, unermüdlich zu üben und viel zu lernen, um letztlich teilnehmen zu dürfen (Preis, 1936, S. 9). Nach einem Sieg in der Neulingskonkurrenz stellte das 17-jährige⁵⁵ Wunderkind (mancher Experte wollte „Ellen“ damals schon als künftige Olympiasiegerin sehen) auch bei der „Meisterschaft von Österreich“ (ab 1935 „Staatsmeisterschaft“) ihr Talent unter Beweis und erreichte nach nur einem Jahr intensiven Trainings⁵⁶ ohne Gefechtsverlust erstmals den Titel „Meisterin von Österreich“ im Florettfechten.

Im Zuge dieses Erfolges und durch Siege bei allen anderen in Wien abgehaltenen Konkurrenzen begann Werdnik, Ellen Preis für Wettkämpfe auf der internationalen Bühne vorzubereiten. Nachdem 1929 die Mittelschule in Charlottenburg mit gutem Erfolg im Maturazeugnis abgeschlossen wurde⁵⁷ gestaltete sich Wien ab 1930 zu „Ellens“ zukünftig fixem Hauptwohnsitz⁵⁸.

⁵⁴ Angaben lt. Interview mit Dr. Heinz Michael Müller, s. Transskript S. 1.

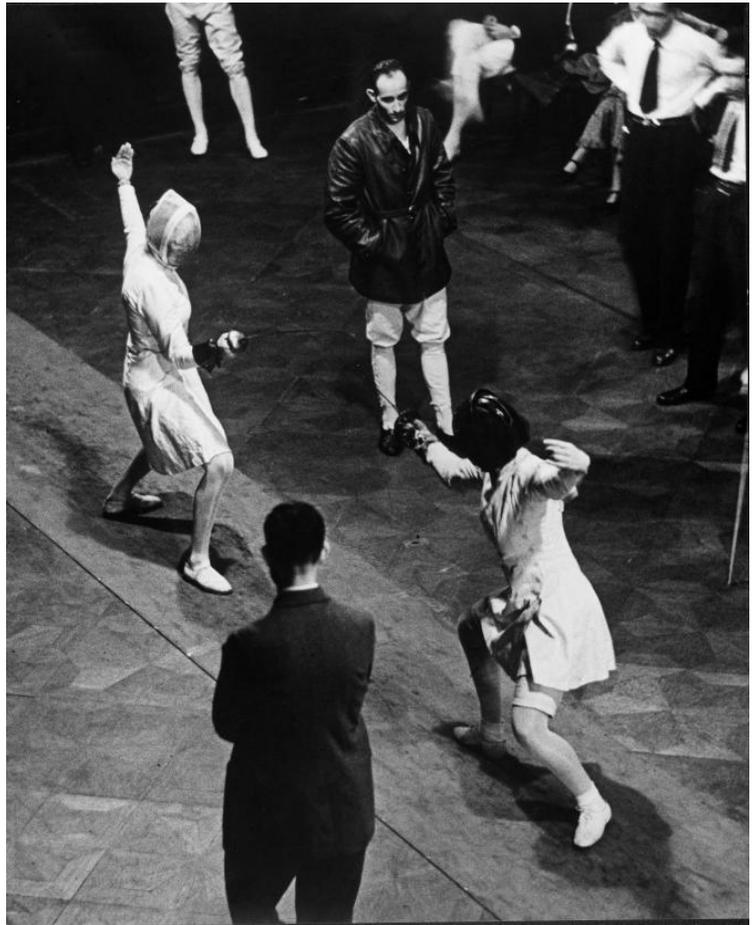
⁵⁵ Einige einschlägige Publikationen unter anderem Weissensteiner (1971, S. 115) datieren den ersten Staatsmeistertitel fälschlicherweise auf ihr zwölftes Lebensjahr. Tatsächlich startete Ellen Preis erst als 16-Jährige ihre dann umso steiler ansteigende Karriere.

⁵⁶ Angaben lt. den handschriftlichen Notizen von Ellen Müller Preis in Art eines undatierten Lebenslaufes (Original zur Verfügung gestellt vom Sohn, Dr. Heinz Michael Müller, Kopie im Besitz des Verfassers).

⁵⁷ Angaben lt. den handschriftlichen Notizen von Ellen Müller Preis.

⁵⁸ Der Standard, 20.12.2007 (unter: <http://derstandard.at/3117133>, letzter Zugriff am 22.4.2014).

Ausgerechnet bei der Fecht-Europameisterschaft, die vom 27. Mai bis zum 4. Juni 1931 im Wiener Konzerthaus im Modus eines neuartigen „Knockout-Systems“⁵⁹ vom „Österreichischen Fechtverband“ (ÖFV) ausgetragen wurde und die bis dato größte Fechtveranstaltungen Wiens darstellte, debütierte Preis (Wenusch, 1996, S. 189). 36 der besten FechterInnen aus 16 Nationen waren vertreten. Preis, die der amtierenden Olympiasiegerin und Europameisterin Helene Mayer im Finale unterlag, erkämpfte überraschend den dritten Gesamtrang (s. Abb. 3).⁶⁰



**Abb. 3: Europameisterschaften im Fechten 1931 im Wiener Konzerthaus
(Preis im Vordergrund)**

Die Schulferien verbrachte Preis bei ihrer Mutter in Berlin, ehe sie nach einigen trainingsfreien Monaten einem Telegramm aus Wien die Nachricht „Sofort kommen – Länderkampf gegen Amerika“ entnehmen konnte (Preis, 1936, S. 15). Drei Tage später fixierte Preis im Finalkampf den Siegespunkt der Österreicherinnen zum knappen 5:4-Erfolg. Auch in einem folgenden freundschaftlichen Kampf mit der ungarischen Vizeeuropameisterin Erna von Bogen ging Preis knapp als Siegerin hervor (ebd., S. 16).

Den Winter über trainierte das österreichische Fechttalent hart und konnte durch die finanzielle Unterstützung ihrer Mutter der Einladung des großen internationalen Turniers in Paris im Frühjahr 1932 nachkommen. Auf der Planche des „Cercle Hoche“, wo sich 40

⁵⁹ Dieses erstmals verwendete „Knockout-System“ gründete unter dem Vorwand der Zeitersparnis auf der zufälligen Auslosung der Vorrundenkämpfe. Da die Endplatzierungen neben dem Eigenkönnen auch vom Zufall abhingen und aufgrund der harten physischen und psychischen Anforderungen an die TeilnehmerInnen (diese mussten unter Umständen wiederholt gegen dieselben GegnerInnen antreten) wurde dieser Modus von der Fédération Internationale d’Escrime zukünftig wieder aufgegeben (Sport-Tagblatt, 2.6.1931, S. 5).

⁶⁰ Sport-Tagblatt, 1.6.1931, S. 6.

Fechterinnen duellierten, gewann Preis, die in der Schlussrunde nur sieben Körpertreffer einstecken musste, die silberne „Jeanne d’Arc“ Siegerstatuette (ebd., S. 19–21). Mit diesem zweiten internationalen Erfolg war Ellen Preis nun endgültig in der Fechtelite angekommen und lernte viele ihrer Vorbilder persönlich kennen. Nach einigen Tagen der Stadtbesichtigung machte sich die „Siegerin von Paris“ mit dem Zug auf den Heimweg. Bei ihrer Ankunft in Wien war sie noch verwundert, wem denn dieser festliche Empfang und die versammelten Menschen gebührten, wobei sie nach einem Foto und einem Interview erkannte, dass sie es war, die im Mittelpunkt des Interesses stand (ebd., S. 24).

Die Zeit bis zum nächsten Großevent, der erstmals ausgetragenen „Europameisterschaft im Damenmannschaftskampf“, verbrachte Preis, die stets Wert auf eine solide Ausbildung legte, entweder in Vorlesungssälen oder im Fechtsalon. Der Damenmannschaftsbewerb in Kopenhagen wurde hinter den dänischen Lokalmatadorinnen nur auf dem zweiten Rang beendet, wobei Preis beide Finalkämpfe verlor (ebd., S. 25–27).

Die wenige Tage später eintreffende Einladung für die Teilnahme bei der weltgrößten Sportveranstaltung der Welt, den X. Olympischen Spielen in Los Angeles, war angesichts des Erfolges in Paris nur mehr Formsache⁶¹, wobei es vorerst galt, einige Hürden zu beseitigen. Eigentlich wollte Preis, die Anfang 1932 noch deutsche Staatsbürgerin war, auch für Deutschland starten. Erst als die Funktionäre ihre Anfrage ablehnten und der als „besser“ eingeschätzten Helene Mayer den Vorzug gaben, erlangte Preis ein Olympiaticket und recht kurzfristig die österreichische Staatsbürgerschaft (Adam, 1984, S. 76)⁶². Ein weiteres Problem bestand darin, in Zeiten der Weltwirtschaftskrise, die für die Reisekosten notwendigen Finanzmittel aufzutreiben (Wenusch, 1996, S. 191). Zu diesem Zwecke rief der „Hauptverband für Körpersport“⁶³ ein spezielles Patensystem ins Leben, welches letztlich die Entsendung von acht AthletInnen finanzieren konnte (Adam, 1984, S. 76).⁶⁴ Preis selbst wurde von der wohlhabenden Bankiers-Lady Baronin Rothschild finanziert (Metzger, 2006, S. 183). Parallel zu den Geldbeschaffungssorgen dehnten Preis und Trainerin Werdnik ihren tagtäglichen Trainingsumfang auf mehrere Stunden pro Tag aus, wobei die berufliche Ausbildung zurückgestellt wurde (Preis, 1936, S. 28–30).

⁶¹ Angaben lt. den handschriftlichen Notizen von Ellen Müller Preis.

⁶² Preis selbst behauptete sie befürchtete aufgrund bekannter finanzieller Engpässe nicht von Österreich entsandt werden zu können und heuerte deshalb beim Deutschen Olympiateam an (Metzger, 2006, S. 183).

⁶³ Dieser kann als ein Vorläufer der heutigen „Bundes-Sportorganisation“ betrachtet werden.

⁶⁴ Die Kosten für die Entsendung dreier Athleten sollten von Gönnern und Mäzenen übernommen werden. Der restliche Olympiafonds wurde ebenfalls von „Sponsoren“ und von den Einnahmen der Festaufführungen bekannter Künstler mitfinanziert (Preis, 1936, S. 29–30).

Gleichzeitig mit der medialen Berichterstattung über die Olympiavorbereitung und spekulativen Prognosen hinsichtlich der Siegesaussichten der österreichischen AthletInnen in den Printmedien, sprang das „Olympiafieber“ auf die Bevölkerung über (ebd., S. 30).

Am 8. Juli 1932 verließ die zwölköpfige „Équipe d'Autriche“ Wien per Lokomotive, wechselte in Leipzig in den Zug nach Bremerhaven, um von dort auf der „Europa“ gemeinsam mit 120 deutschen, zehn Tschechen und drei lettischen Delegierten unter den Klängen der Nationalhymnen in Richtung Nordatlantik in See zu stechen. Die folgenden viereinhalb Reisetage auf dem Luxusdampfer nutzten die AthletInnen entweder entspannend auf dem Sonnendeck, oder führten, wie Preis, letzte Trainingsvorbereitungen auf dem Sportdeck, dem Gymnastikraum oder im Schwimmbad durch⁶⁵. Nach dem Einlaufen am New Yorker Hafen folgte eine zwölfwägige Sightseeing-Hetzjagd bei der neben den spektakulären Attraktionen New Yorks, den Niagarafälle, Chicago und dem Grand Canyon, auch der elektrische Stuhl und moderne Rinderschlachtungsanlagen besichtigt werden konnten (Preis, 1936, S. 32–49).

Am 25. Juli wurde den europäischen OlympiateilnehmerInnen im kalifornischen Los Angeles ein stürmischer Empfang bereitet. Die Fechtkonkurrenz startete am 1. August 1932 und verlief für Preis alles andere als planmäßig, da ihr Florett nur kurz vor ihrem ersten Kampf als nicht wettkampftauglich befunden wurde und spontan modifiziert werden musste. Dennoch qualifizierte sie sich mit einer Niederlage für die Entscheidungskämpfe. Auch am 5. August, dem Endrundentag, startete sie schlecht und verlor ihr erstes Gefecht. Den folgenden bereits verloren geglaubten Kampf gegen die Favoritin und Titelverteidigerin Helene Mayer der alle Träume zerplatzen lassen hätte können, drehte sie jedoch noch um⁶⁶. Mit dem finalen 5:3 Punktesieg über die Bierbrauerstochter Heather Guinness krönte sie sich – trotz benachteiligender Schiedsrichterleistung – zur bis heute einzigen österreichischen Fechtolympiasiegerin (s. Abb. 4) (Metzger, 2006, S. 184; Preis, 1936, S. 69–76).

⁶⁵ Preis trainierte entweder alleine oder auch mit ihren deutschen KollegInnen. Zur großen Tagessensation an Bord des Schiffes kam es, als sie sich auf ein freundschaftliches „Spiel“ mit Mayer einließ (Sport-Tagblatt, 5.8.1932, S. 3).

⁶⁶ Preis lag bereits 4:1 zurück und gewann den Kampf schließlich mit 5:4 (Metzger, 2006, S. 183).



Abb. 4: Ellen Preis wird Olympiasiegerin im Fechten, 1932

(bei der Siegerehrung in Los Angeles, v. l.: Heather Seymour-Guiness, Ellen Preis und Erna Borgen)

Das Eingangstor zum Olympiastadium trägt seither als erster Vertreterin Österreichs ihren Namen eingraviert⁶⁷. Nicht zuletzt sorgte Ellens Sieg medial für Diskussionen, da einige deutsche Vertreter Ellen wegen ihrer Doppelstaatsbürgerschaft als „Reichsdeutsche“ ansahen und ihren Sieg trotz der fechterischen Ausbildung in Österreich für ihr Land verbucht sehen wollten⁶⁸. Nach dem Olympiaberfolg wandte sich Preis dem Studium in den Fächern „Deutsch“ und „Turnen“, sowohl an der Hochschule für Leibesübungen auf dem Berliner Reissportfeld, als auch in Wien zu, dessen Lehramtsprüfung sie mit Erfolg beendete⁶⁹. Nebenbei wurden beim Wiener Stadtschulrat einige Prüfungen im Bereich der Gymnastik und Akrobatik positiv absolviert.

⁶⁷ Angaben lt. den handschriftlichen Notizen von Ellen Müller Preis.

⁶⁸ Sport-Tagblatt, 10.8.1932 S. 2.

⁶⁹ Angaben lt. den handschriftlichen Notizen von Ellen Müller Preis.

Parallel dazu erfolgte ab 1934 die Eingliederung des Fechtens als eigene Gruppe der „Österreichischen Sport- und Turnfront“, wobei zur Zeit der Proklamation des christlich-autoritären Ständestaates „Gesinnungsprüfungen“ bei den einzelnen Vereinen durchgeführt wurden (Wenusch, 1996, S. 196).

Trotz der politischen Spannungen zwischen Österreich und dem nationalsozialistischen Deutschland wurde mit zwölf Männern und drei Frauen das bis heute größte Fecht-Olympiakontingent zu den Olympischen Spielen 1936 nach Berlin entsandt. Preis erreichte dort, hinter der Ungarin Ilona Elek und der deutschen Helene Mayer, die Bronzemedaille (ebd., S. 191).

Mit dem Anschluss Österreichs an Nazi-Deutschland änderte sich die Organisation des Fechtsports in Österreich und Wien fundamental. Die bestehenden Dachverbände ÖFV und AdFk („Akademie der Fechtkunst) wurden aufgelöst. Alle Vereine wurden untersucht, gesäubert und nationalsozialistisch ausgerichtet. Zu diesem Zwecke wurden sie dem NSRL im 17. Gau („Ostmarkgau“, später „Alpen- und Donaugau“) unterstellt. Der UFC fusionierte 1938 mit dem „Wiener Fechtklub Rodenstein“, nannte sich fortan „Fechtclub Union-Rodenstein“ (FK Union-Rodenstein) und konnte ein eingeschränktes Training fortführen (Wenusch, 1998, S. 15-16). Bei den folgenden Konkurrenzen focht Ellen Preis stets für den in der Renngasse sechs beheimateten FK Union-Rodenstein ebd., S. 225–226)⁷⁰. Die besten Fechter Wiens wurden in einem, vom selbst leistungsmäßig fechtenden SS-Gruppenführer Heydrichs initiierten und vom berühmten österreichischen Leichtathleten Felix Rinner gegründeten „Eliteverein“, namentlich der „SS-Sportgemeinschaft Wien“, zusammengefasst (ebd., S. 202–216).

Ellen Müller-Preis, deren Leben im Dritten Reich in der bestehenden Literatur ausgeklammert wird, fand ihre Funktion als Fechtfachwartin des „BDM-Obergaues Wien“⁷¹, wo ebenso wie in der „HJ-Klasse“ jugendliche FechterInnen zwischen 14 und 18 Jahren in verschiedenen Leistungsgruppen untergebracht waren (Wenusch, 1996, S. 218–219).

⁷⁰ Preis focht von 1929-1938 für den „Fechtsaal Werdnik“, von 1939-1944 für den „FK Union-Rodenstein“, 1946-1950 für den „Union-Fechtclub“ und 1953-1958 wieder für den „Fechtsaal Werdnik“ (vgl. <http://www.fechten.at/wp-content/uploads/2012/08/stm-df.pdf>, letzter Zugriff am 2.11.2013).

⁷¹ Das Kleine Blatt, 23.2.1941, S. 18 (Faksimile des Artikels im Anhang, S. 186).

„Minna“ Werdnik leitete ebenfalls den Fechtunterricht der Jungfechterinnen des BDM⁷², womit die gesamte fechterische Ausbildung der Jugend im BDM-Gebiet Wien von Werdnik und Müller-Preis abgedeckt wurde⁷³.

Zusätzlich fungierte sie als Jurorin bei diversen Fechtveranstaltungen. Belegt ist dies etwa für den „Kampf um den Bereichs-Wanderpreis für Frauen-Mannschaften“ im Winter 1940 in Berlin, wo sie die Leiterin des Kampfgerichtes war.⁷⁴

Im Gegensatz zu anderen Nationen wie Großbritannien wurden im Deutschen Reich und Wien auch während des Krieges Fechtturniere und –meisterschaften abgehalten. So belegte Ellen Müller-Preis unter anderem bei der Deutschen Meisterschaft Anfang Juli 1939 den zweiten Platz. Von 1939 bis 1944 fand außerdem neben anderen Konkurrenzen die Bereichsmeisterschaft „Ostmark“ bzw. „Donau-Alpenland“ statt, bei der Müller-Preis ebenso wie beim ab 1941 permanenten Dreistädtekampf Offenbach-Wien-Berlin partizipierte (Wenusch, 1996, S. 220–224).

Auch ihr Privatleben sollte sich ab 1938 drastisch verändern, zumal „Ellen“ ihren späteren Ehemann Dr. Heinrich Müller, einen Arzt aus Schwarzach (St. Veit), kennenlernte und ihn motivierte, eine Stelle im Wiener Wilhelminenspital anzunehmen. Gemeinsam bezogen sie die Wohnung in der Dehnegasse 15, wo Ellen Preis noch bis zu ihrem Tode wohnen sollte. Nur wenige Monate nach dem „Anschluss“ hallten am 26. August 1939 die Hochzeitsglocken⁷⁵ und in den folgenden Jahren wurden die Kinder Heinz Michael (1940), Herwig Wolf (1942) und die bereits nach wenigen Monaten verstorbene Dagmar (1944) geboren. Dr. Müller war nationalistisch orientiert und Mitglied einer schlagenden Verbindung. Als Parteimitglied wurde er ab 1944 in der Waffen-SS als Arzt tätig. Im Zuge seiner Beschäftigung während des Krieges war er viel unterwegs, worunter die Beziehung letztlich zerbrach. Seinen fehlenden Platz nahm „Ellen’s“ aus Berlin angereiste Mutter ein, welche ungeplant in Wien blieb. Nach dem Krieg kam Dr. Müller in amerikanische Gefangenschaft und wurde fälschlicherweise aufgrund einer Verwechslung mit dem bekannten namensidenten Konzentrationslageraktivisten Dr. Heinrich Müller im Lager Glasenbach inhaftiert. Ellen Müller-Preis engagierte sich für seine Freilassung⁷⁶.

⁷² Neuigkeits-Welt-Blatt, 4.12.1942, S. 5.

⁷³ Völkischer Beobachter, 14.10.1942, S. 4; Neues Wiener Tagblatt, 17.10.1942, S. 5.

⁷⁴ Reichssportblatt, 3.12.1940, S. 5.

⁷⁵ Angaben lt. Heiratsurkunde zwischen Dr. Heinrich Müller und Ellen Preis, ausgestellt vom Standesamt Wien-Innere Stadt (Original zur Verfügung gestellt vom Sohn, Dr. Heinz Michael Müller, Kopie im Besitz des Verfassers).

⁷⁶ Angaben lt. Interview mit Dr. Heinz Michael Müller, s. Transskript S. 3-5.

Im Hinblick auf die Analyse sämtlicher Biographien fällt auf, dass die meisten Spitzensportler angaben, eine SA-Mitgliedschaft quasi als „Belohnung“ ihrer sportlichen Leistungen (ohne eigenes Zutun) bzw. gleich eine Beförderung erhalten zu haben. Dieser Schritt trat offensichtlich bei Ellen Müller-Preis nicht ein, was vor dem Hintergrund ihrer herausragenden Leistungen, der Tätigkeit ihres Gatten, sowie ihrer Beschäftigung als BDM-Oberfechtwartin umso verwunderlicher scheint. Auch war sie zu keinem Zeitpunkt NSDAP-Mitglied, wengleich eine Karteikarte im Bestand der Gauakten angibt, dass nach einer Stellungnahme vom 29. April 1943 der zuständige Kreisleiter laut einem Schreiben der Reichsleitung eine Aufnahme der Genannten nachträglich abgelehnt und die vorgesehene Mitgliedsnummer 7.767.999 aus dem Mitgliedergrundbuch gelöscht hat⁷⁷. Dies kann in Anlehnung an Botz (2008, S. 273) mit der bis Kriegsende beibehaltenen „elitären Aufnahmepolitik“ der NSDAP erklärt werden. Gerade ab Februar 1942 wurde für die Kriegsdauer ein fast genereller Aufnahmestopp der NSDAP verfügt, wodurch eine Mitgliedschaft ausschließlich über die Jugendorganisationen HJ und BdM erlangt werden konnte.

Bei den ersten olympischen Spielen nach dem Krieg in London 1948 erreichte Müller-Preis durch ihr perfektionistisches Training und ihre elegante Art des Fechtens eine weitere Bronzemedaille. Im Folgejahr wurde sie Österreichs erste Sportlerin des Jahres. Mit ihren insgesamt fünf Olympiastarts⁷⁸ zählt sie bis heute zu den erfolgreichsten österreichischen Athletinnen überhaupt. Vor dem Hintergrund von drei gewonnenen Weltmeistertiteln (1947, 1949, 1950), weiteren acht WM-Medaillen zwischen 1931 und 1957, sowie nicht weniger als 18 Staatsmeistertiteln scheint ihre Karriere umso eindrucksvoller (Adam, 1984, S. 76–77).

Sämtliche Publikationen (Kessler, 2011, S. 141; Mihály Kálmán, 2012, S. 151; Riss, 2012, S. 119–120; Stent, 1998, S. 60) behaupten, Ellen Müller-Preis wäre jüdischer bzw. halb-jüdischer Abstammung bzw. dass ihre religiöse Herkunft nicht genau geklärt wäre (Mayer, 2000, S. 88). Dies muss klar falsifiziert werden, da sich in sämtlichen Meldeunterlagen als Religionsbekenntnis evangelisch, „Augsburger Bekenntnis“ findet.⁷⁹

⁷⁷ Vgl. WStLA, Gauakten, K1: Ellen Müller (Auskunft lt. Magistrat der Stadt Wien, MA 8).

⁷⁸ Bei ihrem letzter Olympiastart, datiert aus dem Jahr 1956 in Melbourne, erreichte die damals 44-Jährige immerhin noch das Finale und letztlich den siebenten Gesamtrang (Hudec, b), wengleich Weissensteiner (1971, S. 115) sie sogar irrtümlich auf den sechsten Platz vorschreibt. Tatsächlich musste sie in der Finalrunde aufgrund von Knieschmerzen aufgeben.

⁷⁹ Vgl. dazu Heiratsurkunde und Wiener Meldeunterlagen (Original zur Verfügung gestellt vom Sohn, Dr. Heinz Michael Müller, Kopie im Besitz des Verfassers).

Außerdem musste bei der Hochzeit mit dem Parteigenossen Müller der „große Ariernachweis“ abgelegt werden, was die Absurdität jener Behauptungen verdeutlicht⁸⁰.

Genauso organisiert wie ihr äußerst erfolgreiches aktives sportliches Wirken, das 1960 nach einer schweren Beinverletzung 1950 seinen Endpunkt nahm⁸¹, gestaltete sich ihre berufliche Karriere. Stets blieb die Mittelschulprofessorin für Deutsch und Turnen ihrer Passion treu und trainierte österreichische Fechttalente. Nach dem Krieg war sie ab 1946 als Lehrerin am Konservatorium der Stadt Wien in der Opernabteilung für Bewegungslehrer und Bühnenfechten verantwortlich. Ab 1950 kam Ellen Müller-Preis einer 32-jährigen Lehrtätigkeit für Bewegungslehre und Atemtechnik im Bühnenfechten an der Akademie für Musik und darstellende Kunst nach. Zeitgleich machte sie sich ihr Können als Fechtmeisterin, aber auch ihre Kenntnisse in Atem- und Stimmführung am Reinhardt-Seminar in Wien bei der Ausbildung bekannter österreichischer SchauspielerInnen zu Nutze (Adam, 1984, S. 77), wobei die Gestaltung von Fechtscenen mit alten Waffen zu ihrer Spezialität zählte. Außerdem fungierte sie bis zu Schließung des „Fechtsaals Werdnik“ (ab 1954 „Fechtclub Werdnik“) 1986 als dessen Präsidentin und war auch 1964 Vizepräsidentin des ASVÖ-Wien (Wenusch, 1996, S. 242-243, 324). Ungefähr 20 Jahre war sie am Burgtheater Wien und an der Wiener Staatsoper bei den Projekten namhafter Regisseure wie Zeffirelli, Schenk, Bernstein und Karajan als Lehrmeisterin bei der Gestaltung und Einstudierung von Fecht- und Kampfakten beschäftigt⁸². Unter anderem wurde sie zwei Jahrzehnte lang zur Mitarbeit an den Salzburger Festspielen herangezogen.⁸³ Die Mitarbeit an den großen Bühnen Wiens, so auch beim Theater in der Josefstadt und dem Volkstheater, war eine Leidenschaft, die sie trotz ihrer offiziellen Pensionierung bis in die 1990er Jahre eifrig fortführte (Metzger, 2006, S. 182). Auch auf eine breite Palette von Vorträgen und Lehrgängen für InstrumentalistInnen und SchauspielerInnen im In- und Ausland, unter anderem in Zuge der Sommerakademie Prag-Wien-Budapest, oder in Frankreich, Dänemark, Holland, England, Japan, dem Welsh College of Music and Drama in den USA, sowie Chicago, Los Angeles und Kalifornien und den Musikhochschulen in Melbourne, Sydney und Brisbane kann zurückgeblickt werden.

⁸⁰ Angaben lt. Interview mit Dr. Heinz Michael Müller, s. Transskript S. 7.

⁸¹ Nach einer schweren Beinverletzung 1950 und aufgrund eines Muskelrisses bei den Internationalen Meisterschaften von Wien 1959, bei denen Müller-Preis in der Finalrunde aufgeben musste, beendete sie ihre Karriere (Wenusch, 1996, S. 323).

⁸² Angaben lt. den handschriftlichen Notizen von Ellen Müller Preis.

⁸³ Angaben lt. den handschriftlichen Notizen von Ellen Müller Preis.

Ellen Müller-Preis, die unter anderem mit der „großen Goldmedaille“ (1932), „dem silbernen Ehrenzeichen“ (1957) dem „großen Ehrenzeichen“ (1982), allesamt den „Verdiensten um die Republik Österreich“ gewidmet, sowie der „österreichischen Ehrenkrone für Wissenschaft und Kunst“ (1968), also auch dem „IOC Olympiorden“ (1976) und dem goldenen „Ehrenzeichen für Verdienste um das Land Wien“ (1975)⁸⁴ dekorierte „Grand Dame“ des (nicht nur) österreichischen Fechtsports starb am 18. November 2007 95-jährig an Nierenversagen im Lainzer Krankenhaus⁸⁵. Neben den unzähligen Auszeichnungen, die sie im Laufe ihrer Karriere erhielt, gilt die gebürtige deutsche Wahlwienerin seit ihrer „Austrifizierung“, welche damals zu einem Gutteil aufgrund ihrer außergewöhnlichen sportlichen Fähigkeiten und Leistungen erfolgte, wie keine andere Sportlerin als Ikone des Inbegriffs von Fairness und vorbildlichen Charakters.

⁸⁴ Angaben lt. den handschriftlichen Notizen von Ellen Müller Preis.

⁸⁵ Der Standard, 20.12.2007 (<http://derstandard.at/3117133>, letzter Zugriff am 16.4.2014).

5.2 OlympiamedaillengewinnerInnen 1936

5.2.1 Gregor Hradetzky (31. 1. 1909 – 29. 12. 1984)

Welche sportlichen Gaben Gregor Hradetzky bei seiner Geburt am 31. Jänner 1909 in Krems (Niederösterreich) in die Wiege gelegt wurden, konnte damals freilich noch keiner erahnen. Als Sohn eines selbstständigen Orgelbauers – sein Vater Gregor Hradetzky Senior hatte sogar eine eigene Firma – war dem Spross zumindest eine gesicherte Berufsbasis vorausgesagt (Adam, 1984, S. 70). Von klein auf war er in sportlicher Hinsicht vielseitig aktiv, fand man ihn doch bereits als Vierjährigen in der Mädchenturnerriege, beim Fußballspielen, Klettern und Wandern (Liske, 2005, S. 5). Gleichzeitig brachte der Junior schon in jungen Jahren Begeisterung für die zahlreichen, sich entlang der Donau schlängelnden Faltboote auf (Hudec, c), obwohl er erst verhältnismäßig spät aktiv mit seiner Paradedisziplin – dem Paddeln – begann. Österreich galt in der Zwischenkriegszeit als die stärkste Kanu-Nation weltweit.

Sein späteres außergewöhnliches Können im Boot und seine enorme Ausdauer verdankte er den fast täglichen Trainingsausfahrten, die ihn immer nach den väterlichen Lehrstunden entweder nach Dürnstein, an Sonntagen sogar bis nach Melk führten (Schütz, 2006, S. 193). Vorher musste er aber das berufliche Rüstzeug, das für das Handwerk eines Orgelbauers notwendig war, der Familientradition folgend von seinem Papa erwerben. Mit 17 Jahren wurde er nämlich – im Gegenzug für dieses Versprechen hatte er ein „Schinackel“ (Kajak) bekommen – auf gestrengen Druck vom Senior genötigt, eine Lehre bei ihm zu beginnen⁸⁶. Für die Realschule blieb da wenig Zeit und so stellte Gregors Klassenvorstand schon bald fest: „Aus dir wird einmal nix!“, eine Bemerkung, die er später als Bürgermeister von Krems in den folgenden Jahren gerne wieder revidierte (Adam, 1984, S. 70).

Ohne Trainer und entsprechende sportwissenschaftliche Erkenntnisse organisierte Hradetzky sein Wassertraining eigenständig und verglich seine Leistung – mangels Trainingspartner⁸⁷ – mit der Zeit, die der Eildampfer für dieselbe Strecke brauchte. Neben

⁸⁶ Angaben laut http://www.hradetzky-orgel.at/index.php?option=com_content&view=category&layout=blog&id=70&Itemid=445, letzter Zugriff am 11.4.2014.

⁸⁷ Erst später lernte Hradetzky den ebenfalls aus Krems stammenden Paddler und späteren Olympiasilbermedaillengewinner (1936) Fritz Landertinger kennen, welcher zu seinem besten Freund wurde (Liske, 2005, S. 6).

einem kräftigen Oberkörper versuchte er mit Marathonläufen im Kremser Hügelland und Skilanglauf im Winter ebenso seine Beinmuskulatur zu stärken (Liske, 2005, S. 6).

Schon bald nämlich trug das reichliche Wassertraining Früchte und der junge Bursche wurde beim Abpaddeln in Krems 1927, wo sämtliche erfahrene Kanuten nur sein Heck sahen, als Talent entdeckt. Spätestens mit dem Sieg im Bewerb „Quer durch Wien“ und dem Triumph in der österreichischen Einer-Kajak-Meisterschaft über 10. 000 Meter im Folgejahr zählte der 18-jährige Kremser bei allen künftigen Bewerben zum engsten Favoritenkreis. Die Eroberung des Europameistertitels 1933 brachte ihm in der internationalen Presse den schmeichelhaften Titel „Nurmi⁸⁸ des Wassers“ ein (Hudec, c). In der Zeit bis zu den „Berliner Spielen“ hatte er gezählte 61 Preise gewonnen. Darunter vier Europameistertitel über die Zehn-Kilometer-Distanz (1933-1936), zehn nationale Meistertitel⁸⁹ (sowohl im Kajak als auch im Faltboot) ebenfalls über diese Distanz. International gesehen eroberte er fünf Mal die deutsche Meisterschaft und kürte sich zum Meister von Polen, der Tschechoslowakei, der Schweiz und Bayern. Insgesamt standen 22 Staats- und Landesmeisterschaften zu Buche (Schütz, 2006, S. 194). Zur Teilnahme an der deutschen Meisterschaft muss angemerkt werden, dass dieser Bewerb bis zur Machtergreifung Hitlers auch Vertretern anderer Nationen offen stand. Im „Dritten Reich“ durften österreichische Athleten nicht länger an reichsdeutschen Rennen teilnehmen. Aus diesem Grund ließ sich Hradetzky gemeinsam mit seinem Trainingspartner Landertinger in der Klepper-Faltboot-Fabrik in Rosenheim anstellen. Dies eröffnete zwei wesentliche Vorteile: Einerseits konnten die Kremser Paddler unbehelligt als „Rosenheimer“ (Bayern) an den Wettkämpfen teilnehmen und andererseits tat sich die ideale Möglichkeit auf, technische Verbesserungen hinsichtlich Form und Gewicht bei ihren Booten vorzunehmen (Hradetzky, 1954, S 92-94). Zusätzlich wurde Hradetzky als Spitzenpaddler von der Firma Klepper gesponsert und bekam Jahr um Jahr die modernsten Rennboote geschenkt. Diese gab er später verbilligt an andere Kanuten weiter, was ihm ein beachtliches Taschengeld einbrachte (Adam, 1984, S. 73).

Dass das Schuften im Wasser jedoch nicht seine einzige Vorliebe war, bekräftigte er einmal in einem Interview:

⁸⁸ Dieser Ehrentitel entstand in Anspielung auf den mehrmaligen schwedischen Weltrekordhalter der Mittel- bzw. Langdistanz Paavo Nurmi (1897-1973).

⁸⁹ In seiner gesamten Laufbahn gewann er nicht weniger als 18 nationale Meistertitel im Kajaksport (Schütz, 2006, S. 199).

„Lieblingssport hatte ich eigentlich keinen, weil ich im Sommer dem Kajak, im Winter den Bretteln verfallen bin. Schilaf betreibe ich seit dem 12., Kajak seit meinem 14. und an Rennen beteilige ich mich seit dem 18. Lebensjahr. Wie ich zum Kajak gekommen bin, ist für einen Kremser keine Frage, und zum Schifahren kam ich durch die Schifilme von Hannes Schneider“. (Zit. n. Hradetzky in Frühwirth, 1997, S. 95).

Aufgrund ihrer geographischen Lage ist die Wachau kaum als Keimzelle für einen erfolgreichen Wintersportler prädestiniert, doch Ausnahmen bestätigen bekanntlich die Regel und so kam es, dass der äußerst ambitionierte Langläufer⁹⁰ Hradetzky sogar im Herbst 1935 für die Olympischen Winterspiele in Garmisch-Partenkirchen trainierte. Er war als Fixpunkt im olympischen Kader der Skinationalmannschaft im Speziallanglauf⁹¹ gesetzt und nur ein Trainingssturz am Jauerling und das daraus resultierende kompliziert gebrochene Handgelenk, welches drei Monate im Gips ruhig gestellt werden musste, konnten seinen Start bei den Winterspielen verhindern (Schütz, 2006, S. 193–194). In seinem Fall war das glücklicherweise jedoch nur „halb so schlimm“, zählte er doch im Kajakfahren zur absoluten Weltspitze. Über die Grenzen Österreichs hatte er sich bereits einen Namen gemacht und er selbst rechnete fest damit zumindest eine Goldmedaille zu gewinnen (ORF, 1968).

Als Favorit im Faltboot sollte er bei den Sommerspielen in Berlin an den Start gehen, doch war sein Teilnahme auch hier aufgrund der schweren Handverletzung äußerst fraglich. Sein Antreten auf der Wasseranlage von Grünau, wo die Ruderbewerbe ausgetragen wurden, brachte ihm schließlich bis heute fast Unerreichtes. Als bislang zweiter Österreicher, neben dem Turner Julius Lenhart (1904), krönte er sich zum Doppelsieger bei Olympischen Sommerspielen (s. Abb. 5).

⁹⁰ Hradetzky gewann u. a. im Langlauf bei den Ybbstalwettkämpfen in Göstling (1926), bei den Mariazeller Skiwettkämpfen (1931), bei den Niederösterreichischen und Wiener Skimeisterschaften (1933, 1934) und beim Reisalpenabfahrtslauf (1933, 1934) (Hradetzky, 1954, S. 120).

⁹¹ Schütz (2006, S. 194) ordnete Hradetzky in seiner Darstellung irrtümlich den alpinen Bewerben zu. Tatsächlich war dieser, wie er selbst berichtete im Rahmen der nordischen Bewerbe nominiert, wobei er sich von vornherein keine allzu großen Medaillenhoffnungen machte (vgl. Interview mit Gregor Hradetzky unter http://www.youtube.com/watch?v=ITK7QHKx_Fs, letzter Zugriff am 10. 4. 2014).



Abb. 5: Hradetzky als Zweifacher Olympiasieger in Berlin 1936

Er siegte am 7. August 1936 über die 10. 000 Meter-Distanz im Einer-Faltboot mit einem starken Finish gegen den Franzosen Henri Eberhardt und Xaver Hörmann aus Deutschland (Adam, 1984, S. 72). Das Sporttagblatt berichtete folgendermaßen:

„Hradetzky hat in einem beispiellosen Finish seine Weltklasse erwiesen, im schönsten Kampf des Tages die erste goldene Medaille auf sportlicher Kampfbahn

für Österreich errungen und damit seinen auf den Tribünen versammelten Landsleuten eine ehrliche und hohe Freude bereitet.“⁹²

Nur einen Tag später ging Hradetzky über die 1. 000 Meter mit Startnummer elf im Einer-Kajak ins Rennen. In einem aufregenden Zweikampf mit dem Deutschen Helmut Cämmerer, der ihn bereits überholt hatte, bewies Hradetzky mit der unglaublichen Schlagzahl von 120 Schlägen pro Minute sein enormes Stehvermögen und distanzierte seinen Widersacher letztlich im Endspurt um fast drei Sekunden (Hudec, c). In der Berliner Zeitung vom 8. August heißt es:

„Ein kurzer Bord-an-Bord-Kampf bringt die aufgeregten Zuschauer zu tobender Raserei, dann schiebt sich Hradetzky unaufhaltsam weiter und weiter und geht mit 4:22,9 mit fast drei Sekunden Vorsprung vor dem Deutschen ins Ziel. Brausender Beifall begrüßt Hradetzky, als er an der Tribüne zur Siegerehrung vorbeifährt. Er hat die 2. Goldmedaille für Österreich errungen.“ (Zit. in Frühwirth, 1997, S. 95)

Obwohl im Zuge der Siegerehrung das rot-weiß-rote Banner gehisst wurde und die Österreichische Bundeshymne erklang, war Hradetzky längst vom großdeutschen Gedanken überzeugt. Die nachkriegszeitlichen Nachforschungen am Linzer Landesgericht hinsichtlich der Rolle des Doppelolympiasiegers im NS-Regime brachten nämlich Aufschlussreiches ans Licht. Mit dem NSDAP-Eintritt des Jahres 1934 galt Hradetzky zu diesem Zeitpunkt bereits als Parteigenosse und war zudem seit demselben Jahr bis 1938 ein illegales Mitglied der SA⁹³. Beide Unterstellungen wies der Beschuldigte jedoch nachträglich zurück, wäre er doch nach dem Umbruch im Jahre 1938 vom NSRL für alle sportlichen Veranstaltungen gesperrt worden (Schütz, 2006, S. 196). Niemals wäre er ein „Illegaler“ gewesen; nur um weiter an sportlichen Tätigkeiten teilnehmen zu können, wäre es von Nöten gewesen, sowohl das wirkliche NSDAP-, wie auch das SA-Mitgliedsdatum rückdatieren zu lassen.

Außerdem wurde Gregor Hradetzky am 11. März 1938, also einem Tag vor dem offiziellen „Anschluss“, Mitglied der SS-Schutzstaffel⁹⁴. In der Reihe der SS-Sportgemeinschaft Wien⁹⁵ weist er eine beachtliche Karriere vor. Am 1. Juni 1938 wurde er zum SS-

⁹² Sport-Tagblatt, 8.8.1936, S. 3.

⁹³ Vgl. Anzeige der Kriminalabteilung des Magistrats der Stadt Krems vom 19. April 1947, VgVr 1948 (in Schütz, 2006, S. 196).

⁹⁴ Seine SS-Mitgliedsnummer lautete 302.171 (vgl. Anzeige der Kriminalabteilung des Magistrats der Stadt Krems vom 19. April 1947, VgVr 1948, in Schütz, 2006, S. 196).

⁹⁵ vgl. Neuigkeits-Welt-Blatt, 21.7.1939, S. 9.

Sturmann, exakt ein Jahr später zum SS-Rottenführer befördert. Im Jahr 1941 wurde er schließlich zum SS-Untersturmführer ernannt (Schütz, 2006, S. 196).

Im März 1940 wechselte Österreichs erfolgreichster Ruderer von der SS zur Geheimen Staatspolizei (Gestapo), wo er als „Kriminal Angestellter“ tätig wurde. Für diesen Schritt wurde seine Vorgeschichte von den zuständigen Instanzen noch einmal gründlich geprüft und als „vollkommen einwandfrei“ befunden. „Sein Eintreten für Staat und Partei ist gewährleistet“ konstatiert der betreffende Akt⁹⁶. In seiner Funktion als „Kriminal Angestellter“ wurde der Niederösterreicher dem damaligen Gestapoleiter in Salzburg, dem SS-Obersturmbannführer Dr. Christmann zugeteilt, wo er als Faktotum und Kraftfahrer tätig wurde⁹⁷. Diese Tätigkeit ermöglichte ihm nach eigenen Angaben auch ausgiebige sportliche Trainingsmöglichkeiten.

Doch in all den Jahren seiner SS-Laufbahn war Hradetzky auch sportlich nicht untätig. Noch im Juli 1939 sicherte er sich in Diensten der SS-Sportgemeinschaft Wien den großdeutschen Meistertitel im Einerkajak⁹⁸.

Noch Mitte April desselben Jahres wurde der Olympionike „Großdeutscher Meister“ im Zweierkajak (s. Abb. 6).

⁹⁶ vgl. NSDAP 1940, Politische Beurteilung von Gregor Hradetzky durch die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei, Gau Niederdonau, Kreisleitung Krens zum Zwecke „Übernahme als Krim. Angestellter in die geheimen Staatspolizei vom 10.5.1940 (in Schütz, 2006, S. 197).

⁹⁷ Angaben laut Vernehmung des Beschuldigten beim Bezirksgericht Salzburg am 19.9.1947, VgVr (in Schütz, 2006, S. 197).

⁹⁸ Reichssportblatt, 25.7.1939, S. 8.



Abb. 6: Der Olympiasieger von 1936 als großdeutscher Meister im Zweier-Kajak.

Der „Reichsführer SS“ Heinrich Himmler gratulierte dem Deutschsieger in einem Telegramm: „Ich spreche Ihnen für Ihre hervorragenden Leistungen im Kanu-Sport, insbesondere zur Erreichung der deutschen Meisterschaft 1939 im Einer-Kajak, meine Anerkennung aus. Himmler.“⁹⁹

Obwohl auch die Anzahl der Sommerregatten – im Zuge der durch den Krieg bedingten Einschränkungen – reduziert werden musste¹⁰⁰, konnte der Kremser auch im Folgejahr einige glanzvolle Siege bei Einer-Konkurrenzen, so etwa der „Großen Grünauer

⁹⁹ Ein Abdruck davon existiert in der Illustrierte Kronenzeitung 29.8.1939 (Schütz, 2006, S. 196).

¹⁰⁰ Reichssportblatt, 2.7.1940, S. 9.

Kriegsregatta“ in Berlin gewinnen¹⁰¹. Außerdem startete der Olympiasieger und mehrfache Europameister in Diensten der SS-Sicherheitspolizei Berlin bei der „ersten reichsoffenen Langstrecken-Regatta“ über zwölf Kilometer in Krakau. Doch bereits „am Start war die Frage nach dem Sieger von vornherein geklärt, in der Tat gewann Hradetzky, der durch seinen meisterlichen und doch mühelosen Stil imponierte, mit eindrucksvoller Überlegenheit.“¹⁰² Den Sieg in der folgenden großdeutschen Meisterschaft im Einerkajak verpasste er nur um Sekunden, doch konnte er sich zumindest im Partnerbewerb den nationalen Titel sichern¹⁰³.

Von 1942 bis Kriegsende war Hradetzky, damals in der Uniform eines SS-Untersturmführers, in verschiedenen Einsätzen auf dem Balkan und in Russland involviert. Sportliche Aktivitäten können im In-, wie auch im Ausland nachgewiesen werden. Nachdem der Olympiasieger nämlich an einer Kanu-Regatta am Pfingstsonntag auf der Weichsel bei Krakau teilgenommen hatte, fand vom 2. bis 5. Juni eine Wanderfahrt auf dem Dunajek statt, wo er für die deutschen Kanusportler des Generalgouvernements einen Lehrgang abhielt¹⁰⁴. Außerdem siegte er am 6. September 1942 beim Kanurennen „Quer durch Wien“ im Faltboot Einer¹⁰⁵. Kurzzeitig war er auch in Klagenfurt und Koblenz stationiert. Gegen Ende des Krieges sei er, laut Angaben seiner Mutter, fahnenflüchtig geworden und habe sich versteckt (Schütz, 2006, S. 197). Nichtsdestotrotz wurde er nach der Kapitulation von der Sicherheitsbehörde Salzburg verhaftet und in das US-amerikanische Internierungslager Glasenbach-Salzburg eingeliefert. Nach über zwanzigmonatiger Haft wurde er ins Landesgericht Wien überstellt, wo er am 2. August 1947 entlassen wurde. Ein nachträgliches Verfahren des Landes- und Bezirksgerichts Linz in den Anklagepunkten „Verbrechen und Hochverrat“, sowie „Vergehen gegen das Verbotsgesetz“ wurde aufgrund seiner langen Inhaftierung ohne aktenkundiges Urteil eingestellt.

In seiner Nachkriegskarriere wandte sich der Doppelolympiasieger seine Familie zu und führte das Handwerk seines 1942 gestorbenen Vaters in Krems fort. Die Orgelbaumeisterprüfung hatte er bereits 1941 abgelegt und ab 1948 übernahm er die von seiner Schwester und Mutter als Witwenbetrieb geführte Firma, wobei es zu Rechtsstreitigkeiten kam (Liske, 2005, S. 10).

¹⁰¹ Reichssportblatt, 25.6.1940, S. 4.

¹⁰² Reichssportblatt, 10.6.1941, S. 8.

¹⁰³ Reichssportblatt, 12.8.1941, S. 6.

¹⁰⁴ Marburger Zeitung, 8.5.1941, S. 6.

¹⁰⁵ vgl. Siegerfoto von Franz Blaha, Österreichische Nationalbibliothek Wien, Bildarchiv.

In Anbetracht der politischen Situation und der prekären Finanzlage aller Kirchen konnte Gregor den maroden Familienbetrieb nur langsam wieder in Gang bringen. Mit Kleinarbeiten und Orgelumbauten überbrückte er diese schwierige Zeit¹⁰⁶. Die Geduld lohnte sich, denn in den folgenden Jahrzehnten wurde die Zwei-Mann-Firma zum international renommierten Betrieb (Adam, 1984, S. 73). Ausschlaggebend dafür war die Umstellung von pneumatischen zu mechanischen Schleifladenorgeln. Im Jahr 1964 hatte man bereits dermaßen expandiert, dass schon 17 Personen angestellt werden konnten¹⁰⁷. Heute finden sich vom Firmenchef gefertigte Orgeln über ganz Österreich verteilt¹⁰⁸. Anlässlich der bevorstehenden Olympischen Winterspiele von Innsbruck 1964 trudelte der Auftrag einer „Olympia-Organ“ für das Stift Wilten in Innsbruck ein, der vom Doppelolympiasieger höchst persönlich verwirklicht werden sollte. Das tatsächlich gefertigte Meisterstück wurde erst vor wenigen Jahren in die Stephansharter Pfarrkirche übersiedelt. Auch im Ausland, konkret in Südtirol, Kalifornien, Tokyo, Katowice, Manchester und Sydney ertönen die Pfeifen Hradetzky's, der im Alter von 70 Jahren in Ruhestand ging und den Betrieb seinem Sohn Gerhard¹⁰⁹ übertrug¹¹⁰.

Die herausragenden sportlichen Leistungen Hradetzky's wurden mehrfach geehrt. So wurde er als Doppelolympiasieger nicht nur zum Ehrenbürger der Wachau-Metropole (Adam, 1984, S. 70), sondern auch als „Kommerzialrat“ von der Regierung mit dem „Großen silbernen Ehrenzeichen um die Verdienste der Republik Österreich“ gewürdigt. Fast etwas wehmütig erzählte er in einem späteren Interview, dass ihm als frischgebackenen Olympiasieger trotz aller Ehren und Beglückwünschungen der Preis, den er sich eigentlich erhofft hatte – ein Steyr 50 – verwehrt blieb.

„Die Steyr-Werke hatten damals groß angekündigt: Jener Österreicher der die erste Goldmedaille gewinnt, bekommt einen Steyr 50er. Leider war das auch damals

¹⁰⁶ Angaben laut: http://www.hradetzky-orgel.at/index.php?option=com_content&view=category&layout=blog&id=75&Itemid=474, letzter Zugriff am 11.4.2014.

¹⁰⁷ Angaben laut: http://www.hradetzky-orgel.at/index.php?option=com_content&view=category&layout=blog&id=75&Itemid=474, letzter Zugriff am 11.4.2014.

¹⁰⁸ Unter anderem befinden sich diese in Langenlois, Wieselburg, der Stiftskirche Melk, dem Mozartsaal des Wiener Konzerthauses, der Pfarrkirche in St. Gallus und der Klosterkirche in Friesach.

¹⁰⁹ Das berufliche Verhältnis Gregor Hradetzky's zu seinem Sohn Gerhard war jedoch alles andere als harmonisch, hatte er ihn bereits – weil er sich angeblich in seiner Stellung bedroht fühlte – 1973 fristlos gekündigt. Eine Versöhnung zwischen beiden kam bis zuletzt nicht zustande (Liske, 2005, 38-39, 48).

¹¹⁰ Angaben laut Werkliste Gregor Hradetzky d. J. (unter http://www.hradetzky-orgel.at/index.php?option=com_content&view=category&layout=blog&id=24&Itemid=465, letzter Zugriff 11.4.2014). Eine ausführliche Darstellung findet sich außerdem bei Liske (2005).

nicht möglich, denn das Olympische Komitee war dagegen, dass die Sportler in Österreich irgendwie mit Geld oder wertvollen Preisen beschenkt wurden.“¹¹¹

Immerhin dürfte der ihm im Zuge der Alpinen-Ski-Weltmeisterschaft in Schladming 1982 überreichte Olympischen Orden – wenn auch nicht im materiellen Sinne – ein Trost gewesen sein (Adam, 1984, S. 198).

Bis zu seinem Tod, der ihn am 20. Dezember 1984 in Form eines Gehirnschlages beim Langlaufen in Bad Kleinkirchheim völlig überraschend heimsuchte, galt Österreichs erfolgreichster Olympia- und Kanusportler als begeisterter aktiver Sportsmann (Frühwirth, 1997, S. 96). Heute noch trägt die Gregor-Hradetzky-Promenade am Kremser Donauufer den Namen des großen Stadthelden.

¹¹¹ Vgl. ORF-Interview mit Gregor Hradetzky (http://www.youtube.com/watch?v=ITK7QHKx_Fs, letzter Zugriff am 23.4.2014).

5.2.2 Karl Schäfer (17. 5. 1909 – 23. 4. 1976)

Nach seiner Schwester Maria („Mizzi“) kam Karl am 17. Mai 1909 als zweites Kind der Familie Schäfer in Wien zur Welt. Einem schicksalhaften Zufall ähnlich, war dies auch gleichzeitig das Geburtsjahr der Kunsteislaufbahn Engelman, welche die erste Freiluft-Kunsteisbahn der Welt war. Ihr Fortbestand und Weltruhm sollte eine nahezu symbiotische Beziehung mit jenem jungen Spross eingehen (Neuhold, 1999).

Karls Vater arbeitete bei der Ottakringer Tabakfabrik, die Mutter war als Hausfrau in der Hernalser Wohnung in der Taubergasse 64 tätig und erzog die Kinder. Nur durch den genügsamen Lebensstil der gutbürgerlichen, aber keinesfalls wohlhabenden Familie war es aufgrund des bescheidenen Einkommens möglich, den Kindern eine solide Ausbildung zu ermöglichen und deren Talente zu fördern. Karl nahm als Bub bereits Violinstunden und entfaltete gemeinsam mit seiner Schwester „Mizzi“, welche ihn auf dem Klavier begleitete, jene musische Begabung, die in ihm sein überdurchschnittliches rhythmisches und melodisches Gefühl weckte (Tröscher, 2006, S. 168). Außerdem war er sportlich äußerst engagiert. Bereits als Achtjähriger konnte er seinen ersten turnerischen Wettkampf gewinnen (Wachter, 1959, S. 55). Dass in Schäfer ein „Naturtalent, eines wie man es unter Millionen Menschen nur in einem Exemplar vorfindet“¹¹² geboren war, zeigte sich also schon in seiner Kindheitskarriere, die anfangs noch in keinerlei Zusammenhang mit dem Eislaisport stand. Schäfer war ein MultisportkÖnner, dem die Stubenluft, wie sich an seiner schulischen Laufbahn nachweisen lässt, kaum behagte. Nach dem Ende der Volksschule besuchte der junge Hernalser auf Wunsch der Eltern die Realschule in der Schopenhauerstraße. Dort erlebte er auch im Sport seine ersten Erfolge, beispielsweise als er, damals gerade zehn Jahre alt, eine leichtathletische Zehnkampfkonzurrenz für Mittelschüler gewann. Trotz großer Beliebtheit beim Direktor, seinen Professoren und MitschülerInnen hatte Schäfer schulische Schwierigkeiten, fiel im Fach Chemie durch und wechselte in die Handelsakademie am Hammerlingplatz. Verspätet und als Externist schaffte er schließlich doch noch die Matura (Meisel, 1932b, S. 17).

Anstatt zum Lernen zog es ihn ganz zum Missfallen seines Vaters ins Freie, vorzugsweise in Bäder und auf Sportplätze. Seine seit jeher größte Leidenschaft galt dem in Wien enorm beliebten Fußballsport. In der Schülersmannschaft der „Wiener Bewegungsspieler“ galt der schmächtige Knirps als „Goalgetter“. Zusätzlich war er noch Mitglied der Jugendriege des

¹¹² Sport-Tagblatt, 7.2.1930, S. 1.

Amateurschwimmklubs und spielte Handball.¹¹³ Aufgrund eines bösen Trites in die Magengegend wurde die verheißungsvolle Fußballkarriere jedoch beendet (Tröscher, 2006, S. 168).

Erst mit 13 Jahren wandte sich Schäfer dem Eislaufsport zu, nachdem dessen Talent von Rudolf Kutzer, dem damaligen Amateur-Trainer des Eislaufplatzes Engelmann, eher zufällig erkannt worden war (Kutzer, 1932b, S. 88). Zögerlich willigte der kleine „Karli“¹¹⁴, dem das Pflichtlaufen anfangs wenig Spaß bereitete, in das Kunstlauftraining mit Kutzer ein. Schäfer lief zu diesem Zeitpunkt mit den Schuhen seiner Schwester, die noch dazu zwei verschiedene Eisen montiert hatten. Nur durch das außergewöhnliche Engagement von Direktor Kutzer, der fest an das Talent seiner Schüler glaubte, ihn sogar von der Schule abholte und seine schulischen Aufgaben und Lernfortschritte noch am Eislaufplatz kontrollierte, blieb Karl dem Eislaufsport überhaupt treu (Adam, 1984, S. 29). Seine ersten Wettkämpfe im Zuge des Schülerlaufens (15. Februar 1922 und 5. Dezember 1922) beendete Schäfer nach etwa einjähriger Trainingszeit als Fünfter (von sechs Startern) und als Dritter (von fünf Startern). Zu diesem Zeitpunkt lief Schäfer übrigens mit den Schuhen seiner Schwester, die zwei verschiedene Schleifeisen mit abgeschnittener Schnecke montiert hatten. Abermals war er knapp davor, alles hinzuschmeißen, und wieder ermutigte ihn sein väterlicher Trainer (Kutzer, 1932b, S. 88)

Das zeitintensive Training vor und nach der Schule machte sich bezahlt, denn bald lief Schäfer Pflichtfiguren „dreimal hintereinander, und zwar so millimetergenau, daß es nachher aussah, als gäbe es nur eine Spur.“ (Adam, 1984, S. 29) Seine Kür improvisierte er nach Belieben, wobei es ihm das größte Vergnügen bereitete, wenn seine rund um die Eisbahn postierten Freunde ihm die Elemente spontan ansagten (ebd., S. 31–32). Auch übte er gerne seine Kürteile inmitten des Publikums. Besonders gern ließ er sich von der Musik begleiten, um seine rhythmische Begabung auszuleben und in seine Tanzrunden zu integrieren (Kutzer, 1932b, S. 88). Diese improvisierte, undogmatische, ständig inspirativ und intuitiv variierende, aber dennoch natürliche Abfolge an Kürelementen sollte bis zum Ende seiner Karriere sein Markenzeichen bleiben.

Die ersten Erfolge ließen nicht lange warten, denn als der damals noch keine 14 Jahre alte Schäfer endlich mit richtigen Eislaufschuhen bestückt wurde, konnte ihn nichts mehr

¹¹³ Sport-Tagblatt, 7.2.1930, S. 1.

¹¹⁴ Die Koseform „Karli“ blieb auch mit zunehmendem Alter bei seinen Verwandten und Freunden sowie seiner Fangemeinde erhalten (Tröscher, 2006, S. 168).

halten. Schon am 10. Februar 1923 gewann er unter vier Teilnehmern erstmals ein Schülerlaufen am Engelmänn. Nur drei Tage später stellte Kutzer Schäfer im Zuge eines Kostümfestes dem Publikum vor. Das in ein Rosenkavalierkostüm gesteckte Jahrhunderttalent verblüffte die Zusehenden durch die selbstverständliche und problemlose Darbietung aller bekannten Figuren, Sprünge und Pirouetten. Es war dies, wie Meisel (1932b, S. 8) berichtet, die Geburtsstunde einer steilen Karriere: „Von diesem Tage an war Karl Schäfer in den Mittelpunkt des allgemeinen Interesses gerückt. Jetzt wußte auf einmal jeder, daß Karl Schäfer ganz bestimmt einmal Weltmeister werde.“

Dies erkannte auch die Familie Engelmänn, die „Karli“ von nun an förderte. Nicht ohne Folgen, konnten doch in den folgenden Jahren alle Schülerläufe (Saison 1923/24), ebenso wie die Vereinsmeisterschaften bei Engelmänn und alle Juniorenläufe (Saison 1924/25) sowie alle internationalen Juniorenläufe (1925/26) gewonnen und die Kunstlaufklasse eins absolviert werden. Schäfers Programme waren dermaßen ausgereift, dass er für Schauläufe in die Schweiz oder nach Deutschland eingeladen wurde. Die internationalen Konkurrenzen führten – wie etwa am 14. Dezember 1926 in Berlin – zu wahrhaften Begeisterungstürmen und er wurde als Koryphäe gefeiert (Kutzer, 1932b, S. 89). Diese Bewunderung teilte auch Meisel (1932b, S. 9): „An jeder Bewegung erkannte man das Eislaufergenie, an jedem Schritt merkte man das gewaltige musikalische Gefühl des Jungen, an dem nur die gewisse, geniale Schlamperei auszusetzen war.“

Ein dritter Platz bei der im nächsten Jahr anstehenden Europameisterschaft am WEV (13. 1. 1927) und bei der Weltmeisterschaft in Darvos (6. 2. 1927) sowie der zweite Platz bei der österreichischen Meisterschaft (16. 1. 1927) machten Schäfer einerseits bei der internationalen Presse bekannt, führten jedoch andererseits zur Selbsteinsicht, dass eine Erstplatzierung nur mit einer tadellosen Pflicht¹¹⁵ möglich sei. Eine dementsprechende Trainingsspezialisierung führte im Folgejahr zu besseren Endresultaten bei Großveranstaltungen. Zwei zweite Plätze bei EM und WM sowie ein enttäuschender vierter – für viele unterbewerteter – Platz bei den Olympischen Spielen in Darvos (Kutzer, 1932b, S. 89) belohnten das beherzte Training des Schäfers und ebneten den Weg für eine unglaubliche Siegesserie, die mit dem ersten Sieg der österreichischen Verbandsmeisterschaft (6. 1. 1928) ihren Lauf nehmen sollte. Als stärkster Kontrahent des Österreichers im „Eiskunstzirkus“ galt der Schwede Gillis Grafström, der jedoch bei der EM 1928 nicht aktiv teilnahm und Schäfer „kampflös“ den ersten Platz überließ. Das

¹¹⁵ Die „Pflicht“ galt zu dieser Zeit als Schäfers einziges Manko.

Kräfte messen bei der WM in London gewann der Nordländer, doch lediglich nur unter der „vollsten Kraftentfaltung“ und nur für „einige wenige Punkte“, wie Schäfer berichtete (Adam, 1984, S. 32). Nichtsdestotrotz war der Silbermedaillengewinner der von den Briten umjubelte Star (Müksch, 1990, S. 15). Zeitgleich hatte sich Schäfer übrigens auch als erfolgreicher Brustschwimmer einen Namen gemacht¹¹⁶.

Diese Stimmung wurde in der folgenden Saison durch den in den damaligen europäischen Medien prominent gewordenen „Preisrichterskandal von Strbske Pleso“¹¹⁷ gebrochen und führte beinahe zur Absenz des deprimierten Schäfer¹¹⁸ bei der revolutionär in New York abgehaltenen WM¹¹⁹. Nur nach Aufforderung Hofrat Engelmanns kam Schäfer dann doch nach New York, sah und siegte. Es war dies der bisherige Höhepunkt in der Karriere des 20-Jährigen, dem bei seiner Rückkehr am heimatlichen Westbahnhof ein ungeheurer Empfang bereitet wurde (Meisel, 1932c, S. 127). Schäfer war nun endgültig zum Helden aller Sportliebenden, vor allem aber der Jugend geworden¹²⁰.

Schäfers gestiegene Popularität äußerte sich darin, dass alle folgenden Schaulaufen, v. a. das Begrüßungslaufen am Engelmann-Platz restlos ausverkauft waren und von Zehntausenden bestaunt wurden. Durch die Neuaustragung der annullierten Europameisterschaft in Berlin im März 1930, die Schäfer gewinnen konnte, war er auch moralisch rehabilitiert (Müksch, 1990, S. 16; Tröscher, 2006, S. 170).

¹¹⁶ 1927 wurde Schäfer erstmals österreichischer Meister über 200 Meter Brust. Außerdem partizipierte er erfolgreich an der Schwimmeuropameisterschaft in Budapest (1926, vierter Platz) und Bologna (1927, fünfter Platz), sowie an den Olympischen Sommerspielen in Amsterdam (Tröscher, 2006, S. 169). Zusätzlich zu seinen zahlreichen österreichischen Rekorden über 100 und 200 Meter Brust wurde er zwischen 1926 und 1936 (1929 sogar mit Europarekord) insgesamt siebenmal österreichischer Meister (Adam, 1984, S. 33). Eine Teilnahme und mögliche Olympiamedaille im Schwimmen in Berlin 1932, wurde kurioserweise durch einen „Unfall“ mit der Olympischen Fackel verhindert (Müksch, 1990, S. 44).

¹¹⁷ Bei diesem, wie das Sport-Tagblatt (22.1.1930, S. 1) titelte „Attentat auf den Kunstlaufsport“ wurde Schäfer trotz formidabler Leistung von den Preisrichtern auf den zweiten Platz, hinter den Tschechen Silva gesetzt. Die Zeitungen berichteten beinahe täglich, ehe der Eklat Anfang Februar 1930 (vgl. Sport-Tagblatt 4.2.1930, S. 1-2; 5.2.1930, S. 1-2) aufgedeckt wurde. Anstelle des nominierten südslawischen Preisrichters Ivo Kavasek, fungierte sein Landsmann, der Laibacher Viktor Wodisek als unzulässiger Preisrichter. Daraufhin wurde die EM annulliert und neu ausgetragen, wobei sich Schäfer den Sieg holte (Thieß, 2013).

¹¹⁸ Es war dies die „schwerste Enttäuschung meines Lebens“ sagte Schäfer. „Ich war erschüttert, beinahe gebrochen und habe dann auf meinem Zimmer – ich schäme mich gar nicht, das zuzugeben – geweint, als ob ich noch immer der kleine Karli Schäfer und nicht doch schon ein ganz ausgewachsener Karl Schäfer wäre.“ (Zit. n. Schäfer in Sport-Tagblatt, 23.1.1930, S. 1.)

¹¹⁹ Sport-Tagblatt, 22.1.1930, S. 1.

¹²⁰ Sport-Tagblatt, 3.3.1930, S. 6.

Die Saison 1930/31 startete Schäfer mit einer Schaulauftournee durch England, bei der er gemeinsam mit seinem „weiblichen Pendant“, der Weltmeisterin Sonja Henie¹²¹ in einer Paarlaufnummer auftrat. Als das Sensationsduo am 15. Dezember 1930 auch auf dem schon tags zuvor restlos ausverkauften Engelmanplatz Halt machte, sollte es „der größte Tag der Kunsteisbahn Engelman [werden] und man sprach noch lange davon!“ (Müksch, 1990, S. 17). Ebenso ging es bei einem Schaulaufen am Platze des W.E.V. zu (Meisel, 1932c, S. 129). Nach dem dritten Sieg der österreichischen Meisterschaft gewann Schäfer auch die EM auf seiner Hausbahn bravourös, und dass „das Publikum nach dieser kunstlauftechnischen und musikalischen Meisterleistung fast in gelinde Raserei geriet, war durchaus begreiflich.“¹²²

Mit dem zweiten Weltmeistertitel im bis auf den letzten Platz gefüllten Berliner Sportpalast eroberte sich Schäfer durch seine einzigartige Sprungausführung die Herzen der Angereisten nicht nur redensartlich im Fluge. „Jede einzelne seiner Aktionen [...] löste einen solchen Beifallsturm aus, daß zeitweise die Musik überhaupt nicht hörbar ist.“¹²³ Die Leute bekamen die bekannte „Wiener Schule in höchster Vollendung“ präsentiert (Löffler, 1932, S. 58) (s. Abb. 7).



Abb. 7: Karl Schäfer, der unnachahmliche Stilist und Ästhet auf dem Eis

¹²¹ Henie und Schäfer wurden von der Öffentlichkeit als Traumpaar auf und abseits des Eises gesehen. Henie wollte Schäfer sogar als Eispartner und Ehemann und machte ihm angeblich in Paris 1935 einen Antrag. Schäfer wollte sich nicht „benutzen“ lassen und lehnte ab, wodurch beide nach Beendigung ihrer Amateurkarrieren getrennte Wege gingen (Angaben laut Aussagen von Frau Christa Schäfer, in Müksch, 1990, S. 55).

¹²² Sport-Tagblatt, 26.1.1931, S. 6.

¹²³ Sport-Tagblatt, 4.3.1931, S. 5.

1932, Schäfer hatte inzwischen schon fast selbstverständlich den National- und EM-Titel gewonnen, bot sich bei den III. Olympischen Winterspielen erstmals die Möglichkeit, einen olympischen Titel zu gewinnen. Abermals kam es zur Neuauflage des spannenden Duells zwischen dem Österreicher und dem bisher ungeschlagenen Schweden Gillis Grafström, der bereits zwei olympische Goldmedaillen sein Eigen nennen durfte. Nach langer und schwerer Entscheidung des Preis- und Schiedsgerichtes wurde Schäfer in der Nacht vom neunten zum zehnten Februar als Sieger bestimmt (Müksch, 1990, S. 19). Schäfer kommentierte seinen Erfolg folgendermaßen: „Jahre hindurch war es mein kühner Traum, Gillis Grafström einmal zu besiegen. Nun ist es meine größte Genugtuung, daß mir durch ehrliche Arbeit dieser Sieg möglich wurde.“ (Zit. n. Schäfer, in Adam, 1984, S. 33) Damit war der Wiener zweifellos „der beste Kunstläufer der Gegenwart.“¹²⁴

Der geschlagene Schwede beendete seine aktive Laufbahn nach Bekanntgabe des Ergebnisses, womit der Sieg Schäfers bei der WM in Montreal keine Überraschung mehr war. Alle nationalen wie internationalen Meistertitel¹²⁵, darunter vier WM- wie EM-Titel wurden zwischen 1932 und 1936 vom als unbesiegbar geltenden Schäfer gewonnen, wobei der zweite Olympiatitel bei den Spielen 1936 in Garmisch Partenkirchen den krönenden Abschluss seiner Karriere darstellt (Müksch, 1990, S. 20).

Als Ausgleich all jener Jahre betrieb der Sport-Allrounder Tennis, Tischtennis, leichtathletischen Mehrkampf sowie Turnen und betätigte sich auch musikalisch (besonders gern auf der Geige, dem Klavier oder dem Saxophon) auf höchstem Niveau¹²⁶ (Adam, 1984, S. 33).

Warum sich der 27-jährige Amateur Schäfer auf dem Gipfel seines Erfolges nach langer Überlegung Ende des Jahres 1936 aus dem Wettkampfsport zurückzog, scheint nicht auf einen bestimmten Kausalzusammenhang zurückzuführen zu sein. Ausschlaggebende Faktoren waren vermutlich das Nachrücken des aufstrebenden Talents Felix Kaspar, der einen neuen athletischen Stil verkörperte und schließlich auch Schäfers Nachfolge antreten sollte, sowie das Bedürfnis, aus seinen Fähigkeiten nicht nur Ruhm, sondern auch Profit zu schlagen (Müksch, 1990, S. 21). Angebote aus Amerika bekam Schäfer während seiner Karriere ja reichlich.

¹²⁴ Sport-Tagblatt, 11.2.1932, S. 1.

¹²⁵ Darin inbegriffen sind: 1932/33 WM in Zürich, EM in London; 1933/34 WM in Stockholm, EM in Innsbruck; 1934/35 WM in Budapest, EM in St. Moritz sowie 1935/36 WM in Paris, EM in Berlin.

¹²⁶ Schäfer leistete sogar die Kapellmeisterprüfung ab und leitete außerdem eine Jazzkapelle (Adam, 1984, S. 29–33).

Im Frühjahr 1937 heiratete Karl Schäfer die Tochter des Oberbaurates, die langjährige treue Begleiterin des österreichischen Eisteam und seine Jugendliebe Christa Engelmann. Im Zuge der Hochzeitsreise, welche in Amerika verbracht wurde, nahm Schäfer an unzähligen Schaufvorstellungen in den Staaten teil und war somit Profi geworden. Gemeinsam mit der neunfachen amerikanischen Meisterin Maribel Vinson galt er als Star der Truppe „Gay Blades“¹²⁷, welche nicht nur 15. 000 Menschen bei der Premiere im ausverkauften New-Yorker Madison Square Garden, sondern auch unzählige andere auf den Eisplätzen im ganzen Osten der Vereinigten Staaten begeisterte¹²⁸. Seine Frau fungierte in dieser Zeit als seine Managerin (Müksch, 1990, S. 56).

Nach einer äußerst erfolgreichen Zeit in Übersee kehrte das Ehepaar 1938 wieder nach Wien zurück. Als Profi war es Schäfer nicht möglich, an Amateurbewerben und -schauläufen teilzunehmen, weshalb er eine Trainertätigkeit am Engelmann aufnahm. Sämtliche zukünftige nationale und internationale Eiskunstlaufgrößen bemühten sich um eine Zusammenarbeit mit dem beliebten Meistertrainer (ebd., S. 24). Auch während des Krieges kam Schäfer dieser Tätigkeit unter anderem mit dem deutschen Spitzenläufer Horst Faber nach.¹²⁹ Daneben leitete er auch noch Eislaufkurse für die HJ und den BdM und beteiligte sich an Schauläufen im Deutschen Reich¹³⁰.

Durch das Bedürfnis, sein Können dem geliebten Wiener Publikum – trotz der Amateurbestimmungen – zur Schau zu stellen, wurde die Idee geboren, in Wien eine Eisrevue nach amerikanischem Vorbild mit künstlerischen, hochakrobatischen, spektakulären, zum Teil auch komischen Inhalten zu gründen¹³¹. In der neu gegründeten Formation, die nicht dem NSRL, sondern der Reichskulturkammer unterstellt war, galten alle BerufsläuferInnen, einschließlich des Teamleaders Schäfer, als Artisten und waren somit nicht mehr den Sportgesetzen unterstellt (Müksch, 1990, S. 25). Die erste Eisrevue in Österreich feierte am 9. und 10. März 1940 in Hernals ihre Premiere und bot eine vielgelobte Vorstellung bei der „Karli“ den Höhepunkt des Abends bildete¹³². Mit dauerhaftem Fortbestand kamen bis zum Kriegsende mehrere, teilweise auch ausländische Mitglieder und Spezialnummern hinzu. Dennoch galten die Auftritte von Karl Schäfer (unter anderem im Paartanz mit Herta Wächtler oder Emmi Putzinger sowie als Geige oder

¹²⁷ Frei übersetzt bedeutet das „Die lustigen Gesellen“.

¹²⁸ Wiener Wochenausgabe, Nr. 6, Februar, 1954, S. 8.

¹²⁹ Münchner Merkur, 6.12.1950, S. 12.

¹³⁰ Reichssportblatt, 29.11.1938, S. 12.

¹³¹ Den Ausgangspunkt für diese Überlegungen bildete ein Treffen zwischen Schäfer, und den Eiskünstlern Fritz Gillard und den Geschwistern Duxa in Cortina d'Ampezzo 1939 (Müksch, 1990, S. 24–25).

¹³² Das kleine Volksblatt, 10.3.1940, S. 13.

Violine spielender Solist) als größte Höhepunkte (ebd., S. 26, 30). Auch außerhalb Wiens – u. a. in Berlin, Budapest, Garmisch, Pressburg, München, Zürich, Basel, Davos, Arosa, Bern, Lausanne, Pressburg – fand das neuentstandene Format großen Anklang und höchste Bewunderung (ebd., S. 27, 30). Dass die Reichskulturkammer mit der „Karl Schäfer-Revue“ einen gewissermaßen propagandistischen, von den aktuellen Kriegskonfrontationen ablenkenden Anspruch intendierte und auch erreichte, beweist eine 1942 speziell für deutsche Soldaten organisierte, als „Wehrmachtsveranstaltung“ deklarierte Eiskunstshow am Engelmann-Platz.¹³³

Neue Maßstäbe wurden schließlich im Frühjahr 1943 gesetzt, als das „Schäfer-Ensemble“¹³⁴ für den Film „Der weiße Traum“¹³⁵ gemeinsam mit bekannten Schauspielern, die die Rahmenhandlung verkörperten auf dem Engelmann-Areal vor die Kamera trat (s. Abb. 8).



Abb. 8: "Der weiße Traum", 1943

(links Olly Holzmann, neben ihr Karl Schäfer)

¹³³ Wiener Illustrierte, 14.1.1942, S. 15.

¹³⁴ Dieses wurde von freiwilligen, passionierten Wiener Eiskunstläuferinnen ergänzt (Neues Wiener Tagblatt, 5.10.1943, S. 5).

¹³⁵ Die Regie führte Geza von Cziffra. In der Rahmenhandlung mit von der Partie waren außerdem Fritz Imhoff, Olly Holzmann, Wolf Albach-Retty, Lotte Lang, Oskar Sima und Richard Eybner (Seeliger, 2008, S. 9).

Gedreht wurde während der Abendstunden, was für Schäfer, der als Soldat untertags in der Kaserne eingezogen war, wie für viele andere eine intensive Doppelbelastung bedeutete¹³⁶. Das Engagement zahlte sich aus, denn der am 5. Oktober 1943 in Wien erstaufgeführte Film wurde zum jahrelangen Kassenschlager aller Lichtspielhäuser und gilt heute als erfolgreichster, deutschsprachiger Schwarzweißfilm aller Zeiten. Entgegen anderer Meinungen klassifizierten manche Filmhistoriker den Streifen als „Durchhaltefilm“, der vom Reichspropagandaminister Goebbels in Auftrag gegeben worden sein soll, um durch einen harmlosen und unpolitischen Inhalt die Menschen vom Krieg abzulenken (Seeliger, 2008, S. 9–10).

Mitte März 1945 fiel die Engelmann-Eisarena Bombenangriffen zum Opfer und konnte erst im November 1946 wieder in Betrieb genommen werden. Die „Schäfer-Revue“ ging in der Führung Will Petter als „Wiener Revue“ auf den WEV über und feierte – ohne Beteiligung Schäfers – bis Anfang der 1970er Jahre große Erfolge (ebd., S. 11–38).

Die Frage inwieweit Schäfer ideologisch und politisch in Nazimachenschaften verstrickt war, kann nur kontrovers beantwortet werden. Im Gegensatz zu Franz Dusika gibt es keine schriftlichen Statements und Aufzeichnungen. Dass er den „Anschluss“ jedoch begrüßt haben dürfte, legt folgende Aussage nahe:

„Auf die Nachricht hin, daß Dr. Seiß-Inquart (sic!) in die Bundesregierung berufen worden ist, ließ ich fünf Verträge im Stich und begab mich sofort von Amerika nach Wien. Ich bin alter Parteigenosse und erlebte den Umbruch mit umso stärkerem Gefühl. Wer wollte nicht aus tiefstem Herzensgrunde »Ja« sagen zum Werk des Führers! Die letzten Tage waren für mich die schönsten Tage meines Lebens. Ich will nicht mehr zurück nach Amerika, obgleich ich noch einige Verträge in der Tasche habe, denn ich will mich ganz und gar der deutschen Sportgemeinschaft zur Verfügung stellen.“¹³⁷

Schäfers Rolle in der NS-Zeit hatte sogar ein gerichtliches Nachspiel, da die Oberstaatsanwaltschaft Wien der Eiskunstgröße im Juli 1949 anlastete, seit dem 13. März 1933 ein NSDAP-Mitglied und damit ein „Illegaler“ gewesen zu sein. Als solches wäre er im März 1938 der SA beigetreten und hätte noch im selben Monat den Rang eines SA-Hauptsturmführers erhalten (Tröscher, 2006, S. 172). Schäfer dementierte dies und gab an, nur etwa drei Wochen bei der SA gewesen zu sein. Mit Meldedatum des 13. März 1938

¹³⁶ Angaben laut Aussagen von Frau Christa Schäfer (in Müksch, 1990, S. 28).

¹³⁷ Sport-Tagblatt, 9.4.1938, S. 3.

stellte er in Abrede, „jemals ein illegales Parteimitglied gewesen zu sein“. Sein Status als Sturmführer wäre nur provisorischer Natur und für einen geplanten, jedoch nie errichteten „Sportsturm“ gewesen. Außerdem habe er sich nicht bei der Bezirks-SA gemeldet, sich jeglicher Dienstleistung innerhalb der SA entzogen und wäre auch deshalb 1940 von der SA ausgeschlossen worden¹³⁸.

Einige Jahre nach Kriegsende wuchs der mediale Druck, behauptete doch die Wiener Wochenausgabe in ihrem Beitrag „Der vergessene Weltmeister“ (1954), Schäfer wäre aus politischen Gründen als Chef der Eisrevue nicht mehr tragbar gewesen. Schäfer konterte:

„Dabei habe ich mich nie politisch betätigt. Man hat mich ganz einfach nach dem Anschluss mit vielen anderen prominenten Sportlern in die SA eingegliedert und mich als Weltmeister und Olympiasieger gleich mit der Charge (Sturmführer) bedacht.“ (Tröscher, 2006, S. 173)

Zumindest der formale Gehalt jener Aussage scheint bestätigt, da SA-Obergruppenführer Hermann Reschny Ende März alle Leistungssportler des „antisemitisch verrufenen“ EWASC¹³⁹ (Erster Wiener Amateur Schwimm-Club) und des EKE (Eisklub Engelmann) in die SA aufnahm und Schäfer mit der angesprochenen Charge bekleidete¹⁴⁰. Dass Schäfer jedoch noch am 17. Juli 1938 seine SA-Uniform anzog und überdies auch ein gern gesehener Gast bei Nazi-Sportveranstaltungen war, ist fotografisch dokumentiert (s. Abb. 9).

¹³⁸ Angaben lt. Registrierungsakten des Österreichischen Staatsarchives (in Tröscher, 2006, S. 172).

¹³⁹ Auch Schäfer war sein frühestes Jugend Mitglied des EWASC (Müksch, 1990, S. 42).

¹⁴⁰ Das Kleine Blatt, 31.3.1938, S. 15.



Abb. 9: Bergmeisterschaft der Ostmark am Exelberg, 1938

(SA-Sturmhauptführer Karl Schäfer und Karl Kühn im Kreis der Teilnehmer)

Diesem Bild zum Trotz gab Schäfer an, ab 1940 in der Widerstandsbewegung tätig gewesen zu sein und Deserteure unterstützt zu haben, was Zeugen belegen könnten¹⁴¹. Als mögliches Beispiel könnte die Unterstützung des nicht „Reinarians“ Will Petter angeführt werden, dessen maßgebliche Mitarbeit an der Eis-Revue in der Öffentlichkeit unter anderem von Schäfer gedeckt wurde (Lechner, S. 24–27; Seeliger, 2008, S. 10).

Gegenteilig wurde das Ehepaar Schäfer auch mit einem „Arisierungsfall“ in Verbindung gebracht. Durch den Erwerb der Liegenschaft Hinterleithen bei Reichenau an der Rax vom jüdischen Ehepaar Albert und Adele Beran¹⁴² am 20. Februar 1939, wurden nachträglich Stimmen einer missbräuchlichen Bereicherung laut. Zusätzlich zum Kaufpreis (26. 279,13 RM) und der Arisierungsaufgabe (2. 996,90 RM) bezahlte Schäfer jedoch auch noch eine großzügige freiwillige Abfindung (9. 000 RM) an Beran. Sämtliche Zeugen entlasteten Schäfer und auch Berans Tochter selbst gab an, dass es sich um keinerlei strafbaren Tatbestand handelte und sie an einer strafgerichtlichen Verfolgung nicht das geringste Interesse habe (Tröscher, 2006, S. 173).

¹⁴¹ Angaben lt. Registrierungsakten des Österreichischen Staatsarchives (in Tröscher, 2006, S. 172).

¹⁴² Folglich wurde das Ehepaar nach Minsk deportiert und dort ermordet (Tröscher, 2006, S. 173).

Nach seiner offiziellen Entnazifizierung 1947 wandte sich Karl Schäfer, der wie erwähnt die Geschäftsleitung seiner Revue abgeben musste, wieder seinem Trainermetier, anfangs für die WEG (Wiener Eissportgemeinschaft), ab 1950 in München zu. Als eistechnischer Betreuer der Operettenproduktion „Kaiserwalzer“ verschlug es ihn kurzzeitig nicht nur zurück zur „Wiener-Revue“, sondern auch im Zuge einer folgenden Tournee nach Brasilien. 1953 arbeitete Schäfer als Regisseur und Kapellmeister bei einer holländischen Eisrevue, ehe er wieder Trainerposten in Wien (Cottage – Eislaufverein) und in Cortina d’Ampezzo annahm. Das Kunsteislaufmonopol hatte sich mittlerweile nicht nur qualitativ, sondern auch quantitativ von Europa nach Amerika verlegt und Schäfer folgte diesem Ruf Ende 1956 nach New York und New Jersey (Müksch, 1990, S. 31–35). Nach fünf Jahren Trainertätigkeit in Übersee trug man ihm die amerikanische Staatsbürgerschaft an, doch „Karli“ lehnte sie ab, um wieder nach Wien in seine Heimatstadt zu kommen.¹⁴³ Aus nicht exakt geklärten Gründen verwehrt sich der WEV einer Mitarbeit mit dem Weltmeister von gestern, wodurch Schäfer nur in Diensten des Cottage Vereins tätig wurde, ehe er 1970 als Trainingsberater des Wiener Nachwuchses in der Donauparkhalle eingesetzt wurde. Als das Engelmann-Areal sämtlichen Um- und Ausbauten unterzogen wurde, mussten Karl und Christa Schäfer das Haus der Jörgerstraße 24 verlassen und fanden in Purkersdorf ein neues Zuhause (Müksch, 1990, S. 37–38). Um den ehemals so ruhmreichen weltbekannten österreichischen Eislaufsport war es still geworden, eine Entwicklung, die Schäfer mit großem Bedauern einsehen musste. Wiens „Goldene Zeit“ und Stellung als Kunstlaufmetropole war längst vorüber und das schien dem Idealisten Schäfer auch gesundheitlich zuzusetzen. Mit der Diagnose einer Herzmuskelschwäche und der Parkinsons’schen Krankheit lebte er sehr zurückgezogen noch zwei Jahre, ehe er am 23. April 1976 an Herzversagen starb.¹⁴⁴

Bis heute gilt Schäfer nicht nur als erster Schlittschuhläufer im schwarzen Anzug, sondern ist mit acht Europa- und sieben Weltmeistertiteln zwischen 1929-1936 sowie zweimaligem Olympiagold der weltweit erfolgreichste Eiskunstläufer aller Zeiten (Tröscher, 2006, S. 167). Durch seine Erfolge auf dem Eis galt er „damals“, wie Müksch (1990, S. 62) beschreibt „wirklich als einer der berühmtesten Menschen der Welt, er war das Aushängeschild Österreichs“. Angesichts der schlechten Wirtschaftslage in der Zwischenkriegszeit war Schäfer als Exponent eines Staates, dessen Lebensfähigkeit noch einige Jahre zuvor äußerst fraglich schien, mit seinen Weltbestleistungen zur rechten Zeit

¹⁴³ Angaben laut Aussagen von Frau Christa Schäfer (in Müksch, 1990, S. 35).

¹⁴⁴ Angaben laut Aussagen von Frau Christa Schäfer (in Müksch, 1990, S. 39)

am rechten Fleck. Viele ÖsterreicherInnen waren von seinen heroischen Taten begeistert und nahmen ihn als Identifikationsmedium wahr (Meisel, 1932a, S. 131). Manche wollten im „Wiener Liebling“ (Meisel, 1932c, S. 112) attributhaft-österreichische Charaktereigenschaften wie Bescheidenheit, Bodenständigkeit, Leichtigkeit und Schmah, aber auch etwas Verwirrtheit und Schlampigkeit gesehen haben. Vor allem aber – und so formulierte es sein Biograf Alexander Meisel (1932b, S. 3) ein Jahrzehnt vor seinem Tod im KZ Sachsenhaus treffend – wurde er zum Sympathieträger und Nationalhelden „weil er noch so blutjung und doch sieghaft“ war, „sich als aus dem Volke [...] [kommender] Hernalser Bursch einen Weltnamen geschaffen hat“, „weil er seinen großen Siege [...] [im] fernen Amerika erfocht“ und vor allem deshalb, „weil er aller Berühmtheit und aller ihn umgebenden Schmeicheleien zum Trotz ein lieber und bescheidener Kerl geblieben ist!“.

Sein Lebenswerk verhalf seiner geliebten Heimat nicht nur zu internationaler Aufmerksamkeit, sondern war auch von ökonomischer Bedeutung, die sich im Handels- und Wirtschaftsleben äußerte. Nicht zuletzt waren seine Erfolge, auch eine Werbung für den Eislaysport per se (Müksch, 1990, S. 63). Erfolge die in der Verleihung der „Goldenen Medaille für die Verdienste um die Republik Österreich“ (1932) und des „Goldenen Ehrenzeichen für die Verdienste um das Land Wien“ (1970) gewürdigt wurden. Heute tragen noch die Karl-Schäfer-Straße im 21. Wiener Gemeindebezirk und eine Gedenktafel im Foyer der Engelmann-Kunsteisbahn seinen Namen.

5.2.3 Heinrich Harrer (6. 7. 1912 – 7. 1. 2006)

Heinrich Harrer wurde am 6. Juli 1912 in Obergossen, Marktgemeinde Hüttenberg (Kärnten) in einem einfachen Bergarbeiterhaus ohne Wasser oder gar Strom geboren. Das fragwürdige Glück des Wohlstands wurde in seiner frühesten Kindheit durch die Geborgenheit und Harmonie einer großen Familie ausgeglichen. Sein Großvater arbeitete, wie alle anderen Einwohner des Ortes, als Bergmann der „Alpine“ in der seit der Römerzeit bekannten Mine „Ferrum Noricum“. Vor allem durch seinen früh verstorbenen Onkel entwickelte er ein gewisses Interesse an fremden Ländern und Kulturen (Harrer, 2002, S. 9–13).

Der zweite Wohnsitz des Jungen war eine Wohnung in Bruck an der Mur. Sein Vater Josef Harrer, ein Steirer, der als Postbeamter viel auswärts unterwegs war, hatte wenig Verständnis für die Träume des kleinen „Heinrich“. Anders als seine Mutter Johanna, die als Kindermädchen am Semmering arbeitete und ihn stets unterstützte. Heinrich war das älteste der fünf Kinder, alle anderen wurden erst nach dem Ersten Weltkrieg, bei welchem sein Vater verletzt wurde und lange im Lazarett verweilte, geboren. Den Kindergarten besuchte Heinrich ebenso wie die Volksschule, in Bruck. Im Alter von elf Jahren trat er aufgrund des Wunsches seines Vaters (dieser gehörte der sozialistischen Partei an) in den nach den Idealen von Friedrich Engels geführten „Verein der Kinderfreunde“ ein. Bereits nach kurzer Zeit wechselte der Zögling gegen den Willen des Vaters in den deutschen Turnverein, bei welchem er bis zu seiner Übersiedelung nach Graz 1927 blieb (ebd., S. 14–15, 17). Seine vierjährige Realschulausbildung legte er ebenfalls in Bruck ab, wobei die Fächer Turnen und Erdkunde im sport- und naturbegeisterten Burschen das größte Interesse weckten. Mit 15 Jahren kam es zu seiner ersten Bergtour, im Zuge derer der steile Kalkgipfel Mangart in den Julischen Alpen bestiegen wurde und sich ihm eine neue Welt eröffnete (ebd., S. 18–20). Sein euphorisches Sportinteresse zeigt sich etwa in einer persönlichen Anekdote, wonach er, um die Sportnachrichten hören zu können, behelfshaft selbst einen Detektor baute¹⁴⁵.

¹⁴⁵ Um das für die Bestandteile notwendige Kapital anzuschaffen, kratzte Heinrich mit einem heimlich von zu Hause entwendeten Schürhaken die Bleikugeln einer ehemaligen Schießstätte des Ersten Weltkriegs aus dem Boden und verkaufte sie in der Eisenwarenhandlung. Sein verspätetes nach Hause kommen wurde zwar mehrfach vom Vater bestraft, doch funktionierte der Radiodetektor so gut, dass er noch viele Jahre, so auch beim Box-Weltmeisterschaftskampf am 22.6.1938 zwischen Schmeling und Louis in Betrieb genommen wurde (Harrer, 2002, S. 21).

Durch die Versetzung des Vaters übersiedelte die Familie 1927 nach Graz. Mit der Folge, dass Heinrich einerseits dem Alpenverein beitrug, bei dem er wissbegierig die Vereinsbibliothek durchforsten konnte¹⁴⁶ und andererseits ein Studium in Geographie und Sport begann (ebd., S. 23). Bergsteigen und Skifahren wurden zu seinen bevorzugten Sportarten und nachdem durch verschiedene Gelegenheitsarbeiten, angefangen vom Blumenpflücken hin zum Schuhputzen und Kegelaufstellen, die Summe von 35 Schilling angespart war, konnten die aus alten Fassdauben und Lederriemen gefertigten Ski endlich durch ein paar „wunderbare Eschenski mit Huitfeldbindung und Haselnussskistöcken“ ersetzt werden (ebd., S. 22). Mit 16 Jahren wurde Heinrich Mitglied in einem Ski- und Kletterverein. Sämtliche der ausgetragenen Skirennen gewann er, wobei dazu angemerkt werden muss, dass vielfach schon der Aufstieg zu deren Startpunkten zur körperlichen Herausforderung wurde. Das fleißige Training und die guten Leistungen führten dazu, dass Heinrich sogar für den Kader der österreichischen Nationalmannschaft für Abfahrt und Slalom nominiert wurde und auch 1936 als Vorbereitung für die Olympischen Spiele in Garmisch-Partenkirchen am Großglockner trainierte. Zu einem Start kam es dann letztlich nicht, hatte doch die österreichische Regierung – wie Harrer schreibt, um ein Zeichen gegen die Politik der Nationalsozialisten zu setzen – die Mannschaft am Vorabend der Spiele zurückbeordert¹⁴⁷. Enttäuscht leisteten die als Favoriten gehandelten Athleten diesem Schritt folge. Seinen zweifellos größten skisportlichen Erfolg feierte Harrer 1937, als er Abfahrtsieger bei den „Akademischen Skiweltmeisterschaften“ in Zell am See wurde (ebd., S. 24). Als geprüfter Skilehrer und Bergführer finanzierte Harrer sein weiteres Studium. Kurze Zeit später gründete er eine Skischule für Studenten auf der Tauplitz und übernahm 1937/38 überdies eine Skischule in Sexten in den Dolomiten (ebd., S. 24–26).

Den direkten Einmarsch deutscher Truppen in Österreich bekam Harrer, welcher an einer Dysenterie (Dickdarmentzündung) laborierte, laut eigenen Angaben nur peripher mit (Harrer, 2002, S. 26–27). In Lotte Wegener¹⁴⁸ fand Harrer seine erste Liebe und zukünftige

¹⁴⁶ Hier kam er mit den ihn stark faszinierenden Werken des Asienforschers Sven Hedin in Kontakt. Hedin wurde zum Vorbild Harrers und seine Erzählungen galten ihm als Ansporn für die Erkundung der Gebirgsmassive in Tibet und Nepal. Nach seiner Zeit in Tibet lernte Harrer Hedin persönlich kennen (Harrer, 2002, S. 21, 29, 206).

¹⁴⁷ Der Start war primär deshalb verhindert worden, da sowohl die Schweiz wie auch Österreich die alpinen Wettbewerbe boykottierten, weil das Internationale Olympische Komitee (IOC) im Gegensatz zum Internationalen Skiverband (FIS) Skilehrer als Berufssportler ansah und nicht zum Start zuließ (Rettner, 2008, S. 211).

¹⁴⁸ Diese war die Tochter des 1930 bei der Grönlandexpedition verschollenen berühmten Polarforschers Alfred Wegener und gleichzeitig eine Kletterschülerin Harrers (Harrer, 2002, S. 27). Aus diversen Quellen (vgl. dazu Harrers SS- bzw. SA-Mitgliedschaft und Ansuchen um Hochzeit mit Lotte Wegener, in Lehner,

Gattin. Mittlerweile hatte Harrer mit dem Wiener und ebenfalls als guten Kletterer bekannten Fritz Kasperek sämtliche Erstbesteigungen und klassische Routen zusammengebracht und beide trachteten nach der eintägigen Besteigung der 1100 Meter hohen Civetta nach neuen Herausforderungen. Die Achttausender des Himalaya waren damals in aller Munde und der Nanga-Parbat wurde in der Presse seit den Tragödien 1932, 1934 und 1936, wo insgesamt zehn der besten deutschen Kletterer starben, als „Schicksalsberg der Deutschen“ stilisiert. Gleichzeitig mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten in Deutschland wurde auch der Bergsport zur nationalen Angelegenheit. Kein Beweis wäre besser für die Zurschaustellung der Überlegenheit der nationalsozialistischen Idee gewesen, als der Sieg im Wettlauf um den ersten Achttausender weltweit (Kirchbergers, 2013). Auch Harrer träumte von den fernen Gebirgsmassiven. Aber um die Finanzmittel für dieses Projekt aufbringen zu können, mussten er sich zuerst als unbekannter junger Bergsteiger einen Namen in der Szene machen. Sämtliche Kletterherausforderungen in den Alpen galten als bereits gelöst, nur der größte und schwierigste Aufstieg auf den Eiger, die Wind und Wetter ausgelieferte „unbezwingbare“ Eiger-Nordwand¹⁴⁹, war noch übrig geblieben und bot Potenzial, auf welches sich das Augenmerk der besten zeitgenössischen Bergsteiger fokussierte (Harrer, 2002, S. 28–30; Lehner, 2007, S. 21). Wörtlich meinte Harrer (Zit. in Kirchbergers, 2013) dazu:

„Man musste etwas tun, was die öffentliche Aufmerksamkeit so wirksam auf sich zog, dass man von den maßgeblichen Stellen einfach nicht mehr übergangen werden konnte. Der Eiger-Nordwand den Nimbus zu rauben, das musste die Legitimation für den Himalaya sein.“

Einige hervorragende Alpinisten, wie die Gebirgsjäger Toni Kurz und Andreas Hinterstoisser, mussten ihre Vision gemeinsam mit den Exilösterreichern Willy Angerer und Eduard Rainer¹⁵⁰ auf der im Volksmund „Mordwand“ genannten Bergseite in tragischer Weise mit dem Leben bezahlen (Harrer, 1958, S. 31-48, 156; Rettner, 2008, S. 86–92). Immerhin sollten die Erstbesteiger der Eiger-Nordwand für ihre herausragende alpinistische Leistung mit einer Goldmedaille bei den Olympischen Spielen 1936

2007, S. 104; bzw. Lebenslauf der Braut, in Lehner, 2007, S. 105) geht hervor, dass auch sie 1936 als illegales BDM-Mitglied nationalsozialistisch eingestellt war.

¹⁴⁹ Die Eiger Nordwand hatte zu diesem Zeitpunkt bereits so viele Todesopfer gekostet, dass in den Zeitungen diskutiert wurde, ob man die Besteigung nicht einfach verbieten sollte (Pfister, 2004, S. 30).

¹⁵⁰ Beide waren zu diesem Zeitpunkt als illegale SA-Mitglieder nach Deutschland ausgewandert (Rettner, 2008, S. 130).

gewürdigt werden. Diese Ankündigung führte erwartungsgemäß zu wahren Belagerungen (meist mittelloser) deutscher und österreichischer Seilschaften, von denen der oben beschriebenen die größten Hoffnungen zu teil wurden. Erst nach deren Verunglücken wurde der Gedanke eines „Prix olympique d'alpinisme“ vor allem von der Schweizer Presse heftig kritisiert (Rettner, 2008, S. 128–132).¹⁵¹

Als Fritz Kaspareks geplanter Seilgefährte Sepp Brunhuber die gemeinsame Eiger-Besteigung absagte, wandte sich dieser – erst in zweiter Wahl – an Harrer (Rettner, 2008, S. 211). „Heini“ schloss noch in aller Eile sein Studium ab und erzählte niemandem außer seiner Schwiegermutter von dem Plan (Harrer, 1958, S. 73). Die abenteuerliche und gefährliche Aufstiegstour der beiden materiell schlecht ausgestatteten österreichischen Alpinisten startete am 21. Juli 1938 und konnte nach der Durchsteigung der „Spinne“¹⁵² bei der die mittlerweile vierköpfige Expedition¹⁵³ beinahe von einer Lawine in den Tod gerissen wurde, am 24. Juli gegen 15.30 erfolgreich auf der Spitze des Eiger abgeschlossen werden (Harrer, 1958, S. 97-101, 107). Zum ersten Mal in der Geschichte wurde die Eiger-Nordwand durchstiegen (s. Abb. 10).

¹⁵¹ Dass ausgerechnet das deutsch-schweizerische antinationalsozialistische Ehepaar Hettie und Günter Oskar Dyhrenfurth bei den Sommerspielen in Berlin 1936 letztmalig mit dem Olympischen Bergsteigerpreis für ihre Himalaya-Expedition ausgezeichnet wurden, musste der NS-Führung als Farce erschienen sein (Rettner, 2008, S. 132).

¹⁵² „Dieser Teil der Gipfelwand des Eiger hat seinen Namen nach der äußeren Ähnlichkeit mit einer riesigen Spinne erhalten. Selten wurde nach dem äußeren Bild ein Name gefunden, der gleichzeitig das Wesen des Benannten so vollkommen erfaßt. Die Spinne der Eigerwand ist weiß. Ihr Leib besteht aus Eis, aus ewigem Schnee. Auch ihre hundert Meter langen Beine und Fangarme sind weiß. Lauter Eis ist es, das von dem ewigen, unheimlich steilen Firnfeld durch Rinnen, Risse und Spalten zieht. Hinauf, hinunter. Nach rechts, nach links. Nach allen Richtungen, in jeder Steilheit. [...] Alle Bergsteiger, die ihren Weg durch die Nordwand des Eiger wählen, müssen über sie hinweg.“ (Harrer, 1958, S. 13)

¹⁵³ Dazu zählten neben Heinrich „Heini“ Harrer und Fritz Kasperek auch der deutsche Führer der Seilschaft Andreas „Anderl“ Heckmair und Ludwig „Wiggerl“ Vörg.



Abb. 10: Trotz starker Erschöpfung Freude über den Sieg, 1938

(Abstieg vom Gipfel, nach der Station Eigergletscher, v. l.: Heinrich Harrer, Fritz Kasperek, Andreas Heckmair und Ludwig Vörg)

Harrer (Harrer, 2002, S. 34–35) selbst berichtet:

„Uns war als Viererseilschaft gelungen, was keiner zuvor geschafft hatte, und aus Konkurrenten waren Freunde geworden [...] Als wir auf dem Gipfel des Eiger standen, waren wir zu erschöpft, unsere Sinne zu abgestumpft, um realisieren zu können, was uns vieren gelungen war. Erst der Ansturm der Journalisten nach dem Abstieg ließ uns ahnen, was nun kommen würde. Wir waren junge Burschen, die bisher in der Anonymität gelebt hatten, plötzlich mussten wir lernen, berühmt zu sein.“

Tatsächlich war der Medienrummel rund um die Gipfelrückkehrer gewaltig, fokussierten sich Sonderberichterstatter doch schon seit dem Wandeinstieg auf das Fortkommen am Eiger. Nun, da die Aktion erfolgreich abgeschlossen war, versammelten sich viele

Schaulustige, Photographen¹⁵⁴ sowie Presseleute gruppenweise vor der Unterkunft der Gipfelstürmer und sogar im Rundfunk wurden Konzertübertragungen unterbrochen, um Neues vom Thema „Nordwand“ zu berichten. Aussortierte Kleidungsstücke der aus dem Nichts aufgetauchten Stars wie zerrissene Socken und dergleichen wurden von „Souvenirjägern“ dankend entgegengenommen (Harrer, 1938, S. 89, 92).

Die Erstbesteigung der Eiger-Nordwand erfolgte entgegen gegenteiliger Unterstellungen, wie Harrer (1958, S. 120–121) versicherte, aufgrund der „unwiderstehlichen Herausforderung unseres Mutes und unserer Abenteuerlust“, vielleicht auch aufgrund von „Ehrgeiz und Eitelkeit“, jedoch nicht aus „materiellen Motiven“ oder solchen „äußeren Triumphes“ und auch nicht aufgrund eines „Befehles“ oder „auf Wunsch irgendeiner Stelle“. Dass die Worte „Wir haben die Eiger-Nordwand durchklettert über den Gipfel hinaus bis zu unserem Führer!“ (Harrer, 1938, S. 96) von Harrer selbst stammen, negierte er später, mit der Begründung ein Ghostwriter hätte sie seinen Erzählungen angefügt (Harrer, 2002, S. 37).

Ob der Besteigungsakt nun politisch motiviert war oder nicht, sei dahingestellt, doch zeigte sich schon unmittelbar danach das enorme Potenzial einer politischen Inszenierung. Denn kaum hatten die passionierten Bergfexe den ersten Jubelsturm überstanden, ging es drei Tage später schon weiter nach Sonthofen, wo bereits der Verantwortliche für alle politischen Schulen, der Reichsorganisationsleiter der NSDAP, Robert Ley, wartete. In diesen heroischen Zeiten kamen solche symbolischen und beispielgebenden Heldentaten als Vorbilder für den Führernachwuchs gerade recht und daran wollten auch die nun eifrig telegraphierenden Politiker teilhaben (Harrer, 1938, S. 90–91; 2002, S. 36). Wie und in welcher Weise dies funktionierte, lässt sich etwa am Vorwort Leys und einigen anderen Passagen im speziell dafür von Goebbels und von Tschammer und Osten kreierten NSDAP-Propagandawerk "Um die Eiger-Nordwand" nachlesen (Heckmair, Vörg, Kasperek & Harrer, 1938, S. 9-10, 64, 86).

Dabei muss gesagt werden, dass sich der Alpinismus und seine Heldentaten so offensichtlich wie kaum ein anderer sportlicher Bereich zur propagandistischen Verwendung nach innen wie außen eigneten. Einerseits kamen in der Identifizierung mit den Bergheroen die vom NS-Staat geforderten Normen, Werte und Ideale sowie die „typisch deutschen Tugenden“ nach dem „hart wie Kruppstahl, zäh wie Leder, flink wie

¹⁵⁴ Nummerierte Fotokarten der Bezwinger waren zum Preis von 20 Rappen als Massenartikel erhältlich (Harrer, 1938, S. 92).

Windhunde“-Ideal in kohärenter, fast unveränderter Weise zur Geltung. Die Motive dabei lauteten: Kameradschaft, Führertum, Pflichtbewusstsein, Verantwortlichkeit, Einsatz- und Kampfbereitschaft, Entschiedenheit, Disziplin, Härte, Mut, Tapferkeit, Todesverachtung, Stärke, Opferwille, Askese und Selbstüberwindung. Alles dem sozialdarwinistischen Prinzip folgende Eigenschaften, die gleichzeitig die soldatischen Tugenden widerspiegeln. Der Berg wurde dabei als „übermächtiger Gegner“ seines „Angreifers“ stilisiert. Somit wurden „aus [den] Alpinisten [...] Helden, die sich im Kampf bewährten, die ihr Letztes geben, über sich selbst hinauswachsen“, wodurch sie letztlich – zu Übermenschen stilisiert – den Triumph der Deutschen Rasse repräsentieren sollten. Und selbst wenn das nicht gelingen sollte, wurde der Tod der Gescheiterten als ein „dem Schicksal geschuldetes und dem Vaterland und dem Führer Adolf Hitler dargebrachtes Opfer gedeutet, das die deutschen »Bergsteiger-Helden« mit Einsatzwillen und übermenschlicher Kraftanstrengung freudig erbrachten.“¹⁵⁵ (Pfister, 2004, S. 43, 51-52)

Noch dazu stand das Regime in Berlin in internationaler Kritik und brauchte propagandistische Erfolge. Kaum vier Monate nach der Eingliederung Österreichs bot der Erfolg einer deutsch-österreichischen Seilschaft eine perfekte Plattform, die es medial zu kommunizieren galt (Lehner, 2007, S. 22).

Rasch also wurden die größten Erfrierungen und Blessuren behandelt und in Eile ging es per Zug zum Deutschen Turn- und Sportfest nach Breslau weiter, wo Reichssportführer von Tschammer und Osten bzw. SS-Sturmbannführer Felix Rinner die von den Strapazen der letzten Tage gezeichneten Gipfelstürmer in das volle Stadion führten. Die Spiele wurden sogleich unterbrochen, wobei den „neuen Nationalhelden“, die als lebendige Beispiele für „Todesmut“ und „Unbesiegbarkeit der deutschen Herrenrasse“ (Zit. n. Amstädter in Jaeggi, 2008) galten, eine Runde im Stadion gewährt wurde. Harrer selbst berichtete in einem Interview (Zit. n. Harrer in Lehner, 1997):

„Und wie wir ankamen, da wurde es verlautbart im Lautsprecher. Jetzt sind die vier Männer vom Eiger angekommen. Da ist dann das ganze Stadion aufgestanden und hat geschrien. Überall wurde applaudiert.“

Für Fotos oder um Körperkontakt herzustellen wurden die Barrieren nicht selten von den etwa 30.000 Schaulustigen übersprungen (Harrer, 1938, S. 94–95). Nach dieser

¹⁵⁵ Diesbezüglich ist anzumerken, dass diese Glorifizierung bzw. Mythisierung des Opfertodes nicht nur beim Bergsteigen, sondern im nationalsozialistischen Sport insgesamt eine prominente Stelle einnahm (Pfister, 2004, S. 51).

eindrucksvollen Zurschaustellung war im Hotel Monopol eine Begegnung mit Adolf Hitler¹⁵⁶ persönlich geplant. Nach einer kurzen Darstellung der Eiger-Besteigung und einigen Worten zu den beteiligten Personen von Tschammer und Ostens soll Hitler mit den Worten „Kinder, Kinder, was habt ihr geleistet!“ reagiert haben. Als Belohnung bekam jeder der Bergsteiger ein silber gerahmtes Bild mit Widmung und nach einem Abschlussfoto (s. Abb. 11) wurde die Audienz beendet (Harrer, 2002, S. 36–37).



Abb. 11: Gruppenbild mit Hitler nach der Eigerbesteigung, 1938

(v. li.: Heckmair, Harrer, Hitler, Kasperek, Vörg, Reichssportführer von Tschammer und Osten, sowie Reichsinnenminister Frick)

Um Harrer als Eiger-Helden zu vermarkten, wurden von Seiten Himmlers hohe Ämter angedacht¹⁵⁷. Dazu kam es vorerst noch nicht, Schon am nächsten Tag reiste die Seilschaft nach Bremerhaven, wo sie zum Zwecke der Erholung eine KdF-Reise zu den Fjorden an der Westküste Norwegens erwartete. Danach gingen alle vier getrennte Wege und Harrer

¹⁵⁶ Hitler ließ sich angeblich stündlich vom Fortkommen beim Durchsteigen der Nordwand berichten (Aussage von Amstädter, in Jaeggi, 2008).

¹⁵⁷ So sollte er als akademisch gebildeter Bergsteiger an einer SS-Expedition teilnehmen. Außerdem erhielt er das Angebot, auf der Salzburger Burg Werfen eine entsprechend orientierte Ausbildungsstätte für deutsche Bergsteiger einzurichten und zu leiten (vgl. Harrers Aussage, in Posch, 1995, S. 65).

begab sich zu seiner Familie nach Graz, die nur im Zuge des enormen Medienechos von seiner Großtaten erfahren hatte (Harrer, 2002, S. 37–38).

In seiner Biographie berichtet Harrer (ebd., S. 39), er hätte erst nach dem Eiger-Abenteuer um eine NSDAP-Mitgliedschaft angesucht, da er den Wunsch hatte, seine alpinistischen Träume nicht durch seine berufliche Tätigkeit einschränken zu müssen und ihm diese Freiheiten durch eine Lehrerstelle in seinem ehemaligen Gymnasium in Graz vom steirischen Gauleiter zugesichert wurden, sofern Harrer Mitglied der NS-Lehrerschaft¹⁵⁸ und somit auch der NSDAP würde. Außerdem gab er an, zusätzlich zu seiner Tätigkeit als Trainer der Damennationalmannschaft des Österreichischen Skiverbands, welche er ab 1937 ausübte, nun eine weitere Stelle als Sport- und Skilehrer der steirischen SS angenommen zu haben. „Plötzlich“ so schreibt er (Harrer, 2002, S. 40), wurde er zum „Scharführer mit Uniform und zwei Sternen, auch wenn ich wegen meiner Teilnahme an der Nanga-Parbat-Expedition keine einzige Trainerstunde abhielt“.

Diese Meinung steht in krassem Gegensatz zu Gerald Lehnerns Recherchen (Lehner, 2007). Mehrere Dokumente beweisen laut Lehner, dass Harrer als einziger der vier Eiger-Bezwinger zu Beginn der Tour ein reguläres Mitglied von SS und NSDAP war¹⁵⁹. Auch war er seit 1. Jänner 1933 als Student dem NS-Lehrerbund beigetreten und operierte seit 1933 als „Illegaler“ bei der SA in Graz¹⁶⁰, eine Tatsache die Harrer bis zu seinem Tod heftig dementierte. Allgemein werden in seinen Werken politische Umstände und Rahmenbedingungen völlig ausgeklammert. Die Frage, ob nun tatsächlich, wie Lehner (ebd., S. 24) schreibt „hemmungsloser Ehrgeiz zur höheren Ehre des nationalsozialistischen Regimes seine Triebkraft auf dem Eiger gewesen sei“, kann heute nur eine ausgesprochene Vermutung sein. Ebenso unklar ist, ob das Vorhaben Harrers, wie sein Kamerad „Anderl“ Heckmair (Zit. n. Heckmair, in Jaeggi, 2008) in einem Interview angibt, einen Hakenkreuz-Wimpel aus seinem Rucksack symbolisch auf dem Gipfel zu positionieren, tatsächlich ein „ausgesprochener Blödsinn“ (Zit. n. Harrer, in Posch, 1995,

¹⁵⁸ Genauer gesagt dem sog. Nationalsozialistischen Lehrerbund (N.S.L.B).

¹⁵⁹ Harrer war seit 1. April 1938 im Rang eines Oberscharführers der 38. Standarte ein reguläres SS-Mitglied (SS-Sippennummer 73.896). Am 1. Mai 1938 wurde er unter der Mitgliedsnummer 6.307.081 in die NSDAP aufgenommen (vgl. dazu NSDAP-Mitgliedschaft und Mitgliedskarte, in Lehner, 2007, S. 98–99).

¹⁶⁰ Harrer gab dies sogar selbst handschriftlich im Fragebogen für seine Aufnahme in die NSDAP 1938 an (vgl. dazu NSDAP- bzw. SA-Mitgliedschaft und Personalfragebogen, in Lehner, 2007, S. 17).

S. 65) war¹⁶¹. Photographisch gesichert ist jedoch, dass „Heinis“ Zelt am Fuße des Eiger mit einem Nazi-Emblem (s. Abb. 12) geschmückt war (Rettner, 2008, S. 267).



Abb. 12: Harrers und Kaspareks Zelt am Fuße des Eiger, 1938

(Harrer rechts im Bild)

Auf Drängen Himmlers¹⁶² sollte Harrer Lotte Wegener noch vor der Nanga-Parbat-Expedition heiraten und tat dies auch am Weihnachtsabend 1938 in der SS-Uniform eines Scharführers¹⁶³. Anfang Februar 1939 arbeitete Harrer als Skilehrer in der neuerrichteten „Gau-Ski-Schule des Reichsbundes für Leibesübungen“ in Hofgastein, wo er 25 Wiener

¹⁶¹ An anderer Stelle, in einem Sonderbericht des „Völkischen Beobachter“ 1938 schrieb Heckmair, dass Harrer diesen sogar tatsächlich aufgepflanzt haben soll. Eine Aussage die laut Amstädter (Zit. in Jaeggi, 2008) wahrscheinlich ist und Harrer in das Licht eines überzeugten Nationalsozialisten rückt.

¹⁶² Himmler galt als Bewunderer und Förder Harrers. Er dürfte ihn zur Himalaja-Expedition eingeladen haben. Harrer selbst verweigerte Auskünfte über sein Verhältnis zu Himmler (Lehner, 2007, S. 47-48, 98).

¹⁶³ Nur um die Hochzeit und die damit verbunden langwierigen Ahnen- und Gesundheitsprüfungen (die bei SS-Leuten im Sinne der „arischen Nachwuchsgarantie“ äußerst penibel und bis bestenfalls ins Jahr 1800 überprüft wurde) rasch durchzuführen, gab (Harrer, 2002, S. 41) – ausschließlich aus pragmatischen Gründen also – an, schon vor 1938 der NSDAP beigetreten zu sein (vgl. dazu Harrers SS- bzw. SA-Mitgliedschaft und Ansuchen um Hochzeit mit Lotte Wegener, in Lehner, 2007, S. 99–101). In Wahrheit wäre er jedoch niemals ein „altes“ Parteimitglied gewesen.

BdM-Talente für die Reichsjugendmeisterschaften in Garmisch-Partenkirchen trainierte¹⁶⁴. Noch im Zuge seiner anstehenden Hochzeitsreise wurde er aufgefordert die Hauptrolle im Film „Osterskifahrt“ von Ludwig Lantschner zu spielen. Noch während der Drehtage erreichte ihn das Telegramm der Himalaja-Stiftung München, an der Expedition teilzunehmen. Ohne zu überlegen, beendete er seine Tätigkeiten und legte bereits eine Woche später am 6. April 1939 mit dem Schiff von Antwerpen nach Britisch-Indien ab. Die dafür notwendigen 5000 Mark wurden von der steirischen Gauleitung bereitgestellt (Harrer, 2002, S. 42–44). Neuere Untersuchungen beweisen, dass die Election Harrers ein echtes Politikum war und erst wenige Tage vor Auslaufen des Schiffes erfolgte¹⁶⁵. Durch die vom Kärntner Gauleiter oktroyierte Nominierung des medienbekannten Eiger-Bezwingers war zumindest ein klingender Name im Operationsteam, den die NS-Führung propagandistisch nutzen konnte (Kirchbergers, 2013; Rettner, 2008, S. 272–273).

Sein Kitzbühler Kletterkollege Peter Aufschnaiter, der ebenfalls NSDAP-Mitglied war¹⁶⁶ und bereits bei den gescheiterten Expeditionen der Vorjahre geographische und ethnographische Erfahrungen gesammelt hatte, leitete die deutsch-österreichische Expedition, bei der auch die weniger bekannten Bergsteiger Hans Lobenhoffer und „Lutz“ Chikien mit von der Partie waren (Harrer, 2002, S. 44). Der Schirmherr der Operation war Paul Bauer, seines Zeichens Notar, Alpenschriftsteller, Bergsteiger und Leiter der nationalsozialistischen „Deutschen Himalaja-Stiftung“ in deren Namen die Unternehmung nicht nur stattfinden, sondern auch einen enormen Einfluss auf die Darstellung in den Massenmedien des „Dritten Reiches“ ausüben sollte (Lehner, 2007, S. 45–46). Letzteres vor allem deshalb, weil die Aktion massiver politischer Einflussnahme unterworfen wurde (Kirchbergers, 2013). Die Aufgabe der Alpinistengruppe war es, einen Weg durch die Diamirflanke am Nanga Parbat („nackter Berg“) für eine 1940 geplante zweite Expedition zu erkunden (Harrer, 2002, S. 43). Tatsächlich konnte in der „Aufschnaiter-Rippe“ eine bis heute bestehende Aufstiegsroute zum Nanga Parbat gefunden werden. Aufgrund massiven Steinschlags wurde das Team Harrer/Lobenhoffer zum Rückweg gezwungen. Mittlerweile war der Zweite Weltkrieg in vollem Gange und die Britische Regierung stellte sich auf die Seite der Alliierten. Somit wurde in den annektierten Gebieten nach deutschen bzw.

¹⁶⁴ Reichssportblatt, 24.2.1939, S. 13-14.

¹⁶⁵ Die ursprünglichen Boardkarten gingen auf die Namen „Anderl Heckmair“ (später ersetzt durch Hans Lobenhoffer), Ludwig Vörg (später ersetzt durch „Lutz“ Chikien) und Max Reuss (dessen Platz erst vier Tage vor der Abreise an Heinrich Harrer weitergegeben wurde) (Kirchbergers, 2013).

¹⁶⁶ Er galt mit NSDAP-Aufnahmedatum des 22. April 1933 ebenfalls als „Illegaler“, war jedoch im Gegensatz zu Harrer nicht bei der SA und SS (Lehner, 2007, S. 111–112).

österreichischen Nationalsozialisten, aber auch Gegnern Hitlers gefahndet, um diese in Internierungslagern zwangsweise zur Überwachung unterzubringen. Diese Fügung traf auch die vierköpfigen Bergerkunder im Zuge ihrer Heimreise und führte dazu, dass die Gruppe anfangs in einem Gefängnislager nahe Karatschi, später im Central Internment Camp (CIC)¹⁶⁷ in Ahmednagar als „Prisoners of War“ (POW) festgehalten wurde. Unter guter Behandlung musste Harrer einem Brief entnehmen, dass sein Sohn Peter im Dezember 1939 geboren wurde. Zu Neujahr 1941 übersiedelten die Gefangenen in das Lager Deolali. Aufgrund der miserablen Lebensumstände traten die Gefangenen in Hungerstreik. Dies hatte zur Folge, dass die Insassen nach etwa acht Monaten in das humanitäre Lager Dehra-Dun im Norden Indiens übersiedelt wurden. Die Lage und die vorteilhaften klimatischen Bedingungen brachten Harrer und Aufschnaiter auf die Idee, über die Himalaja-Pässe das „verbotene“¹⁶⁸ Tibet zu erreichen. Erst der fünfte – nach zahlreichen missglückten – Fluchtversuche(n) am 29. April 1944 sollte Harrer und sechs weiteren als Stacheldrahtreparaturgruppe verkleideten Ausreißern, darunter auch Aufschnaiter, glücken. Nachdem die Lagermauern gemeinsam überwunden wurden, teilte sich die Gruppe und jeder verfolgte sein eigenes Ziel. Harrer marschierte anfangs alleine nach Tibet, traf aber nach einigen Tagen auf einige seiner Kollegen und führte den Marsch zu viert¹⁶⁹ fort. Gemeinsam überschritten sie auf 5. 300 Metern die Grenze zwischen Indien und Tibet, wo sie nicht mehr als „Kriegsgegner“ galten und de facto nicht mehr verfolgt wurden (ebd., S. 80). Nach etwa dreimonatigem Leben als Nomaden weilten die drei Gefährten etwa vier Monate in Tradün auf die Antwort wartend, ob sie nach Lhasa einreisen könnten. Von dort bewegten sich Harrer und Aufschnaiter (Knopp hatte beide bereits Richtung Kathmandu verlassen) weiter nach Kyirong, einem Dorf, das nicht nur in seiner wörtlichen Übersetzung das „Dorf der Glückseligkeit“, sondern auch im Gedenken Harrers als paradiesisch geschildert wird (ebd., S. 91). Hier traf die Antwort, auf die sie monatelang gewartet hatten, ein, wonach beide Tibet unverzüglich zu verlassen hätten. Dies kam jedoch für beide nicht in Frage, weshalb sie beschlossen, auf der unüblichen Route quer durch das menschenleere Changthang-Tal Lhasa anzusteuern, was schließlich auch glückte. Im Zuge der äußerst strapaziösen, etwa 2. 100 Kilometer langen Hochgebirgsreise, bei welcher Harrer und Aufschnaiter mindestens 50 Pässe – davon

¹⁶⁷ In den 16 Baracken waren etwa 500 Deutsche und 30 Österreicher untergebracht (Harrer, 2002, S. 53).

¹⁶⁸ Sogar die in Indien stationierten Engländer durften nur mit besonderen Einladungen nach Tibet einreisen.

¹⁶⁹ Die Gruppe bestand zu diesem Zeitpunkt aus Peter Aufschnaiter, Heinrich Harrer, Hanne Knopp und Bruno Treipel. Letzterer verließ die Gruppe jedoch bald freiwillig in Richtung Dehra-Dun (Harrer, 2002, S. 86).

keiner unter 5. 000 Meter Seehöhe – überwand, erreichten beide am 15. Jänner 1946 die Tore der „verbotenen Stadt“ Lhasa. Trotz der langen gemeinsamen Reisedauer und der Bewältigung sämtlicher Extremsituationen blieb das Verhältnis zwischen beiden äußerst distanziert und glich, wie neuere Untersuchungen (Kirchbergers, 2013) bestätigen, mehr einer „Notgemeinschaft“. Bezeichnend hierfür ist auch, dass Harrer seinen Begleiter bis etwa 20 Jahre nach dem Tibet-Abenteuer als „Herrn Aufschnaiter“ anzusprechen hatte (Dürr & Höbel, 1997, S. 150).

Eigentlich hätten beide in den nächsten Wochen nach Indien abgeschoben werden sollen, doch war dies aufgrund einer Hüftverletzung Harrers nicht möglich. In der Überbrückungszeit wurde Aufschnaiter als Hilfsingenieur beim Bau eines Bewässerungskanals mit einbezogen. Eine Aufgabe, die er mit Bravour bewältigte und so die Existenz beider in Lhasa sicherte (Kirchbergers, 2013). Bereits kurze Zeit später fanden beide Abenteurer Verwendung im Dienste der tibetischen Regierung. Neben fixen Gehältern hatte dies auch eine Eingliederung in die Hierarchie der tibetischen Gesellschaft zur Folge. Aufschnaiter wurde als Fachberater in landwirtschaftlichen und städtebaulichen Fragen herangezogen, um das rückständige Lhasa zu modernisieren. Harrer war zunächst als Fotograf, Übersetzer und Baumeister der tibetischen Regierung tätig. Mit seinen innovativen westlichen Ideen weckte „Henrig“ das Interesse des erst elfjährigen XIV. Dalai Lama und wurde zunächst in den Fächern Englisch, Geographie und Mathematik, aber auch darüber hinaus zu seinem Privatlehrer, Berater und späterem Freund¹⁷⁰ (Harrer, 2002, S. 137-138, 157-161). Gebrochen wurde diese Ära durch die Machtübernahme der kommunistischen Partei Chinas, welche die Gründung der Volksrepublik Chinas unter Führung Mao Zedongs proklamierte und das tibetische Festland militärisch eingliederte. Ebenso wie der Dalai Lama verließ auch Harrer Ende des Jahres 1950, als die chinesische „Volksbefreiungsarmee“ die tibetische Grenze überschritt, Tibet in Richtung Indien (ebd., S. 171,180). Hier arbeitete Harrer, bis seine Aufenthaltsgenehmigung nicht weiter verlängert wurde als Journalist und führte Bergbesteigungen durch. 1952 kehrte er wieder in seine Heimat Österreich, wo er erstmals seinen Sohn Peter sah, zurück. Seine behördliche „Entnazifizierung“ erfolgte äußerst unspektakulär und wurde in Form einer „freundlichen“ und „sachlichen“ Befragung durchgeführt. Vorträge über seine Zeit in Tibet, unter anderem auch im überfüllten Audimax der Universität Wien aber auch im Ausland sollten folgen (ebd., S. 198, 202, 211). Noch im selben Jahr erschien – entgegen

¹⁷⁰ Dieses freundschaftliche Band begleitete beide bis zu Harrers Tod.

der beidseitigen Abmachung mit Aufschnaiter kein Buch im Alleingang zu publizieren – der spätere Weltbestseller „Sieben Jahre in Tibet“ (1952). Das Buch wurde in 53 Sprachen übersetzt und verkaufte als Kassenschlager über vier Millionen Exemplare. Zahlreiche folgende völkerkundliche Expeditionen führten den Forscher 1953 in die Anden und zum Amazonas nach Südamerika (wo der Ausangate erstbestiegen wurde), 1954/55 nach Alaska, wo die Erstbegehungen des Mount Hunter, Mount Deborah und Mount Drum stattfanden, anschließend in das Ruwenzori-Gebirge des Kongo (1957), wonach er West-Neuguinea in den Jahren 1961 und 1962 von Norden nach Süden (mit 31 Erstbesteigungen) durchquerte. Knappe zwei Jahr später folgten abermals Reisen nach Nepal (1964) und in das Himalaya Gebiet, sowie in das Amazonasbecken und nach Surinam (1966), aber auch nach Französisch-Guayana (1969) und Grönland (1970), genauso wie in den Sudan (1971) und nach Borneo (1972), wo der Mount Kinabalu bestiegen wurde. In den folgenden Jahren wandte sich der mittlerweile über 60-Jährige wieder Nepal (1973) und danach den Andamanen-Inseln (1975), Ladakh (1976) und anschließend Zaire, Uganda und Kenia (1977), Sikkim (1978, 1979) und mehrfach Bhutan (1980, 1983, 1984, 1986), sowie 1981 ein weiteres Mal Nepal zu. 1982 gab es überdies ein Wiedersehen mit dem zerstörten Tibet, ehe er seine außergewöhnliche Reiseära 1991 mit 79 Jahren in Ladakh beendete (Harrer, 2002, S. 545–546; Rambauske, 2006).

Sämtliche der oben angeführten Reisen erschienen in der von 1965 bis 1983 etwa 40 Fernsehbeiträge umfassenden ARD-Serie „Heinrich Harrer berichtet“. Mit den jeweiligen Einnahmen finanzierte sich Harrer die nächsten Expeditionen (Harrer, 2002, S. 219). Darüber hinaus war Harrer bei etwa 30 Werken als Autor tätig.

Etliche Auszeichnungen wurden Harrer im Laufe der Jahre zuteil. Erwähnenswert sind vor allem der 1964 verliehene Berufstitel "Professor", die Ehrenmedaille der Bundeshauptstadt Wien in Gold (1978), das große goldene Ehrenzeichen des Landes Kärnten und des Landes Steiermark (1980), das große Bundesverdienstkreuz der Bundesrepublik Deutschland (1982), das österreichische Ehrenzeichen für Wissenschaft und Kunst (1982), die goldene Humboldt-Medaille (1992) und die Ehrenmedaille des Explorer-Clubs (1992) in den USA. Außerdem wurde Harrer 1995 in die Kurie der Akademie der Wissenschaften Österreichs aufgenommen und mit dem exiltibetischen Light of Truth Award (2002) geehrt (Rambauske, 2006).

Nach einem äußerst aufregenden und abwechslungsreichen Leben als Skirennläufer, Gipfelstürmer, „Bergvagabund“, Ethnologe, Autor, Lehrer, Forscher und Golfspieler¹⁷¹ verstarb Heinrich Harrer im 94. Lebensjahr in Friesach.

Heute erinnert vor allem das Heinrich Harrer Museum in seiner Geburtsstätte Hüttenberg an den großen österreichischen Entdecker. Die Eröffnung des Tibetzentrums in seiner Heimatgemeinde konnte er nicht mehr miterleben. Im originalen Dokumentarfilm „Sieben Jahre in Tibet“ (1956), der nur wenige Jahre nach Erscheinen des gleichnamigen Buches gedreht wurde, kann man Harrer – sich selbst mimend – sehen. Weitaus bekannter ist das mehrfach ausgezeichnete Hollywood-Remake in der Regieleitung Jean-Jacques Annauds aus dem Jahr 1997 mit Brad Pitt als Verkörperung Harrers in der Hauptrolle. Erst kurz vor Beginn der Dreharbeiten wurde die NS-Vergangenheit Harrers öffentlich thematisiert und führte zu einigen Änderungen des ursprünglichen Drehbuches. Bis zu diesem quellenbasierenden „Coming-out“ stritt Harrer seine politisch-ideologische Vorgeschichte vehement ab. Die von ihm bis zu seinem Tod retrospektiv gezeigte Naivität und sein selektives Gedächtnis hinsichtlich einer kritischen Auseinandersetzung mit den damaligen Umständen wurden vielfach kritisiert. Harrers kommentierte dies folgendermaßen:

„Man geht doch nicht hausieren damit, daß man einmal einen solchen Fehler und eine solche Blödheit begangen hat. [...] Und ich hab' ja eingesehen, daß das einer der großen Irrtümer in meinem Leben war. Die Wahrheit ist, daß ich ein junger armer Schlucker aus Kärnten war, der sich als Abenteurer und Forscher verwirklichen wollte.“ (Zit. n. Harrer, in Dürr & Höbel, 1997, S. 146).

Harrer war, wie es sein Gefährte „Anderl“ Heckmair formulierte, ein „nationaler Idealist“, wenn auch „nicht fanatisch“. Er nutzte ehrgeizig und opportunistisch die Gelegenheiten, die sich ihm boten, aus (Jaeggi, 2008). Immerhin bewahrte ihn das Ticket in den Himalaya vor dem Frontdienst, der unter anderem seinem Eiger-Kollegen Ludwig Vörg das Leben kostete. Die Chance zu einer umfassenden, lückenlosen und selbstkritischen Würdigung seines Verhaltens in der NS-Zeit nutzte er leider nicht, weshalb viele Sympathien für den Eiger- und Tibethelden verloren gingen und ein zwiespältiges Gefühl zurückbleibt. Bezüglich seiner alpinistischen Fähigkeiten und Leistungen stellt sich diese Debatte jedoch nicht.

¹⁷¹ 1958 wurde Harrer „Österreichischer Meister“ und 1970 immerhin noch „Österreichischer Seniorenmeister“ im Golf. Von 1964 bis 1978 bekleidete er das Amt als Ehrenpräsident des „Österreichischen Golf-Verbandes“ (ÖGV) (Österreichischer Golf-Verband, 2006).

5.2.4 Josef „Sepp“ Bradl (8. 1. 1918 – 3. 3. 1982)

Josef Bradl wurde am 8. Jänner 1918 in Wasserburg am Inn, einem bayrischen Ort etwa 50 Kilometer von der österreichischen Grenze entfernt, geboren. Aufgewachsen ist er in Mühlbach am Hochkönig, wo die Familie ab 1920 lebte (Bradl, 1948, S. 93). Der ursprünglich aus dem Zillertal stammende Vater der Familie, zu der neben der aus Oberösterreich stammenden Mutter (Maurer, 2011) auch Josefs Schwester zählte, arbeitete als Knappe im Mühlbacher Kupferbergwerk. Den aufgrund der Wirtschaftskrise fehlenden materiellen und finanziellen Ressourcen des Elternhauses stand eine, dafür umso größere Berg- und Naturverbundenheit entgegen (See Franz, 1976, S. 284). Da trotz der harten Arbeit wenig Geld zur Verfügung stand, musste Josef bis zu seinem siebenten Geburtstag warten, ehe er durch einen Zufall seine langersehnten Skier bekam. Sein Vater, dem bei einer Tour ein Ski gebrochen war, fertigte aus dem intakten zweiten Ski Josefs erste „Brettln“ (Bradl, 1948, S. 15). Die ersten „richtigen“ Ski befanden sich dann im selben Jahr unter dem Christbaum und waren ein Geschenk von Doktor Hartmanns, dem Dienstherrn der Schwester. Von diesem Zeitpunkt an brachte der junge „Sepp“ seine Freizeit von früh bis spät mit der Verwendung der neuen Sportgeräte zu, wobei ihm das Springen stets die größte Freude bereitete (Weissensteiner, 1971, S. 111–112).

Bei den wenige Monate später stattfindenden lokalen Schülerwettkämpfen im März 1926 erreicht Josef bei den „unter zehn Jährigen“ bereits den dritten Gesamtpatz in Springen und Abfahrt. In den kommenden drei Jahren sollte er jeweils als Sieger dieser Bewerbe hervorgehen. Auf Anraten seines Oberlehrers nahm der offiziell zu junge Bradl 1930 am Jugendskitag auf dem Salzburger Mönchsberg teil. Trotz dürftiger Ausrüstung¹⁷² wurde er mit 23 Metern Sprungweite Sieger (Bradl, 1948, S. 19).

Die Freude währte nicht lange, denn noch im April desselben Jahres, als „Sepp“ wieder einmal mit seinem Vater bergsteigen war¹⁷³, kam dieser vor den Augen des Elfjährigen ums Leben (Weissensteiner, 1971, S. 112). Ein Ereignis das die Hinterbliebenen in eine finanziell prekäre Situation brachte (Adam, 1984, S. 97).

¹⁷² Bradl sprang im Gegensatz zu den anderen Teilnehmern, welche Sprungskier verwendeten, mit Tourenskiern (Bradl, 1948, S. 19).

¹⁷³ Bradl (1948, S. 17–18) selbst berichtet ab 1926 von regelmäßigen Bergtouren mit seinem Vater. 1927 wurde der Hochkönig (2. 938 Meter) und 1929 der Hohe Sonnblick (3. 106 Meter) bestiegen.

In Skivater Radacher¹⁷⁴ fand Josef nicht nur einen „Ersatzvater“, sondern auch einen Mentor, bei dem er sich technisch weiterentwickeln konnte (Maurer, 2011). Außerdem wurde sein namensgleicher Neffe „Peterl“ Radacher zu seinem wichtigsten Freund und Trainingspartner (Bradl, 1948, S. 22–23).

Das Jahr 1933 brachte zwei einschneidende Erlebnisse für Bradl. Einerseits fand das in Innsbruck abgehaltene FIS-Rennen statt, bei welchem ihn die in der Zeitung aufgelisteten Resultate der ausländischen Topathleten allen voran der norwegischen Wunderspringer Birger¹⁷⁵ und Sigmund Ruud in Staunen versetzten. Andererseits schaffte er nach eigenen Angaben mit 15 Jahren seinen ersten Sprung über 50 Meter (ebd., S. 24) auf dem für solche Rekordweiten eigens mit Kameraden erbauten Hügel des „Bloamafeldes“ (Seefranz, 1976, S. 284).

Radacher Senior fädelt für „Sepp“ noch im selben Jahr die Teilnahme an einem Lehrgang unter der Leitung des Weltstars Birger Ruud am Berg Isel ein. Hier lernte Bradl, als weit jüngster Teilnehmer sein Idol kennen, absolvierte seine ersten Sprünge auf der Großschanze und konnte mit eindrucksvollen Leistungen – darunter ein Schanzenrekord in Igls – aufzeigen (Bradl, 1948, S. 25–28).

Die positiven Resultate eröffneten Josef Bradl, der allmählich begann, eine Systematik in sein bisher unorganisiertes Training zu bringen und sich auf eine geschlossene Skihaltung in der Flugphase konzentrierte, die Teilnahme an den Sprungwettkämpfen in der Schweiz. Gerade einmal 16 Jahre alt, musste er sich in der Klasse der 18 bis 20-Jährigen auf der Olympiaschanze von St. Moritz (dritter Platz) und den Großschanzen von Pontresina (zweiter Platz), Arosa (vierter Platz) und Davos (erster Platz) mit der Konkurrenz messen (Bradl, ebd., 32-33).

Als „Buwi“¹⁷⁶ Bradl wieder zu Hause ankam, war er als bester nationaler Jungmannen-Springer arbeitslos. Weil sich die alleinerziehende Mutter die Ausbildung ihres Sohnes bei einem Lehrherren nicht leisten konnte, meldete sich „Sepp“ für den Tagesverdienst von 50 Groschen zum Arbeitsdienst nach Schwanenstadt, um sich mit dem gesparten Geld eine Skihose um 42 Schilling kaufen zu können (Bradl, 1948, S. 35; Maurer, 2011). Um das

¹⁷⁴ Damit gemeint ist Peter Radacher Senior, der ab 1936 Obmann des Ski-Club Mühlbach war, die Salzburger Rennläufer betreute und als Urvater des Skisports im Land Salzburg galt (Bradl, 1948, S. 19,22; Lehner, 2012).

¹⁷⁵ Birger Ruud errang bei den Olympischen Spielen in Lake Placid 1932 die Goldmedaille und war Bradls größtes Vorbild (Bradl, 1948, S. 48).

¹⁷⁶ Der Kosenamen „Buwi“ (auch „Bubi“) entwickelte sich für den kindlichen Bradl ab seinem 16. Lebensjahr und infolge der ersten Sprungsiege auf den Großschanzen unter seinen Kollegen (Bradl, 1948, S. 24).

binnen dreier Monate angesparte Vermögen nicht antasten zu müssen, marschierte Sepp Bradl die 150 Kilometer nach Hause (Seefranz, 1976, S. 285). Diese Anekdote ist keinesfalls aus Gründen der Entbehrungsnostalgie damaliger Zeiten angeführt, sondern soll das Leistungsphänomen Bradls hinsichtlich seiner von Zielstrebigkeit und Bedingungslosigkeit geprägten Persönlichkeit verdeutlichen.

Die Trainingskurse des ÖSV im Winter 1934/35 in Kitzbühel brachten „Buwi“ den vierten Platz ein, womit er sich im Spitzenfeld der österreichischen Sprungelite platzierte. Beim folgenden Springen am Bergisel kürte er sich mit den Tageshöchstweiten von 74 und 75 Metern mit nur 17 Jahren zum vielfach umjubelten Sieger der „Jugendklasse“ des „Sprunglaufes“ und signierte seine ersten Autogrammkarten (Bradl, 1948, S. 37–40).

In den nächsten Wochen nahm Bradl an zahlreichen Bewerben teil, platzierte sich hervorragend und konnte in Planica mit 91 Metern eine neue österreichische Rekordweite aufstellen. Während der Sommerpause arbeitete er beim Arbeitsdienst in Kärnten, da er in Zeiten der Wirtschaftskrise noch immer keine Lehrstelle fand.

Das restliche Jahr 1935 stand ganz im Zeichen der Vorbereitung der Olympischen Spiele, wobei die Olympia-Ausscheidungen erfolgten und sich Bradl als Topspringer qualifizierte. Bei den Spielen in Garmisch-Partenkirchen selbst wurde Bradl den an ihn gestellten Erwartungen und Hoffnungen nicht gerecht. Nach zwei recht weiten Trainingsprüngen auf der Großschanze (78 und 81 Meter) stürzte der österreichische Ausnahmehethlet. Trotz eines schönen Sprunges mit ruhiger Luftfahrt geriet er in Vorderlage, was bei der Landung dazu führte, dass seine Skier auseinander gerissen wurden und er sich mit dem Kopf dazwischen in den Auslauf „bohrte“ (Seefranz, 1976, S. 286). Bewusstlos wurde er ins Krankenhaus gebracht, wo er eigentlich aufgrund einer Gehirnerschütterung 14 Tage hätte bleiben sollen. Seine vorzeitiges „Verschwinden“ aus dem Krankenhaus nach nur sechs Tagen und die Teilnahme am olympischen Spezialsprunglauf brachten Bradl vor 200. 000 ZuseherInnen nur den enttäuschenden 19. Gesamtrang ein. Birger Ruud wurde erneut Olympionike (Bradl, 1948, S. 45).

Die Frustration nach den misslungenen olympischen Spielen sollte jedoch bereits bei den österreichischen Staatsmeisterschaften¹⁷⁷ wieder verblasst sein. Bradl gewann mit starken Einzelleistungen eindrucksvoll die Dreierkombination der Jungmannenklasse und den Sprunglauf.

¹⁷⁷ Diese bestand in Österreich aus der Kombination der drei Disziplinen Langlauf, Sprunglauf und Abfahrtslauf (Bradl, 1948, S. 46).

Am 15. März 1936 ging Bradls sehnlichster Traum in Erfüllung. Auf der „Mammutschanze“ von Planica, entschied er den Wettlauf um die Jahrzehnte lang für unmöglich gehaltene dreistellige Sprungmarke für sich¹⁷⁸. Das Erreichen dieses historischen Meilensteins war für die Sportöffentlichkeit zu einer Frage der Zeit geworden, weshalb das kleine slowenische Bergdorf am Wettkampftag einer touristischen Masseninvasion unterworfen war (Karny, 2011). Bradl selbst (1948, S. 54–55) beschreibt die dramatischen Ereignisse folgendermaßen:

„Ein unbändiger Ehrgeiz wie nie zuvor hatte mich gepackt, eine Stimmung hatte mich erfaßt, die mich alles andere vergessen ließ. Ich packte meine Sprunglatten und stürmte wie ein wildgewordenes Pferd hinauf zum Anlauf. [...] Maier Gustl und Aschenwald hielten mich links und rechts, da ich sie gebeten hatte, sie möchten mich doch hinausschupfen, mir Schwung geben. Viele schüttelten den Kopf, da es den meisten sowieso schon zu schnell ging. [...] Als der Starter am Schanzentisch die Fahne hob, das „Frei“ zum Sprung gab, da ging ein Zittern durch meinen Körper, nicht aus Angst, sondern aus dem wilden Wunsch, der darauf brennt, endlich zum letzten Schlag ausholen zu können. [...] Es war ein herrliches Gefühl, so auf der Luft zu segeln. Ich hatte den einen Wunsch:

I m m e r s o w e i t e r f l i e g e n ! [sic] Für eine Hundertstelsekunde war ich der Wirklichkeit entrissen.“

Tausende Augen blickten auf die Anzeige des Kampfrichterturms, auf welchem schließlich die Zahl „101,5“ aufschien, worauf infolge zahllose in Ekstase versetzte ZuseherInnen den neuen Weltrekordhalter bestürmten und nach allen Seiten zogen. Erst nach 15 Minuten konnte die Polizei die Situation beruhigen und das Springen fortsetzen, wobei Bradl Autogramme signieren (s. Abb. 13) musste (ebd., S. 56).

¹⁷⁸ Die schwedischen Topspringer, darunter sämtliche Rekordanwärter, waren aufgrund eines internen Boykottes nicht für den Bewerb zugelassen (Bradl, 1948, S. 52). Sie galten als große Anwärter für den „Sprung in eine neue Epoche“ und hielten in Person Reidar Andersens den damaligen Weltrekord von 99 Metern (Karny, 2011).



Abb. 13: Josef „Bubi“ Bradl umringt von Autogrammjägern

Sämtliche Zeitungen berichteten vom „sensationellen Meeting der fliegenden Menschen auf der Riesenschanze von Planica“ und „Buwis“ „schier unfaßliche[n] Leistung“¹⁷⁹. In der Heimat wurde Bradl zuerst am Bischofshofener Bahnsteig stürmisch empfangen, ehe er in seinem „Heimatsdörfli“ von ganz Mühlbach¹⁸⁰ begrüßt wurde. Alle wollten „denjenigen endlich sehen, dessen Großtaten sie im Radio mitverfolgten, über den sie in der Zeitung gelesen hatten“, doch war dies gar nicht so einfach, reiste der bescheidene Bradl doch nur in der „dritten Klasse“ an (Seeffranz, 1976, S. 287).

Einflussreiche Salzburger vermittelten dem 17-jährigen „Bubi“ eine fixe Anstellung beim Sporthaus Lanz in der firmeneigenen Skiproduktion in Kufstein¹⁸¹, was erstmals finanzielle Unabhängigkeit bedeutete. In Willi Lanz, dem Salzburger Trachtenzar, hatte Bradl nicht nur einen Meister, sondern auch einen Mäzen gefunden. Er wurde in

¹⁷⁹ Sport-Tagblatt, 16.3.1936, S. 8.

¹⁸⁰ Mühlendorf galt in den 30er Jahren aufgrund seiner zahlreichen Skisprungmöglichkeiten als „Springerdorf“. Durch den norwegischen Bergwerksdirektor und seine beiden Söhne wurde das Skispringen von einer familiären zu einer dörflichen, später sogar einer regionalen „Athletenschmiede“ (Seeffranz, 1976, S. 288).

¹⁸¹ Salzburger Nachrichten, 16.2.2013, S. 9.

Familienkreise miteinbezogen und erhielt private Sportförderung durch großzügige „Arbeitsverkürzungen“ oder „gleitende Arbeitszeit“, um sich auf sein Training fokussieren zu können (ebd., S. 286). Trotz all der Begeisterung war für Bradl dennoch klar, dass er trotz seines Sensationssprunges nicht der beste Skispringer der Welt war (Bradl, 1948, S. 58–59). Diese Einsicht bewies auch ein Sprunglaufbewerb in Garmisch-Partenkirchen, bei welchem Bradl knapp hinter seinem Vorbild Birger Ruud Zweiter wurde. Einen mit Spannung erwarteten neuerlichen Gradmesser stellten die Weltmeisterschaften in Chamonix 1937 dar. Nach einem Streit mit dem Kneissel-Chef¹⁸² war Bradl 1937 erstmals auf die norwegischen Splitkine-Hickory-Schichten-Skiern, die ihres Zeichens die damals neuesten und besten Skier waren, umgestiegen (Seefranz, 1976, S. 287). Bei der Sprungkonkurrenz brachten sie Bradl als stärkstem Mitteleuropäer hinter vier Norwegern, allen voran Birger Ruud, den fünften Gesamtrang ein. Im nächsten Jahr in Lahti wurde er trotz der Abwesenheit Ruuds unspektakulärer Vierter. Bradl zählte in jenen Jahren auf allen Skisprungschancen zum absoluten Favoritenkreis und wurde nicht umsonst ein „Angstgegner“ der Nordländer. Aber auch abseits der Fluganlagen trat Bradl politisch in Erscheinung. So äußerte er sich am 10. April 1938 – dem Tag der Volksabstimmung – als brennender Befürworter des „Anschlusses“¹⁸³ (s. Abb. 14).



Abb. 14: Josef Bradl stimmt mit „Ja“ für den Anschluss

(„Alles für Deutschland.“
 „Lang ersehnt, endlich erreicht; für uns, meine Sportkameraden, gibt es nur ein aus vollem Herzen
 gegebenes freudiges „Ja“ zum Völkerentscheid am 10. April. Heil Hitler Josef Bradl“.)

¹⁸² Bradl erhoffte sich als Anerkennungsgeste seines Sensationsfluges auf Kneissel-Vollhickory-Skiern von seinem Ausrüster ein weiteres Paar Sprungskier. Aus heutiger Sicht kurios, für damalige Zeiten jedoch nicht ungewöhnlich lehnte der Chef des Herstellers, Kneissel Senior, verbittert ab. Erst gegen Mitte der 50er Jahre sollte es üblich werden Material ohne monetäre Abgeltung zu sponsern (Seefranz, 1976, S. 287).

¹⁸³ Völkischer Beobachter, 10.4.1938, S. 17 (Faksimile im Anhang, S. 187).

Noch im selben Jahr gelang es „Buwi“, seinen Weltrekord in Planica auf 107 Meter zu verbessern. Einstweilen hatte sich der „Anschluss“ vollzogen und auch der Führer ließ es sich nicht nehmen Bradl zu beglückwünschen:

„Der Führer gratulierte Bradl. Der hervorragend Salzburger Skispringer Josef Bradl, der auf der Großschanze von Rateče-Planica in Jugoslawien einen Sprung von 107 Metern ausführte, hat auf Grund dieser großartigen Leistung einen Glückwunsch des Führers und Reichskanzlers erhalten, und zwar mit folgendem Telegramm: »Zu Ihrem schönen Erfolg läßt der Führer und Reichskanzler Sie herzlich beglückwünschen« gez. Staatsminister Dr. Meißner.“¹⁸⁴

Nur fünf Tage später brach sich „Bubi“ jedoch bei einem Sprung in Zell am See das Schienbein und musste stationär behandelt werden. Im „Völkischen Beobachter“ vom 1. April 1938 findet sich unter dem Titel „Alles für Deutschland. Bradl dankt dem Führer“ eine aufschlussreiche Notiz in der es heißt:

„Der Salzburger Weltrekordspringer Josef Bradl, der sich beim Springen auf der Zeller Schanze einen Schienbeinbruch zuzog, liegt im Salzburger Krankenhaus und bedauert es, daß er gerade in den erhebenden Tagen, die seine Heimat erlebt, nicht in den Reihen seiner SA-Kameraden mitmarschieren kann. Das Telegramm des Führers, das ihn unendlich beglückte, beantwortete er mit den Worten: » Alles für Deutschland! Sepp Bradl.« Der sehnlichste Wunsch des jungen, tüchtigen Schispringers ist es, den Führer einmal zu sehen, der sicherlich auch bald nach Salzburg kommen werde.“ (Zit. in Skocek & Weisgram, 1996, S. 201–202).

Dieses „Unglück“ kostete Trainingszeit und warf ihn sportlich zurück. Mit hartem Training und bedingungsloser Disziplin kämpfte sich „Sepp“ Bradl wieder zurück an die Spitze, gewann alle österreichischen und deutschen Sprungkonkurrenzen und wurde 1939 „Deutscher Meister“ (Bradl, 1948, S. 76–77).

Ausgerechnet bei der Weltmeisterschaft in Zakopane 1939, für die Bradl aufgrund seines lädierten Unterschenkels nur wenig trainiert hatte, gelang ihm sein größter Erfolg. Mit Startnummer 19 und zwei technisch schönen Sprüngen von 80 und 76,5 Meter setzte der „Ostmärker“ sich erstmals vor die nordischen Länder und kürte sich zum ersten mitteleuropäischen Skisprungweltmeister (ebd., S. 88–92). Dieser große Erfolg des Deutschen Reiches sollte folglich auch belohnt werden. Anlässlich jener

¹⁸⁴ Abdruck im Reichssportblatt, 29.3.1938, S. 2.

außergewöhnlichen Leistung beförderte ihn der Stabschef der SA vom SA-Obertruppführer zum SA-Sturmführer¹⁸⁵. Bezüglich seiner SA-Mitgliedschaft unterstrich Bradl nachträglich: „Weltmeistern wurde sie automatisch verliehen, ohne eigenes Zutun“ (Zit. n. Bradl, in See Franz, 1976, S. 285) und distanzierte sich von dem Vorwurf, ein aktiver Nazi gewesen zu sein. Annahmen zu Bradls politischer Einstellung aufzustellen, hätten aufgrund der unzureichenden Quellenlage nur spekulativen Charakter. See Franz (1976, S. 285–286) geht davon aus, dass pragmatische Gründe wie „gute Trainingsbedingungen, gesicherte Existenz, Anerkennung des Sportes als relevanter Kulturerscheinung, ja Hochstilisierung zum Ausdrucksmittel der Leistungsfähigkeit einer Gesellschaft und sogar der Beweis der Überlegenheit eines Gesellschaftssystems“ sowie ähnliche „für Diktaturen typische Merkmale [...] Sportler gegenüber autoritären Ideologien jeder Richtung besonders anfällig“ machten und letztlich „zu den allgemeinen wirtschaftlichen und politischen Voraussetzungen dieser Tage“ ausschlaggebende Argumente für eine SA-Mitgliedschaft vieler Athleten darstellten.

Nachweislich belegt ist, dass Bradl in sämtlichen Kriegsjahren¹⁸⁶ aktiv an Sprungkonkurrenzen teilnahm. So konnte er sich etwa im Februar 1939 den reichsdeutschen Meistertitel im Spezialspringen sichern¹⁸⁷.

Daneben trat er auch im in den Radstädter Tauern gedrehten Kulturfilm „Berge im Firnenglanz“ (1940) schauspielerisch in Erscheinung¹⁸⁸.

Nach einer weiteren Verletzung konnte Bradl erst wieder im Jänner des nächsten Jahres mit sportlichen Schlagzeilen aufhorchen lassen. So schrieb das Reichssportblatt am 21. Jänner 1941 auf ihrer ersten Seite: „Der kleine Sepp gross in Fahrt. Weltmeister Bradl siegt weiter auf der grossen Olympiaschanze.“¹⁸⁹

Bradl galt zu dieser Zeit nicht nur als bekanntester und bester Spezialspringer im Deutschen Reich, sondern auch in technischer Hinsicht als Koryphäe¹⁹⁰ (s. Abb. 15).

¹⁸⁵ Kronen-Zeitung, 1939, S. 13.

¹⁸⁶ Ausgenommen waren die Jahre 1942 (keine Rennen) und 1943 (im Wehrdienst, nicht freigestellt) (Bradl, 1948, S. 95)

¹⁸⁷ Reichssportblatt, 7.2.1939, S. 3-4.

¹⁸⁸ Reichssportblatt, 25.6.1940, S. 7-8.

¹⁸⁹ Reichssportblatt, 21.1.1941, S. 1.

¹⁹⁰ Reichssportblatt, 28.1.1941, S. 1-2.



Abb. 15: Josef „Bubi“ Bradl bei den Kriegsskimeisterschaften in Spindelmühle, um 1941

Um Bradls Beliebtheit und den spektakulären Charakter der „fliegenden Menschen“, der sich großer Bewunderung und Anteilnahme erfreute, wusste auch die Reichsführung bestens Bescheid. Anhand einer Sprungkonkurrenz auf der Vogtschanze, bei der Bradl am 19. März 1944 als Sieger hervorging, lässt sich gewissermaßen ein Paradigmenwechsel herauslesen. War der Sportbetrieb während des Ersten Weltkriegs noch fast vollständig zum Erliegen gekommen, so versuchte die NS-Führung mit der Abwicklung zahlreicher propagandistischer Sportwettkämpfe während des Zweiten Weltkrieges den Eindruck von Normalität zu vermitteln. Anlässlich des oben angesprochenen Beispiels kamen sogar die Verwundeten der Lazarette mittels Pferdeschlitten und vom Unterricht freigestellte SchülerInnen zu Fuß zum Austragungsort, um dem Spektakel zu folgen (Thorald, 2004).

Bradls NS-Verstrickungen, die in der Literatur nicht näher ausgeführt werden, führten nach Kriegsende dazu, dass der Skistar zunächst im Lager Glasenbach inhaftiert wurde. Dabei

ist zu erwähnen, dass er während des ganzen Krieges angeblich niemals Frontdienst leisten musste, was auf eine gesteigerte Parteinähe zurückgeführt wurde (Schmid & Schwald, 2008, S. 35).

Sportlich galt Bradl unmittelbar nach dem Krieg aufgrund zahlreicher Erfolge als weltbesten Vierer-Kombinierer¹⁹¹ (Adam, 1984, S. 97). Prinzipiell hätte er eine hervorragende Ausgangslage für die ersten Nachkriegs-Winterspiele 1948 in St. Moritz gehabt, wurde jedoch aufgrund seiner ehemaligen SS-Zugehörigkeit von der Teilnahme ausgeschlossen und erhielt ein Einreiseverbot¹⁹² (Adam, 1984, S. 97–98). Er selbst argumentierte, er sei „auf Grund eines Protestes der Jugoslawen, die irrtümlich behaupteten, ich sei in Jugoslawien mit der SS im Einsatz gewesen“ von den Spielen ausgeschlossen worden (Zit. n. Bradl, in Seefranz, 1976, S. 285). Tatsächlich wurde diese Annahme des Jugoslawischen Olympischen Komitees später wieder revidiert (Maurer, 2011). Bradl fühlte sich folglich von den österreichischen Stellen schlecht vertreten und arbeitete vorübergehend als Trainer des Schweizer Sprungteams (Seefranz, 1976, S. 291) und in der Türkei¹⁹³.

Die Nachkriegskarriere Bradls gestaltete sich ambivalent. Konnte er 1951 am Kulm mit 115 Metern einen österreichischen Rekord springen, so endete Bubis zweite Olympiachance in Oslo 1952 mit einem Sturz im ersten Durchgang in einem Debakel (Maurer, 2011). Große Erfolge konnten erst wieder im Zuge der neu ins Leben gerufenen „Vier-Schanzen-Tournee“ erreicht werden, wo „Bubi“ 1953 siegreich und 1954 und 1956 mit zwei zweiten Plätzen abschloss. Bei seiner dritten Olympiateilnahme in Cortina (1956) konnte der mittlerweile 36-Jährige den Erfolg abermals nicht erzwingen und klassierte letztlich auf Platz zwölf (Maurer, 2011). Dies war das Ende einer Vierteljahrhundertlaufbahn, bei der Bradl, wie Seefranz (1976, S. 291) berichtet, „lange stärkster Mitteleuropäer und bis zum Schluß bester Österreicher“ war.

Parallel zum Auslaufen seiner sportlichen Karriere pachtete der 13-fache österreichische Meister ab 1952 gemeinsam mit seiner Frau Paula das „Ruperti-Haus“ am Hochkönig. Ab 1954 wurde er sogar Eigentümer. Nach einem Umbau der Hütte zum Sporthotel wurde das

¹⁹¹ Dazu zählten die Disziplinen Langlauf, Sprunglauf, Abfahrt und Slalom.

¹⁹² Im Vorfeld wurde vereinbart, dass Personen, die als im Sinne des Nationalsozialistengesetzes belastet galten, nicht an den Spielen teilnehmen dürfen. Das ÖOC unter Präsident Gerö entsandte den Favoriten Bradl dennoch (Knoll, 2008, S. 24–25).

¹⁹³ Der Spiegel, 16.10.1948, S. 15.

ehemalige Schutzhaus ein begehrtes Trainingszentrum für Springer aus aller Welt¹⁹⁴. Als Hausherr packte „Buwi“ stets mit an. Egal ob hinter der Schank, bei diversen Erweiterungsarbeiten oder im hoteileigenen Andenkenkiosk, wo er in Lederhosen gekleidet (auf Anfrage auch gerne signierte) Postkarten an Autobustouristen verkaufte. Beim abendlichen Zusammensitzen teilte der gemütliche Gastwirt zwischen Wein und „Schmäh“ alte Erinnerungen und musizierte gemeinsam mit seinen Gästen bis in die Mitternachtsstunden. Ab 1958 widmete sich Bradl äußerst erfolgreich dem Training der österreichischen Springer¹⁹⁵ (Weissensteiner, 1971, S. 110–111), ehe er sich 1973 aus dem Trainerteam zurück zog.

Seefranz (1976, S. 283) charakterisiert das „unermüdliche Energiebündel“ als fleißigen, ehrgeizigen, nicht arroganten, unkomplizierten, jedoch oftmals zornigen und sehr direkten Menschen. Am 3. März 1982 erlag der „Adler vom Hochkönig“ in seiner Heimat im Alter von 64 Jahren seinem Kehlkopfkrebs (Maurer, 2011). Ein Lokaldenkmal und das Sepp Bradl Stadion in Bischofshofen erinnern noch heute an seine Leistungen. Überdies plant seine Heimat Mühlbach ihr Sportidol mit der Realisierung eines Bradl-Museums zu verewigen.

¹⁹⁴ 1974 gastierten beispielsweise die Mannschaften von zehn Nationen im Rupertihaus und nützten die lokalen Trainingsmöglichkeiten und die zahlreichen umliegenden Sprungschanzen (Seefranz, 1976, S. 283).

¹⁹⁵ Otto Leodolter, Reinhold Bachler, Willi Egger, Walter Habersatter, Willi Köstinger, Walter Steinegger, Peter Müller, Baldur Preiml, und andere wurden von Josef Bradl trainiert (Maurer, 2011).

5.2.5 Franz „Ferry“ Dusika (13. 3. 1908 – 12. 2. 1984)

Franz Dusika wurde am 31. März in Wien-Erdberg in sehr bescheidenen Verhältnissen geboren. Aufgrund der Scheidung seiner Eltern wuchs Franz teilweise im Waisenhaus auf. Geld war auch für ihn Mangelware (Adam, 1984, S. 78). Aufgrund seines Gesundheitszustandes wurde ihm anfangs eine wenige verheißungsvolle Zukunft vorausgesagt, wie er selbst in einem Interview kurz vor seinem Tod schilderte:

„Ich stamme aus einer schwer krebsgeplagten Familie. All meine Vorfahren und Verwandten sind mit längstens 50 Jahren an dieser gräßlichen [sic] Krankheit zugrunde gegangen. Ich selbst litt bereits mit 6 Jahren an faulenden Zähnen, war kränklich und schwach.“¹⁹⁶

Schon als Kind war Dusika vom Radfahren besessen. Hatte er erst vor kurzem den Umgang mit einem alten Drahtesel gelernt, so sah er sich schon bald auf ebendiesem an seinem ersten 80 Kilometerrennen teilnehmend. Einem unvorhergesehenen Kollaps etwa 35 Kilometer vor dem Ziel konnte der „Jungspund“ nur mit Hilfe einer vom Nebenacker herausgezogenen und anschließend verzehrten Rübe entkommen. Von diesem Zeitpunkt an war er fasziniert vom Radsport und wollte alles darüber wissen (Dusika & Bulla, 1951, S. 5). Bereits bei seinen Anfängen im Radsport rieten ihm Außenstehende und Ärzte davon ab und legten ihm nahe sofort wieder damit aufzuhören, da er körperlich denkbar ungeeignet dafür sei (Adam, 1984, S. 78). Dusika blieb jedoch standhaft und trat mit knapp 20 Jahren dem „Wiener Sportklub“ bei. Gerade das Bahnradfahren mit seinen einzeln oder im Tandem ausgeführten Sprintdisziplinen, damals als „Fliegerrennen“¹⁹⁷ bezeichnet, wurde zu Dusikas Paradedisziplin. Von 1926 bis 1932 wurde dieser Bewerb vom Österreicher August Schaffer dominiert, ehe ihn Dusika ablösen sollte (Dusika, 1952, S. 26). Den ersten großen internationalen Auftritt feierte er jedoch mit Schaffer gemeinsam, als er bei den Olympischen Spielen 1928 in Los Angeles antrat. Dabei handelte sich um ein kurzes Vergnügen, wurde das österreichische Duo schon in der Vorrunde von den späteren Olympiasiegern aus den Niederlanden eliminiert. Nach zahlreichen nationalen Erfolgen, beispielsweise dem Sieg im „Großen Preis der Wiener Festwochen“ im Juli 1931 (s. Abb. 16) konnte Dusika erst etwa vier Jahre später seinen ersten wirklich großen Erfolg auf der internationalen Bühne feiern.

¹⁹⁶ Interview vom 12.2.1984 (Zit. n. Dusika, in Adam, 1984, S. 78).

¹⁹⁷ Als Fliegerrennen wurden kurze Sprintetappen zwischen zwei oder mehr Kontrahenten auf der Radbahn bezeichnet.



Abb. 16: Der spätere Sieger Franz "Ferry" Dusika im „Großen Preis der Wiener Festwochen“, 1931

Gemeinsam mit drei weiteren Sportkameraden verließ er Wien am 27. August 1932 via Südbahn, um bei der bis 4. September ausgetragenen UCI¹⁹⁸-Weltmeisterschaft in Rom teilzunehmen. Bereits am Tag vor seiner Abreise stellte er beim Stadionbahnrennen vor etwa 1. 000 ZuseherInnen seine gute Form unter Beweis, war er doch in diesem „Wochentag-Radrennmeeting“¹⁹⁹, dessen Erlös als Reisefonds für die kommende WM

¹⁹⁸ Die Abkürzung steht für Union Cycliste Internationale.

¹⁹⁹ Diese im Ausland beliebte, in Wien erstmalig während der Woche durchgeführte Konkurrenz stellte eine Art offizielles Trainingsmeeting dar (Sport-Tagblatt, 26.8.1932, S. 6.)

diente, der „beste Mann auf dem Platze“²⁰⁰. Bei der folgenden WM in Rom erreichte Dusika, auf der aus Holz neu errichteten 400 Meter langen Radbahn des „Stadio del Partito Nazionale Fascista“, den 4. Platz in der Fliegermeisterschaft der Amateure²⁰¹. Alle offiziellen Publikationen (Marschik, 2013a, S. 120; Mühlberger, 2006, S. 177) führen diesen Erfolg fälschlicherweise als dritten Platz an. Bei seiner Rückkehr am Wiener Westbahnhof erklärte er den Reportern, dass er sicher auch den zweiten Platz hätte erreichen können, hätte er während des Rennens nicht einen schlecht getimten Blick auf seinen Verfolger geworfen²⁰². Anhand dieser Einsicht scheint es umso überraschender, dass Dusika selbst in einem späteren Interview von einem Podiumsplatz spricht:

„Als ich für die WM 1932 vom Verband nicht nominiert wurde, fuhr ich auf eigene Kosten nach Paris, ohne Betreuer oder gar Mechaniker, errang Bronze und wurde international bekannt.“ (Adam, 1984, S. 78)

Weder liegen über Dusikas Start beim französischen Grand Prix 1932 explizite Quellen, noch eine namentlich Auflistung unter den Podiumsplatzierten vor²⁰³.

Dass der österreichische Meisterfahrer auch in der Zeit unmittelbar nach der WM erfolgreich beschäftigt war, zeigt das Programm der darauffolgenden zwei Wochen. So konnte er beim „großen Messemeeting“ auf der Wiener Stadionbahn, welches aufgrund der jüngsten Erfolge besonderen Anklang fand, im Rahmen des „Preises der Fremdenverkehrskommission“, bei dem die besten „Flieger“ starteten, ebenso wie beim wenige Tage später stattfindenden „großen Fliegerpreis“ in der Rheinlandhalle Kölns einen zweiten Platz erreichen²⁰⁴. Der nächste Triumph gelang beim „Schlussmeeting auf der Stadionrennbahn“, wo Dusika maßgeblich am Mannschaftssieg gegen die ungarische Mannschaft beitrug²⁰⁵.

Ohne hier auf weitere Einzelerfolge einzugehen, lässt sich zusammenfassend sagen, dass Dusika in den Jahren von 1932 bis 1936 insgesamt zehn nationale Meistertitel²⁰⁶ in der Amateurklasse holte und bei fünf internationalen großen Preisen, konkret in Kopenhagen und Zürich (1933), Deutschland und Großbritannien (1934) sowie beim Grand Prix von

²⁰⁰ Sport-Tagblatt, 27.8.1932, S. 8.

²⁰¹ Sport-Tagblatt, 5.9.1932, S. 6.

²⁰² Sport-Tagblatt, 8.9.1932, S. 6.

²⁰³ Vgl. dazu Sport-Tagblatt, 18.7.1932, S. 6.

²⁰⁴ Sport-Tagblatt, 12.9.1932, S. 8., Sport-Tagblatt, 23.9.1932, S. 6.

²⁰⁵ Sport-Tagblatt, 26.9.1932, S. 6.

²⁰⁶ Dusika war österreichischer Fliegermeister über 1000 Meter in den Jahren 1933, 1934, 1935, 1936, sowie Tandemmeister in den Jahren 1932, 1933, 1934, 1935, 1936, als auch Meister über 25 Kilometer 1932 (Dusika, 1952, S. 26).

Europa (1935) siegte (Mühlberger, 2006, S. 177). Dazu muss ergänzt werden, dass Dusika im Zuge der österreichischen Radmeisterschaft in mehreren Disziplinen, etwa der Fliegermeisterschaft (über einen Kilometer), der Langstrecke (über 25 Kilometer) und seiner Spezialdisziplin der Zweisitzermeisterschaft (über 2. 000 Kilometer) an den Start ging²⁰⁷. Der sicherlich am höchsten zu bewertende Erfolg gelang ihm 1935 beim Grand Prix von Europa in Wien, bei dem er seine Konkurrenz im Windschatten stehen ließ und vor der 8. 000 Menschen umfassenden Kulisse spektakulär als Erster die Ziellinie überquerte. Dies machte ihn nicht nur zum Sporthelden, sondern führte auch, so Marschik (2013, S. 120) – wenn auch nur kurzzeitig – zum Ausbruch einer Radeuphorie in Wien.

Olympisches Edelmetall war „Ferry“, wie er bis heute genannt wird, auch bei den Spielen in Berlin 1936 nicht bestimmt. Hier musste er sich im Achtelfinale abermals einem Niederländer (Arie van Vliet) geschlagen geben (Mühlberger, 2006, S. 177).

Aber auch um seine außersportliche Karriere war der Wiener „Radpapst“ (Marschik, 2013a) schon parallel zu seiner aktiven Laufbahn bemüht. Nach eigenen Angaben organisierte er erstmals 1928 ein Radrennen. Da der Verband zu passiv war, plante er selbst in der Hernalser Radrennbahn einen Länderkampf gegen die Ungarn (Adam, 1984). Bestärkt durch die positive Resonanz blieb er dem Metier als Veranstalter von Radkonkurrenzen treu und machte sich schon bald als solcher einen Namen. Neben seiner Agitation als Bahnfahrer und Organisator führte Dusika gemeinsam mit seinem Sport- und Tandemkollegen August Schaffer, ab 1935 ein Radgeschäft²⁰⁸ in der Fasangasse 26 seines Heimatbezirkes Wien-Mitte.

Darüber hinaus fungierte Dusika ab Mai 1936 gelegentlich als Berichterstatter der Zeitschrift „Österreichischer Radsport“ (ab November 1938 „Illustrierter Radsport“ und ab Dezember 1938 Ostmark-Radsport). Dies sollte sich ab Februar 1937 ändern, da er selbst zum redaktionellen Leiter des Radblattes wurde und somit die Schriftleitung übernahm²⁰⁹. Diese günstige Tätigkeitskonstellation eröffnete ihm zwei wesentliche Möglichkeiten. Einerseits diente sein Blatt als Artikulationsplattform selbstorganisierter Veranstaltungen. Dabei handelte Dusika kreativ, bot er doch neben geplanten Halbtags-, Ganztags- und Wochenendtouren auch spontanere Abenteuer, wie eine „Überraschungsfahrt ins Grüne“²¹⁰ an, um die der monotonen Rennberichterstattung überdrüssigen TourenfahrerInnen bei

²⁰⁷ Disziplinenpektrum bei der Österreichischen Meisterschaft 1932 (Sport-Tagblatt, 25.7.1932, S. 5).

²⁰⁸ Später wurde daraus ein großes Sportgeschäft, das er selbst bis 1979 führte (Mühlberger, 2006, S. 180).

²⁰⁹ Österreichischer Radsport, Februar 1937, Nr. 1, S. 2.

²¹⁰ Österreichischer Radsport, April 1937, Nr. 3, S. 7.

Laune halten zu halten. Zweitens konnte er im Fachblatt Werbung in eigener Sache, konkret für seinen Radshop machen – eine Chance, die der erfolgsorientierte Geschäftsmann selbstverständlich ausnutzte. Neben zahlreichen Inseraten in den einzelnen Monatsausgaben und großflächigen Bildern des Geschäfts²¹¹, darunter auch ein illustrierter Abdruck des wegen Überfüllung gesperrten Radfachgeschäfts²¹², wird auch eine permanente „Fahrradschau²¹³“ großzügig hervorgehoben. Mehrfach werden auch bestimmte Schaffer-Dusika Radmodelle, auf denen jüngste Erfolge erzielt werden konnten, plakativ beworben²¹⁴. Dusikas Bedürfnis zum medienwirksamen Produktplacement führte noch im selben Jahr zu seinem sportlichen Stillstand, da ihm die Amateurlizenz verweigert wurde. Der genaue Wortlaut der Anklage besagt:

„Durch die in den Wiener Tageszeitungen erschienenen Reklamen mit Ihrem Bildnis sowie „Dusika fährt auf Olympia-Steyr 55-Kilometer-Tempo hinter Motorbegleitung“ haben Sie gegen die Amateurbestimmungen verstoßen, und in Anbetracht des §11 der Wettfahrbestimmungen können wir Ihnen, so leid es uns tut, keine Amateurlizenz ausfolgen.“²¹⁵

In den Printmedien wurde kontrovers über das Vorgehen des Radsport-Ausschusses berichtet. Damit schien Dusikas aktiver Karriere frühzeitig ein Ende gesetzt zu sein, doch wurde diese Sanktion später wieder revidiert. Zur Zeit seiner aktiven Zwangsisolation stellte Dusika sich voll in den Dienst seiner Zeitschrift und erweiterte diese in den Wintermonaten auf eine „Ski-Sport Beilage“²¹⁶.

Bereits ab 1934 trat Dusika auffällig nationalsozialistisch in Erscheinung. So startete er trotz Verbots der österreichischen Regierung in Deutschland und wurde deshalb sogar einer Disziplinaruntersuchung unterzogen. Auch bei den Olympischen Spielen 1936 rügte man ihn wegen seiner übertriebenen nationalen Einstellung und der Ableistung des deutschen Grußes streng. Zusätzlich griff er in seiner Presseschrift die von der Turn- und Sportfront eingesetzten Bundessportbehörden, vor allem deren Präsidenten und „Judenmischling“ Schlesinger öffentlich an. Durch Schaustellung von Bildern aus dem „Altreich“, sowie dem Auflegen deutscher und antisemitischer Zeitungen und Zeitschriften

²¹¹ Ostmark-Radsport, Mai 1938, Nr. 5, S. 2.

²¹² Österreichischer Radsport, Juli 1938, Nr. 7, S. 3.

²¹³ Österreichischer Radsport, April 1938, Nr. 4, S. 3; Österreichischer Radsport Mai, 1938, Nr. 5, S. 20; Österreichischer Radsport, Juni 1939, Nr. 6, S. 2.

²¹⁴ Ostmark-Radsport, Juli 1940, Nr. 7, S. 9.

²¹⁵ Österreichischer Radsport, Juni 1937, Nr. 5, S. 11.

²¹⁶ Österreichischer Radsport, November 1937, Nr. 8, S. 9-12.

in seinem Geschäft hob er selbst seine betont nationale Haltung hervor. Auch unterstützte er mittellose Parteigenossen und war seit 1928 Mitglied des einzigen Sportvereines mit Arierparagrafen, dem „Wiener Sportklub“. All jene angeführten Handlungen und Aussagen gab Dusika selbst bei seinem Personalfragebogen der NSDAP zu Protokoll²¹⁷.

Dass Ferry Dusika ein „Illegaler“ – also einer der schon vor 1938 der NSDAP beitrug – war, passt zu seinen Aussagen und scheint durch seine NSDAP-Mitgliedsnummer 6.295.534 bestätigt, da sie einem speziell für österreichische Illegale reservierten Nummernblock angehörte. Die Unterstützer der Partei während der „Verbotszeit“ ab 1933 mussten ihre Aktivitäten nachweisen und wurden mit einer frei gehaltenen Mitgliedsnummer (zwischen 6.100.000 und 6.600.000) in die NSDAP aufgenommen. Das offizielle Aufnahmedatum in solchen Fällen und damit auch für Dusika, ebenso wie für alle anderen „Illegalen“²¹⁸ lautete offiziell 1. Mai 1938 (Botz, 2008, S. 272; Benda, 2009).

Dem „Anschluss“ Österreichs im März 1938 stand Dusika mit freudigen Erwartungen gegenüber, hatte er doch mit persönlichen Vorteilen im NS-System, die in seinem Fall durchaus ergiebig ausfallen sollten zu rechnen. Sein Beitrag „Ein Volk, ein Reich, ein Führer – Nun auch im Sport vereint!“²¹⁹ bestätigt diese Tendenzen:

„[...] Ein langersehnter Traum vom großen Reich der Deutschen ist endlich in Erfüllung gegangen! [...] Wir sind wieder ein Volk, ein Reich. Und über uns allen steht der Führer. Ihm wollen wir dienen, für ihn wollen wir streiten. Denn er war unser Retter aus höchster Not. [...] Zum deutschen Volk, zum Deutschen Reich, zu unserem geliebten Führer! Sieg-Heil!“

Auch in den Reihen der SA war Dusika Mitglied der ersten Stunde, wie das Aufnahmedatum des 12. März 1938 zeigt. Ab Juni wurde der HJ-Trainer tätig²²⁰ und als Fachwart der SA Gruppe Österreich für Radfahren zum SA-Obertruppführer befördert²²¹. In dieser Funktion leitete Dusika „die Organisation und die Propaganda für die erste Gaumeisterschaft“. Dies scheint insofern verwirrend, lehnte er doch in seiner Zeitschrift – aus Angst sein Radgeschäft zu vernachlässigen – eine Funktion im Fachamt Radfahren

²¹⁷ Vgl. Personal-Fragebogen zum Antragschein auf Ausstellung einer vorläufigen Mitgliedkarte und zur Feststellung der Mitgliedschaft im Lande Österreich, BArch, PK B 0419 (in Autengruber, 2013).

²¹⁸ Laut Botz (2008, S. 275) gab es im Herbst 1938 knapp über 200.000 NSDAP-Mitglieder, wovon mehr als die Hälfte „Illegale“ waren und etwa 24.000 aus Wien stammten.

²¹⁹ Österreichischer Radsport, April 1938, Nr. 4, S. 2.

²²⁰ Österreichischer Radsport, April 1938, Nr. 4, S. 3.

²²¹ vgl. SA der NSDAP, Dienstgradbestätigung vom 12.03.1938; WStLA, 2.7.1.4.A1 Gauakten 1932-1955, Akt 69.426 (in Autengruber, 2013).

äußerst aggressiv ab²²². Unter dem Artikel „Dusika am rechten Platz“ lobte die „Deutschösterreichische Sportzeitung“ Dusikas Arbeit bei der Leitung der 100 Kilometer Gaumeisterschaft. Besonders angetan war man von vorher aufgenommenen Interviews der Spitzenfahrer, die während des Rennens mittels Lautsprecherwagen abgespielt wurden²²³. Dusika wirkte in Folge bei vielen Radrennen mit. Erwähnenswert sind das erste „Überraschungsrennen ins Blaue“²²⁴, das „Internationale Semperit-Kriterium“ mit SA-Rennen „Rund um das Rathaus“²²⁵ sowie das „Prater-Kriterium“²²⁶. Ferner das spektakuläre und als Werbung für den Radsport Wiens kaum überschätzbare erste „Schaffer-Dusika-Straßenrennen“, welches am 13. August 1939 durchgeführt wurde und „inmitten des Häusermeeres der Großstadt“, „auf der Rennstrecke mit den 200 Kurven“, davon „50mal um die gefährliche Spitzkurve“ stattfand und „etwas für Feinschmecker“ darstellte²²⁷. Im Zuge dieser Veranstaltung wurde erstmals versucht, die ganze Strecke mit Lautsprecheranlagen zu versorgen, sodass auch die Schaulustigen jede Phase des Spektakels mitverfolgen konnten. Dieses Rennen war ein bahnbrechender Erfolg²²⁸ und wurde später im Wiener Raum in mehrfacher Auflage ausgeführt.

Auch wenn die oben geschilderten Radveranstaltungen nicht annähernd die gewaltigen Ausmaße der „Großdeutschlandfahrt“²²⁹ erreichten, so lässt sich der enorme Wert von Raddarbietungen für Volksgemeinschaft und –gesundheit im Sinne des NS-Apparates anhand ihrer – trotz des Kriegszustandes – beständigen Kontinuität nachweisen²³⁰. Dem Auftrag der dafür notwendigen propagandistischen Inszenierung fügte sich Dusika als erfahrener und authentischer Fachmann und Organisator von SA-Festen perfekt ein.

Am 21. Juli 1940 konnte „Ferry“, dessen Sperre wieder aufgehoben wurde, in einem Berufsfahrerrennen der Gausektion Wien auf der Wiener Radrennbahn ein gelungenes

²²² Österreichischer Radsport, Juli 1938, Nr. 7, S. 2.

²²³ Deutschösterreichische Sportzeitung gedruckt in: Österreichischer Radsport, Juli 1938, Nr. 7, S. 6.

²²⁴ Den einzeln startenden Teilnehmern wurde dabei das ca. 60 Kilometer entfernte Ziel erst Sekunden vor dem Start bekannt gegeben (Österreichischer Radsport, Juli 1938, Nr. 7, S. 14.)

²²⁵ Österreichischer Radsport, Oktober 1938, Nr. 10, S. 5.

²²⁶ Österreichischer Radsport, Oktober 1938, Nr. 10, S. 5.

²²⁷ Ostmark-Radsport, August 1939, Nr. 8, S. 5.

²²⁸ Ostmark-Radsport, September 1939, Nr. 9, S. 5.

²²⁹ Diese galt mit über 5.000 Kilometern durch alle deutschen Gauen nicht nur als weltweit größtes Radrennen überhaupt, sondern galt auch als einmaliges Propagandainstrument die enorme Größe des Großdeutschen Reiches unter Beweis zu stellen. Zwischen ihrer 8. und 9. Etappe gastierte die Tour von 9. bis 11. Juni in Wien (Österreichischer Radsport, Juni 1939, Nr. 6, S. 5.)

²³⁰ Nicht weniger als 37 Radveranstaltungen entfielen auf 30 Wochen des Jahres 1939 (Ostmark-Radsport, November 1939, Nr. 11, S. 4.) Im Jahr 1943 waren es immerhin alleine in Wien noch 22 Rennen bzw. Wettbewerbe (Marschik, 2008, S. 403).

Comeback geben und beweisen, dass er nicht das Geringste an seiner berüchtigten Schnelligkeit verloren hatte (Mühlberger, 2006, S. 180) (s. Abb. 17).



Abb. 17: Franz Dusika bei seinem Comeback auf der Stadionrennbahn, 21. Juli 1940

(gegen Georg Umbenhauer links im Bild)

Tagelang berichteten Zeitungen vom Sensationssieg des österreichischen Duos Dusika-Bulla über den Gewinner der Großdeutschlandfahrt Umbenhauer und seinen Partner Weckerling. Dass in der Radarena trotz aufgestellten Notsitzen „kein Plätzchen“ mehr frei war – die Veranstaltung galt als die am besten besuchte des letzten Jahrzehnts – verdeutlicht den Aufschwung, den der Radsports in der Ostmark genommen hatte²³¹. Parallel zu den Bahnrennen wurden auch öffentlich zugängliche „Walzenrennen“ abgehalten. So etwa am 20. Juli 1940 vor der Wiener Oper, wo eine mauerartig

²³¹ Völkischer Beobachter, 21. Juli 1940, in Ostmark-Radsport, August 1940, Nr. 8, S. 5-6.

angeordnete Fanschar den „rasenden Stillstand“ (Müllner, 2013, S. 184) bestaunte²³². Zahlreiche Erfolge sollten folgen und ihn schließlich mit sieben Siegen und jeweils einem zweiten und einem dritten Platz in den Flieger- und Wertungsrennen zum erfolgreichsten Radsportler des Jahres 1940 machen²³³. Gerade die Flieger-Duelle zwischen ihm und dem deutschen Bahnchampion Jean Schorn zählten zu den absoluten Highlights jener Kriegsjahre. In den Jahren 1940 und 1941 konnte Dusika die Wettkämpfe in der restlos ausverkauften Radarena, in der sich etwa 10. 000 ZuschauerInnen einfanden, sensationell für sich entscheiden. Überhaupt erfreuten sich die Bahnrennen mit Dusika und Bulla, sowie die Länderkämpfe zwischen Deutschland, Dänemark und Italien 1941 immenser Beliebtheit und lockten zahlreiches Publikum an (Mühlberger, 2006, S. 180).

Seit Jänner des Jahres 1939 führte Dusika ein zweites Radgeschäft in der Brünner Straße 45 in Wien-Floridsdorf. Dieses hatte ursprünglich dem als Juden geltenden Radhändler Abraham Adolf Blum gehört und wurde von Ferry Dusika übernommen. Jener „Arisierungsfall“ scheint eine von vielen Gefälligkeiten an den loyalen Parteigenossen Dusika gewesen zu sein (Benda, 2009). Zur selben Zeit war die Zeitschrift „Ostmark-Radsport“ mittlerweile gänzlich in den Dienst des Nationalsozialismus und allen voran in den des Krieges übergegangen, wobei sich Dusika auch über Politisches äußerte. Folgende, chronologisch gelistete Statements sollen exemplarisch angeführt werden:

„Der Nationalsozialismus hat einen wunderbaren »eisernen Besen«, und noch wunderbarer – es wird unbarmherzig – wenn notwendig – davon Gebrauch gemacht.“²³⁴

Den Überfall deutscher Truppen kommentiert er folgendermaßen:

„Mit unserem Abwehrkampf vertreten wir die gerechteste Sache der Welt und mit den Gerechten ist Gott. Millionen wehrhafte Männer folgten diesem Ruf, einsatzbereit bis zum letzten! [...] Wir siegen, weil wir für Deutschland kämpfen!“²³⁵

„Der Sieg ist unser“: „Wir leben in einer großen Zeit! Unsere tapferen Soldaten vollbringen unter ihrer glorreichen Führung Waffentaten, die niemand, niemand für

²³² Ostmark-Radsport, Oktober 1940, Nr. 10, S. 11.

²³³ Ostmark-Radsport, November 1940, Nr. 11, S. 5.

²³⁴ Österreichischer Radsport, Juli 1938, Nr. 7, S. 2.

²³⁵ Ostmark-Radsport, Oktober 1939, Nr. 10, S. 3.

möglich gehalten hat. Ein einziger nur hat es gewußt [sic]: unser Führer! Sein Genius überstrahlt alles.²³⁶

Seine eigene Aufgabe und die Aufgabe der Nation bekundet er folgendermaßen:

„Niemand und nichts auf der Welt wird uns hindern, die Kraft unseres Volkes bis zur Zerschmetterung der Gegner zu entfalten. Diese Kraft zu mehren und zu pflegen ist mehr denn je die vornehmste Aufgabe aller, die im Sportbetriebe stehen, und dieser Aufgabe wollen wir voll und ganz gerecht werden!“²³⁷

Für die Tatsache, dass ab März 1943 nur noch lokale Radwettbewerbe zulässig sind, zeigt Dusika Verständnis, betont jedoch gleichzeitig:

„Die Leibesertüchtigung des Volkes ist kriegswichtig. Sie ist mit Nachdruck zu betreiben und zu fördern. Also nicht nur zuschauen, sondern mehr noch als bisher: mitmachen!“²³⁸

Franz Dusikas regimetreue Gesinnung in all den Jahren war nicht unbeachtet geblieben, erspart sie ihm doch Zeit seines Lebens den Frontaufenthalt, der viele seiner ehemaligen Radkollegen, wie etwa Toni Merkens (1944), das Leben kostete.

Seine nach 1945 getätigten Aussagen stehen in krassem Gegensatz zu den Aussagen in seinem Personalbogen von 1938 bzw. der Berichterstattung seiner Radfahrzeitschrift. Eine Anzeige des Magistratischen Bezirksamtes als damaliger Meldestelle registrierter Nationalsozialisten wurde im Jänner 1947 erstattet. Dusika erhob Einspruch, wies die Vorwürfe zurück und brachte Entlastungszeugen ins Spiel. Laut eigenen Angaben hätte er der SA-Sportgemeinschaft als Spitzensportler angehören müssen. Der Aufforderung der NSDAP beizutreten, wäre er nur deshalb nachgekommen, um als deren Mitglied gefährdeten Verwandten helfen zu können. Weder hätte er jemals SA-Beiträge bezahlt, noch hätte er eine SA-Legitimation erhalten. Auch wäre er keinem bestimmten SA-Sturm bzw. einer SA-Standarte zugeteilt worden und hätte niemals an einer Wehrveranstaltung oder politischen Veranstaltung teilgenommen. Abschließend bemerkte er: „Meine Tätigkeit war rein sportlich, mit der richtigen, politischen SA hatte ich nie etwas zu tun.“²³⁹

²³⁶ Ostmark-Radsport, Juli 1940, Nr. 7, S. 3.

²³⁷ Ostmark-Radsport, Dezember 1939, Nr. 12, S. 3.

²³⁸ Ostmark-Radsport, März 1943, Nr. 3, S. 1.

²³⁹ Franz Dusika an das Magistratische Bezirksamt 3. Bezirk, Einspruch vom 23.02.1947 (in Autengruber, 2013).

Dass Dusika offensichtlich kein großes Problem hatte sich an öffentlichen Veranstaltungen als SA-Uniformierter zu beteiligen (s. Abb. 18), scheint diese These zu widerlegen.



**Abb. 18: SA-Radfahrabteilung vor dem Rathaus 1939
(Dritter v. rechts Ferry Dusika als SA-Obergruppenführer)**

Nach dem Krieg blieb „Ferry“ seinem Metier als Veranstaltungsorganisator, Trainer und Sportartikelhändler treu. Er vertrieb weiter preisgünstig aus Italien importierte Fahrradrahmen, die anschließend in Wien zu Dusika-Rädern zusammengesraubt wurden. Besonders das „Dusika-Weltrekord“ erwies sich aufgrund der Erfolge von Edwin Simics 1957 als absatzstark. Dusika selbst radelte aktiv bis 1952 und konnte seine Popularität beim Wiener Publikum sogar weiter ausbauen (Marschik, 2013a, S. 121). Noch in den 1950ern veröffentlichte er zwei radspezifische Bücher²⁴⁰. Später widmete er bzw. sein von Helmut Zilk vermittelter „Ghostwriter“ Hademar Bankhofer – ihrer Überzeugung für die Vollwertkost folgend – einen Ratgeber für Ernährung mit dem Titel „Dicke essen zu

²⁴⁰ Namentlich lauten diese: „Der erfolgreiche Radfahrer“ (mit Max Bulla, 1951) und „Radsport-Handbuch“ (1952).

wenig“ (1982)²⁴¹. Ab 1968 initiierte er außerdem die bekannte „Internationale Dusika Jugend-Tour“²⁴², die bis zu ihrer 24. Auflage 1991 seinen Namen trug und in modifizierter Form bis ins Jahr 2000 durchgeführt wurde. Nicht zuletzt ist es seinen organisatorischen Fähigkeiten zu verdanken, dass sämtliche international gefeierte Radstars (u. a. Eddy Merckx, Fausto Coppi, Jacques Anquetil, Louison Bobet) den Weg nach Wien fanden (Mühlberger, 2006, S. 180). Dass das Radfahren seine Leidenschaft war, bewies Dusika auch noch als 65-Jähriger, als er mit seinem um drei Jahre älteren Freund Max Bulla eine 5. 500-Kilometer-Tour von Wien nach Marrakesch antrat. Österreichs größte Radlegende starb am 12. Februar 1984 (Mühlberger, 2006, S. 180).

Als unangefochten gilt, dass Dusika eine der wichtigsten und populärsten Figuren der österreichischen Radgeschichte war und ist. Dies ist jedoch nicht nur auf seine aktive Erfolgsbilanz, sondern vielmehr auf sein sonstiges facettenreiches Engagement im österreichischen Radsportbereich zurückzuführen. Verglichen mit seinem Kollegen und Freund, dem Steher Max Bulla, der im Zuge der großen Touren ebenfalls außergewöhnliche Leistungen gebracht hat, scheint sein Name bis heute stärker in Erinnerung geblieben zu sein (Mühlberger, 2006). Die persönliche politisch-ideologische Vergangenheit des Radasses erscheint kontrovers, doch lässt sich nachhaltig festhalten, dass er aktiv im Sinne des Regimes arbeitete und davon profitiert hat. Diese Tatsache führte jüngst dazu, das nach ihm benannte Ferry-Dusika-Hallenstadion im Prater und die Dusikagasse in Wien-Donaustadt umbenennen zu wollen. Marschik (Marschik, 2013a, S. 121) ergänzt diesbezüglich differenzierend: „Die ihm in Wien bis heute entgegengebrachte Verehrung erfolgt für den Radsportler Ferry Dusika sicher zu Recht; für den Menschen Franz Dusika muss sie gründlich überdacht werden.“

²⁴¹ vgl. Interview mit Hademar Bankhofer (http://www.gesundheit.co.at/index.php?id=5&no_cache=1&tx_ttnews%5Btt_news%5D=621, letzter Zugriff am 15.12.2013).

²⁴² Namensänderungen der Tour: Dusika Jugend-Tour (1968), Int. Dusika Jugendtour (1969-1978), Int. Intersport Dusika Jugend-Tour (1979-1991), Int. Vöslauer Jugend-Tour (1993-1995), Intersport Jugend-Tour (1996), Bank Austria Junioren-Tour (1997-1999), Int. Sport Kärnten / Bank Austria Junioren-Tour (2000) (vgl. <http://www.urc-rosalia.at/Rosalia/Dusika%20Jugend-Tour.htm>, letzter Zugriff am 6.4.2014).

5.2.6 Johann „Hannes“ Schneider (24. 6. 1890 – 26. 4. 1955)

Johann Baptist Schneider wurde am 24. Juni 1890 als erstes der fünf Kinder von Filomena und Josef Anton Schneider im Bergbauerndorf Stuben (Gemeinde Klösterle) am Arlberg im Haus Nr. 14 geboren. Sein Vater arbeitete im Zuge des Arlberg-Tunnelbaus in einem von vier Steinbrüchen in Stuben, wenngleich er von Hauptberuf k. u. k. Wegeinräumer (Straßenwärter) und Bauer war. Der bevölkerungsarme Ort Stuben befand sich zur Zeit der Geburt Johann Schneiders in einer Depression, weil der neu entstandene Arlbergtunnel viele Durchreisende von der alten Route abhielt (Thöni, 1990, S. 13–21). Lediglich die ab der Jahrhundertwende aufkommenden „Schneesuhlfahrer“ lockten Reisende in „Johanns“ Heimat und wurden von ihm mit Begeisterung beobachtet. Mit 13 Jahren bekam er dann von Prof. Weiser sein erstes Paar Schi geschenkt. In Folge übte er recht fleißig und besuchte noch im selben Winter den ersten Skikurs für Einheimische bei seinem Mentor Viktor Sohm, bei dem er einen soliden technischen Umgang mit dem noch neuartigen Sportgerät entwickelte (Thöny, 2005, S. 10). Im Gegensatz zu den bestehenden Techniken, allen voran Matthias Zdarskys „Lilienfelder Skilauftechnik“ (1896), die auf dem Stemmbogen in „V-Stellung“ basierte und „einstöckig“ ausgeführt wurde sowie der (ab 1800) aus Norwegen stammenden „Telemark Technik“ stützte sich Johann Baptist Schneiders „zweistöckige Arlbergtechnik“ auf die von Oberst Georg Bilgeri und Viktor Sohm weiterentwickelte „Lilienfelder Technik“ mit tiefer Haltung. Durch die parallele Haltung der Ski während des Stemmbogens und den tiefen Körperschwerpunkt mit Hochentlasten²⁴³ konnte der erst 15-jährige Schneider, welcher offenbar aus allen damaligen Skitechniken das Beste herausuchte, einerseits problemlos drehen, ohne Geschwindigkeit zu verlieren und andererseits mit seinen Schwüngen die Geschwindigkeit kontrollieren, ohne heftig bremsen zu müssen (Loewy, 2009, S. 2). Diese Vorläufertechnik des Parallelschwungs ermöglichte es ihm, eindrucksvolle Rennsiege gegen die besten Rennfahrer Europas einzufahren (Lund, 2005, S. 28–29) und illustrierte eine Leichtigkeit und Lust, die jedoch anfangs mehr zur Skepsis als zur ästhetischen Akzeptanz bei seinen Zusehern erregte (Loewy, 2009, S. 2).

Schneiders Technik war zu diesem Zeitpunkt keineswegs völlig entwickelt, vielmehr war ein Fundament geschaffen, welches in den Folgejahren modifiziert und perfektioniert werden sollte.

²⁴³ Schneider selbst nannte diese Bewegung „Stemmbogen Christiania“ (Lund, 2005, S. 29).

Gegen ein Angebot aus der Schweiz wurde Schneider ab dem 7. Dezember 1907 für den besseren Lohn von 60 Kronen in St. Anton als „permanenter Schilehrer im Hotel Post“ tätig (Schneider, 1935, S. 12–14; Thöni, 1990, S. 21–23). In der Zeit bis zum ersten Weltkrieg genoss Schneider, welcher lediglich die Volksschule besucht hatte, hier eine gediegene Allgemeinbildung, wozu auch gesellschaftliches Verhalten und manierliches Benehmen zählten (Thöni, 2005, S. 12; Thöni, 1990, S. 25). Seine aktive Rennkarriere musste er 1908 aufgrund des Amateurparagraphen beenden, wenngleich er für den Skiclub Davos in der Schweiz in den wenigen Rennen, die er bestritt, einige Siege²⁴⁴ davontrug und sich dadurch von der Richtigkeit seiner Technik überzeugte (Schneider, 1935, S. 16). Im Gegensatz zu seinem persönlichen Renn- und Freizeitstil unterrichtete er wunsch- und auftragsgemäß den Telemarkstil. Schneider war übrigens auch als Skispringer erfolgreich, hielt er doch als 20-Jähriger den Rekord von 33 Metern auf der Rosanna-Schanze (Seefranz, 1976, S. 205).

Den Ersten Weltkrieg erlebte der offiziell ab 1911 im k. u. k. Artillerieregiment „Kaiser“ Nr. 14 eingerückte Schneider an mehreren Schauplätzen. Ab 1914 wurde er im sog. „Kaiserjägerregiment“ in Trient, beim Stellungskrieg in Galizien und an der südtiroler Front herangezogen. Seine finale Verwendung fand er schließlich im Winter 1915 als Instruktionsoffizier bei Skikursen, deren organisatorischen Rahmen er selbst bestimmen konnte (Thöni, 1990, S. 25). Da er bis zu 140 Soldaten gleichzeitig zu unterrichten hatte, entwickelte er eine eigene Skididaktik (Schneider, 1935, S. 18–21).

Zurückgekehrt in seine Wahlheimat St. Anton, heiratete Schneider am 28. April 1919 die Tirolerin Ludwina Seeberger, zog mit ihr zusammen und gründete mit der Geburt seines Sohnes und seiner Tochter eine Familie, die schließlich im eigens gebauten „Sporthaus“, Haus Nr. 142 im Mitteldorf von St. Anton, ein neues Heim fand. Parallel dazu begann er mit seiner eigenen unabhängigen Schischule und drehte gemeinsam mit Dr. Arnold Fanck seinen bereits vor dem Krieg geplanten ersten Schifilm „Wunder des Schneeschuhs“²⁴⁵ (1920), wobei weitere folgten²⁴⁶. Die in den Filmen zur Anwendung kommende

²⁴⁴ Die größten Erfolge dabei waren die Siege der nationalen Abfahrtsmeisterschaften der Jahre 1910 und 1911.

²⁴⁵ Der aus Norwegen stammende Terminus „Schneeschuhs“ entsprach dem heute gebräuchlichen Begriff „Ski“ (Thöni, 1990, S. 42).

²⁴⁶ Zu nennen sind unter Anderem folgende Filme: „Die weiße Kunst“ (Schilehrfilm, 1920), „Kampf der Berge“ (Eisfilm, 1920), „Eine Fuchsjagd auf Schneeschuhen durchs Engadin“ (Schifilm, 1921), „Der Berg des Schicksals“ (Bergsteige-/Kletterfilm, 1924) und der äußerst erfolgreiche Film „Der heilige Berg“ (1926), sowie „Der große Sprung“ (1928), „Der Kampf ums Matterhorn“ (1928), „Die weiße Hölle vom Piz Palü“ (1929) und dem ersten Skitonfilm „Der weiße Rausch“ (1931, in Österreich: „Sonne über dem Arlberg“) (Thöni, 1990, S. 55–62).

Darstellung in Zeitlupenbildern war nicht nur in technischer Hinsicht revolutionär, sondern ermöglichte eine neue Qualität in der biomechanischen Nachvollziehbarkeit der neuen Skitechnik (Seefranz, 1976, S. 205). Neben Österreich erreichte Schneider auch in Deutschland, später sogar weltweit durch seine schauspielerischen Aktivitäten massenmediale Präsenz (Allen, 2005a, S. 9). Vor allem die Skikomödie „Der weiße Rausch – neue Wunder des Schneeschuhs“ ebenfalls von Fanck, der neben Schneider als Skistar auch Leni Riefenstahl, und andere bekannte Spitzenfahrer wie „Guzzi“ Lantschner, Walter Riml, Rudi Matt, Lothar Ebersberg und „Toni“ Seelos zeigt, wurde zum Klassiker (s. Abb. 19).



Abb. 19: Schneider bei den Dreharbeiten zum Fanck-Film "Der weiße Rausch"

(Auf der Terrasse des Hotel Hospiz in St. Christoph, 1930)

Sowohl durch seine Skischule als auch durch seine Schifilme fand eine Popularisierung und zum Teil auch beginnende Kommerzialisierung des Skisports statt. Das Vergnügen des Skifahrens konnten sich jedoch vorerst nur privilegierte Schichten leisten (Thöni, 1990, S.

43). Laut eigenen Angaben feierte Schneider bei den Deutschen Kampfspielen 1922 den größten Sieg seiner von 1904 bis 1929 andauernden Karriere²⁴⁷.

1924 zog sich der Ski-Club Arlberg²⁴⁸ (SCA) aus dem „Tiroler Skiverband“ (TSV) und dem „Österreichischen Skiverband“ (ÖSV) zurück, da dort der „Arierparagraph“ vorgeschrieben war und arrangierte sich bis 1934 im Allgäuer (ASV) und Deutschen Skiverband (DSV) (ebd., S. 46). Bereits ein Jahr später wurde „Hannes“²⁴⁹ Schneiders „Arlbergtechnik“, die in Österreich bereits die dominierende Lehrtechnik darstellte, im DSV zur „amtlich deutschen Schilaufausbildung“ erhoben und die sog. DAKS-Kurse (Deutsche Arlberg Kurse Schneider) erfreuten sich bis Anfang der 30er Jahre größter Beliebtheit (ebd., 1990, S. 48–51). Die DAKS-Kurse, die von Gomperz mitbegründet wurden, waren die ersten Skikurse mit Vollpension, die bis heute überall Nachahmung gefunden haben (Loewy, 2009, S. 9). Außerdem wurde das erste der in Folge äußerst erfolgreichen Arlberg-Kandahar-Rennen, welches als Vorbild moderner alpiner Renndisziplinen galt, 1928 vom SCA, allen voran Schneider, in Kooperation mit dem Engländer Arnold Lunn ins Leben gerufen (Hussey, 2005, S. 34).

Die didaktischen Erfolge der St. Antoner Skischule, die bis zum „Anschluss“ die erfolgreichste der westlichen Welt werden sollte (Lund, 2005, S. 24) und die populäre schriftliche Fassung des Skilehrbuches „Wunder des Schneeschuhs – ein System des richtigen Skilaufens und seiner Anwendung im Alpenen Gelände“²⁵⁰ brachten Schneider im Jänner 1930 ein ganz besonders Angebot ein. Kronprinz Chichibu lud Schneider im Namen der Tamagawa-Lehranstalt nach Japan ein, um dort für eine Gage von 10. 000 Yen²⁵¹ die „Arlbergtechnik“ zu lehren. Am 24. Februar startete Schneider seine abenteuerliche Reise, die ihn mittels transsibirischer Eisenbahn Richtung Fernost brachte, ehe ihm schließlich Mitte März in Tokio eine ungeheure Menschenmenge einen frenetischen Empfang bereitete und ihn wie einen Weltstar willkommen hieß (Schneider, 1935, S. 25–68). Das anstrengende Programm der nächsten Wochen sah vor, dass

²⁴⁷ Interview mit Schneider Ski-Sport Beilage des Österreichischer Radsport, November 1937, Nr. 8, S. 9.

²⁴⁸ Johann Schneider war von 1929-1938 Obmann des SCA (Thöni, 1990, S. 52).

²⁴⁹ Johann Schneider wurde erstmals 1920, also erst mit 30 Jahren, unter der bis heute gebräuchlicheren nominellen Form „Hannes Schneider“ bekannt (Thöni, 1990).

²⁵⁰ Es handelte sich dabei um das erste kinematographisch, also den Bewegungsablauf durch Filmstreifen illustrierende Sportbuch und wurde zum Welterfolg Loewy (2009, S. 5–6). Gemeinsam mit dem Filmmaterial war erstmals eine Synthese von Theorie und Praxis gegeben Seefranz (1976, S. 205). Die 1925 veröffentlichte einfache Buchausgabe kostete immerhin stolze 30 Reichsmark (Schneider, 1935, S. 24).

²⁵¹ Dies entsprach nach damaligen Wertbegriffen der Summe von etwas über 10. 000 Euro (Adam, 1984, S. 92).

Schneider neben vielen offiziellen Vorladungen theoretische Vorträge und praktische Exerzitien²⁵² vielerorts in Japan abhalten sollte (s. Abb. 20).

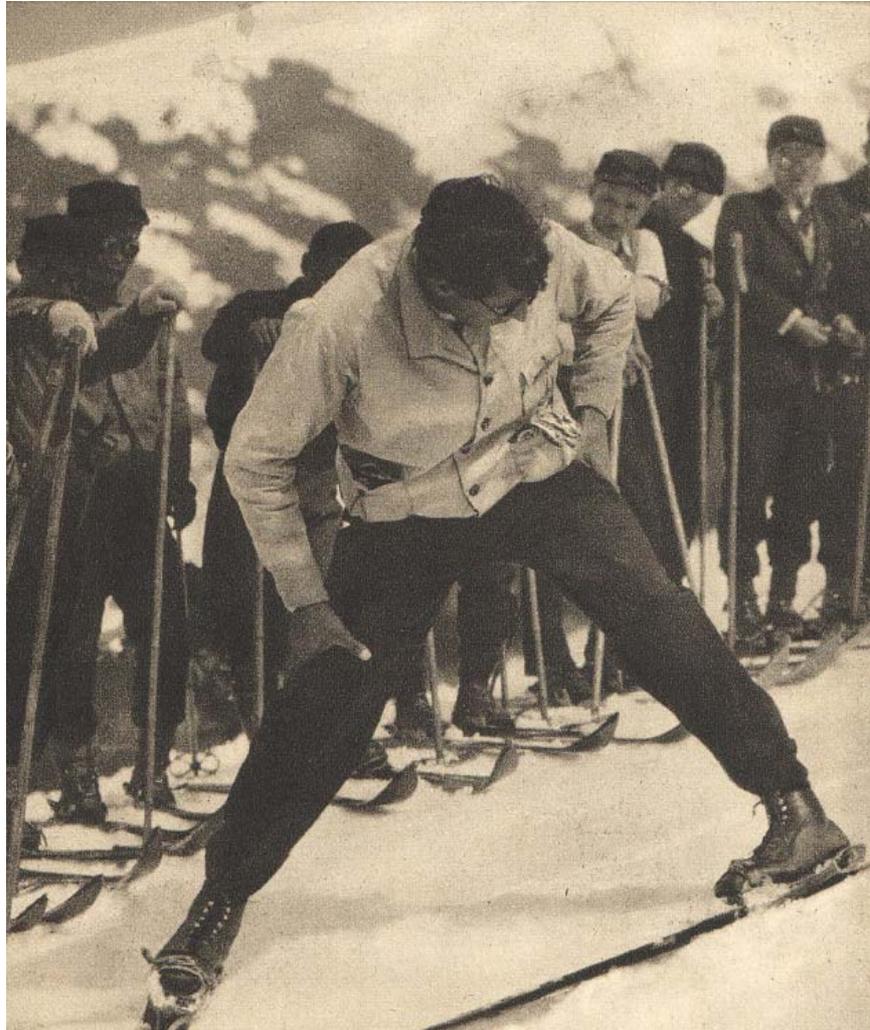


Abb. 20: „Hannes“ Schneider beim Unterrichten in Japan, 1930

Bis zum Beginn seiner sechswöchigen Heimreise auf dem Seeweg hatten etwa 20 Schiclubs ihr großes Idol „Hannes“ Schneider zum Ehrenmitglied, manche sogar zum Ehrenpräsidenten ernannt (Thöni, 1990, S. 85). Schneiders außergewöhnliche und spannende Reise durch dutzende Länder endete mit seiner feierlichen Ankunft in St. Anton am 31. Mai 1930 (Schneider, 1935, S. 207). Schneider war nun Anfang der 30er Jahre an der Spitze seiner Karriereleiter angelangt und zweifelsohne der berühmteste Skifahrer der Welt (Thöny, 2005, S. 40). St. Anton wurde zum „center [...] of modern skiing“ (Allen,

²⁵² Schneider musste seine praktischen Vorführungen vor bis zu 500 Schülern vorzeigen. Seine mündlichen Vorträge hatten mitunter mehrere Tausend Zuhörer (Schneider, 1935, S. 88, 90, 108).

2005a, S. 5) und profitierte gewaltig von den Taten des Lokalhelden „Hannes“. Das schlug sich unter anderem in infrastrukturellen Veränderungen²⁵³ und touristischem Zuwachs²⁵⁴ in den Folgejahren nieder. Durch das Wirken Schneiders hatte sich das Skifahren stark popularisiert. Zwar „noch nicht“, wie See Franz (1976, S. 204) schreibt „zum Massensport von heute, aber doch zu einem Steckenpferd, das von mehr als ein paar »Narren« und Pioniergeistern geritten wurde.“

Die Machtübernahme Hitlers in Deutschland am 30. Jänner 1933 und die folgende „Tausend-Mark-Sperre“ brachten die DAKS-Kurse²⁵⁵ zum Erliegen. Der dem konservativen Lager des Ständestaates nahe stehende Schneider (Thöny, 2005, S. 42) wurde gemeinsam mit Walter Schuler in der Münchner SS-Zeitschrift „Der Rote Adler“ vom 12. Februar 1934 wüst angegriffen. Demnach wären beide „Mameluken des Geschäftsgeistes“ und würden die „Großmogule von St. Anton spielen“, wobei ihnen „Schnorrigkeit“ und „kaum zu übertreffendes Bastardentum“ unterstellt wurde. Überdies prägten Bezeichnungen wie „Nazifresser“, „Ausbeuter der Arbeiterklasse“, „Unterstützer von Juden“ und „Heloten des österreichischen Judensöldlingssystems“ den Artikel²⁵⁶ (Zit. in Loewy, 2009, S. 14). Außerdem wurden angebliche intime Details und Frauengeschichten aus dem Privatleben Schneiders abgedruckt. Der Urheber dieser Enthüllungen war Karl Moser, ein stilistisch unterlegener Skischulkollege, der von Schneider aus der St. Antoner Skischule verwiesen wurde (See Franz, 1976, S. 204).

1934 schied der SCA aus dem ASV und dem DSV aus, weil laut den Bestimmungen des neuen „österreichischen Sport- und Turnwesens“ eine ausländische Verbandszugehörigkeit untersagt war. Des Weiteren geriet Schneider ins Kreuzfeuer des nationalsozialistischen Deutschland, welches ihn aus dem DSV ausschließen wollte. Als Patriot glaubte er an die Souveränität Österreichs und verabscheute alle Aktivitäten, die diese Loyalität zu untergraben suchten (Stumptner, 1974, S. 31). Interne parteipolitische Streitigkeiten, überhandnehmende Anfeindungen und die steigende Anzahl an illegalen nationalsozialistischen Neidern in den eigenen Reihen setzten Schneider bei seinen organisatorischen Aufgaben besonders zu (Thöni, 1990, S. 107). So wurde beispielsweise seine Hausfassade mit Tintenfassern beworfen (Stumptner, 1974, S. 31). Viele lokale

²⁵³ Laut Thöni (1990, S. 101) entstanden alleine 1931 acht neue Frühstückspensionen.

²⁵⁴ In der Zwischenkriegszeit stieg die Bettenzahl trotz Weltwirtschaftskrise und „Tausendmarksperrre“ von 347 auf 1. 160 an und etwa 60 Gästepensionen wurden gebaut (Thöni, 2005, S. 13).

²⁵⁵ Allen (2005a, S. 10) geht davon aus, dass etwa 2. 000 deutsche Skianfänger jährlich am DAKS-Programm teilnahmen.

²⁵⁶ Vgl. Der Rote Adler, 2.2.1934, S. 11.

Geschäftsinhaber begrüßten die großdeutsche Lösung und warteten seit 1934 auf deutsche Gäste, weshalb Schneider versuchte, mit einer Werbefahrt nach Belgien, Paris, England (1935) sowie New York und Boston (1936) das Vakuum ehemaliger deutscher SkischülerInnen zu kompensieren.

Am Tag nach dem „Anschluss“ Österreichs (13. März 1938) wurde die Skischule von den Nationalsozialisten übernommen und der bekennende „Anti-Nationalsozialist“ Schneider in Landeck inhaftiert. Dies geschah vor folgendem Hintergrund: Schneider hatte sich nach dem Anschluss Österreichs mehrfach öffentlich gegen das Nazi-Regime und seine Methoden ausgesprochen und jüdischen Freunden beigestanden. In seiner Skischule verwahrte er sich vor Nazi-Parolen und Ideologien und entließ einst in diesem Zusammenhang den oben angeführt Karl Moser. Moser war nun nach dem „Anschluss“ zurückgekehrt und wurde der neue NS-Bürgermeister St. Antons. In seinem Drang, Vergeltung zu üben, stellte er sich gegen Schneider und versuchte, sich der Skischule zu bemächtigen (Thöny, 2005, S. 46). Einer seiner ersten Schritte war es Schneiders Ehrenbürgerschaft aufzuheben und ihn anschließend hinter Gitter zu bringen (Brugger, 2013, S. 684). In Schneiders Briefaussage²⁵⁷ „unter meinen besten Freunden habe ich mich anscheinend getäuscht“ wird klar, dass sämtliche seiner Lehrerkollegen diesen Schritt begrüßt hatten und wie viele andere im Ort seit langem mit der NSDAP sympathisierten (Thöni, 2005, S. 113; Thöni, 1990, S. 113). Aufgrund des internationalen Aufruhrs und in Form zahlreicher Freilassungsinitiativen, darunter eine Petition von 24 Skilehrern oder ein Interventionsversuch Arnold Lunns, wurden sämtliche Anklagepunkte der letzten vier Jahre kommentiert und relativiert, woraufhin Schneider nach 25 Tagen Arrest mit der Auflage, nicht nach St. Anton zurückzukehren, freigelassen wurde (Allen, 2005b, S. 37–38). Seefranz (1976, S. 204) führt die Freilassung in erster Linie auf den Münchner Anwalt und Skischüler Schneiders Dr. Lorenz Roder²⁵⁸ zurück.

Schneider, der in der Obhut des insgeheim regimekritischen NS-Rechtsanwaltes Karl Rösen²⁵⁹ in Garmisch-Partenkirchen weilte (Allen, 2005a, S. 10) und anfänglich hoffte, seine Wahlheimat wiederzusehen, musste schon bald einsehen, dass er sich dem Willen der

²⁵⁷ Brief an Benno Rybizka, 21.4.1938 (in Thöny, 2005, S. 46).

²⁵⁸ Roder war zwar kein NSDAP-Mitglied, hatte Hitler aber nach seinem missglückten Putschversuch im November 1923 als Pflichtverteidiger vor Gericht vertreten und genoss deshalb beste Kontakte zu ihm und Göring (Seefranz, 1976, S. 204).

²⁵⁹ Die Rahmenbedingungen für Schneiders Überstellung zu Dr. Rösen sind bis heute nicht vollständig analysiert. Fest steht jedoch, dass Rösen sich im Sinne Schneiders engagierte (Allen, 2005a, S. 11). Unter anderem soll er Schneider beim Verfassen eines Erklärungsschreibens über sein Verhältnis zu Moser adressiert an den Reichsführer-SS Himmler geholfen haben (Allen, 2007, S. 271–272).

neuen Machthaber und den fortdauernden Belästigungen zu beugen hatte. In einem weiteren Hetzartikel des „Schwarzen Korps“, titulierte als „Der Fall Hannes Schneider“, wurde er abermals gemeinsam mit dem „eingewanderten Ghetto-Juden namens Rudolf Gomperz“ und Walter Schuler – als „Triumvirat St. Antons“ – angeprangert²⁶⁰.

Schneider schlug mehrere Angebote aus St. Moritz, Lake Placid und Kanada aus und willigte mit Mr. Harvey Dow Gibson²⁶¹ in einen „Deal“²⁶² ein. Gibson hatte als Präsident der „Manufacturers Trust Company“ Einfluss und war gleichzeitig als Vorsitzender Kreditgeber bzw. Präsident der Stillhaltekommission für die deutschen Zahlungsverpflichtungen aus dem Ersten Weltkrieg zuständig. Gibson gewährte den Nazis Steueraufschub für eine 30-Millionen-Dollar-Zahlungsrate bei ihren Krediten und verlangte im Gegenzug die Ausreise Schneiders und dessen Familie, um ihn als Skischulleiter in North Conway (New Hampshire, USA) einzusetzen. „Hannes“ selbst wurde ein vollmöbliertes Haus inklusive Unterkunft, Koch und Verpflegung sowie 3.000 Dollar pro viermonatiger Wintersaison offeriert (Allen, 2005b, S. 39; Seefranz, 1976, S. 204). Er nahm das Angebot an und reiste mit seiner Familie nach Amerika, wobei die Ankunft des „Skisporthelden“ medial damit begründet wurde, dass Harvey Gibson und er „alte Freunde“ seien – in Wahrheit hatten sie sich nie zuvor gesehen. Noch im Frühjahr 1939 begann Schneider, den Wünschen des heimatliebenden Bankers und Mäzens nachzukommen. Und tatsächlich erlangte die von Schneider am „Mount Cranmore“ aufgebaute „American Branch of Hannes Schneiders Ski-school St. Anton am Arlberg – Austria“ schon nach kurzer Zeit große Popularität und der Name Schneider war zum Markenzeichen geworden. Neben dem enormen wirtschaftlichen Aufschwung, den die Stadt North Conway erlebte, kann diese Initiative Schneiders „als Geburtsstunde des modernen Skilaufs in Amerika“ gesehen werden (Thöni, 1990, S. 128). Somit kam es, dass der „Vater des modernen Skilaufs“ auch auf seinem dritten kontinentalen Wirkungspunkt aufgrund seiner Herzlichkeit und persönlichen Wärme große Beliebtheit genoss. Nach dem Krieg kehrte Schneider jährlich zum Arlberg-Kandahar-Rennen in seine ehemalige Wahlheimat St. Anton zurück, wenngleich sein neuer Lebensmittelpunkt North Conway

²⁶⁰ Vgl. „Die Herrscher von St. Anton“, Das Schwarze Korps, 27.10.1938, 19 (Faksimile im Anhang, S. 188).

²⁶¹ Mr. Harvey Dow Gibson, war der Chef von Benno Rybizka, einem in Amerika lebenden alten Freund Schneiders. Gibson der eine führende Rolle im Roten Kreuz spielte und u. a. Roosevelt Präsidentschaftskandidatur mitfinanzierte, hatte sich politisches Ansehen und finanziellen Reichtum verschaffen und beabsichtigte aus seiner Geburtsstätte North Conway einen bekannten Wintersportplatz zu machen (Seefranz, 1976, S. 204; Thöni, 1990, S. 127).

²⁶² Die exakten Bedingungen dieses „Deals“ wurden nicht öffentlich gemacht, weshalb die Rekonstruktion der genauen Umstände weiterhin unklar bleibt (Thöny, 2005, S. 46).

blieb. Beschäftigt mit dem Skibetrieb, starb der 65-jährige Johann „Hannes“ Schneider ebendort überraschend am 26. April 1955 an den Folgen eines Herzinfarktes (Eastman, 2005, S. 45).

Die ideologische Einstellung Schneiders wird im aktuellen Forschungsstand folgendermaßen dargestellt: Schneiders politische Aktivitäten waren relativ gering, wenngleich er durch die Freundschaft mit Walter Schuler konservativ geprägt war (Thöni, 1990, S. 106). Er war zwar offizielles Mitglied der Vaterländischen Front, hielt sich jedoch politisch im Hintergrund und besaß nicht einmal ein Abzeichen der Bewegung (Seefranz, 1976, S. 204). Als frommer Katholik und glühender Patriot (Stumptner, 1974, S. 121) stellte er sich als unnachgiebiger Anti-Nationalsozialist (Loewy, 2009, S. 32) gegen absehbare Entwicklungen. Diese Grundhaltung wurde ihm ab 1934 mehr und mehr zum Verhängnis. Seine geglückte Ausreise steht der tragischen Ermordung seines langjährigen Freundes, avantgardistischen Wegbegleiters, „Ghostwriters“ und aufopfernden Mitbegründers der Arlberg Schule Rudolf Gomperz gegenüber, der trotz persönlichem Kontakt zu Hermann Göring und demütiger Begnadigungsansuchen im Mai 1942 nach Minsk deportiert und ermordet wurde (Loewy, 2009, S. 20).

5.2.7 Judith Deutsch (11. 08. 1918 – 20. 11. 2004)

Obwohl sich die folgenden Darstellungen primär auf das Leben der jüdischen Schwimmerin Judith Deutsch beziehen, lassen sich vielfach Parallelen zu ihren anderen olympianominierten Hakoah-Kolleginnen Lucie Goldner (später Goldner-Gordian, 1918 - 2000) und Ruth Langer (später Langer-Lawrence, 21. 5. 1921 - 2. 5. 1999) herstellen, da diese in ähnlicher Weise politisch aktiv waren. Alle drei verdanken ihre Popularität weniger ihren sportlichen Leistungen bei einem Großevent, sondern dessen Boykottierung. Da Judith Deutsch die Vorreiterin des Olympiaboykotts und zudem die populärste aller drei Sportlerinnen war, steht ihre Biographie im Fokus. Die folgende Darstellung soll am Exempel der drei jüdischen Schwimmtalente aufzeigen, dass es neben den Mitläufern und Opportunisten auch solche SpitzensportlerInnen gab, die sich gegen vorherrschende Systemzwänge zu Wehr setzten und mit ihrem Boykott ein Zeichen gegen den Antisemitismus und Nationalsozialismus setzten. Nach ihrem Outing und in Bezug auf den Heldenbegriff kann nachgewiesen werden, dass die zeitgenössischen öffentlichen Reaktionen gespalten waren. Heute, fast 80 Jahre später, können sie, obwohl sie auf die sportlich größte Chance ihres Lebens verzichtet haben, dennoch zu Recht als Sportheldinnen betrachtet werden. Ergänzende Ausführungen zu den einzelnen Biographien und den damaligen Umständen finden sich in Schmoliners Untersuchung „Boykott der Olympischen Spiele 1936“ (2005).

Wie bereits einleitend erwähnt, waren alle drei genannten Schwimmerinnen Mitglieder der Hakoah²⁶³. Dazu muss gesagt werden, dass dieser 1909 gegründete Sportverein nicht nur zu den größten Österreichs zählte, sondern mit über 3. 000 Mitgliedern als der größte jüdische Sportverein weltweit in der Zwischenkriegszeit zu betrachten ist (Schmoliner, 2005, S. 15). Mit ihrer zionistischen bzw. jüdisch-nationalen Linie war es das Ziel der Hakoah, ihren jüdischen SportlerInnen entgegen dem rassistisch argumentierten Antisemitismus, der in Form des „Arierparagraphen“ in anderen Sportvereinen durchgeführt wurde, einen Einstieg in sämtliche Sportarten zu ermöglichen (John, 1999, S. 203). Gerade in der Zwischenkriegszeit nahm die Hakoah-Wien eine Spitzenposition in zahlreichen Sportzweigen, darunter vorzugsweise im Fußball, Schwimmen, Leichtathletik und Turnen ein und wurde zum bedeutendsten Allround-Sportverein in Österreich.

²⁶³ Hakoah bedeutet aus dem Hebräischen übersetzt so viel wie „Kraft“ oder „Mut“ (Juhn, 1967, S. 162).

Wehrhaftigkeit, Selbstbewusstsein, menschliche Vollwertigkeit und jüdisches Nationalbewusstsein waren wesentliche Aspekte des Zusammenschlusses (Bunzl, 1995).

Wie bereits erwähnt, zählten die Hakoah-SportlerInnen zu den erfolgreichsten in ganz Österreich. Vor allem die noch vor 1914 gegründete Schwimmsektion erlangten bei den jährlichen Strommeisterschaften „Quer durch Wien“ und bei vielen internationalen Länderwettkämpfen Spitzenplatzierungen. Gerade in den 1930er Jahren²⁶⁴ traten viele junge aufsteigende Talente, darunter Judith Deutsch, Ruth Langer und Lucie Goldner, die Nachfolge der legendären Spitzenschwimmerinnen Löwy und Bienenfeld-Wertheimer an und gewannen viele österreichische Meisterschaften und Staffeln (Haber, 1995, S. 27; Marschik, 2012b, S. 190).

Besonders in den Jahren der Wirtschaftskrise und den resultierenden schlechten Lebensumständen erreichten die antisemitischen Tendenzen gegenüber den jüdischen „Sündenböcken“ besondere Intensität (Pauley, 1993, S. 115). Dieses Klima eines nicht nur latenten, sondern massiven, teils auch tatsächlichen Antisemitismus (John, 1999) ist auch im Bereich des Sports, vor allem in den „populären“ Sportarten wie Fußball, besonders jedoch im Schwimmen, in denen die jüdischen Athletinnen zu den FavoritInnen zählten, beobachtbar²⁶⁵ (Marschik, 2012b, S. 189).

Antisemitische Ausschreitungen standen bei fast jeder wichtigen Sportveranstaltung auf der Tagesordnung. Der Beginn des austrofaschistischen Regimes ab 1933, der die Arbeitersportbewegung und auch den Deutschen Turnerbund beendete, zog vorerst keine institutionellen Auswirkungen auf die Hakoah nach sich. Ganz im Gegenteil, verlagerten sich die öffentlichen Auseinandersetzungen zwischen Juden und Nicht-Juden auf die private bzw. „halböffentliche“ Ebene (John, 1999, S. 48) und versprach die Etablierung des Ständestaates zumindest kurzzeitig eine Besserung und eine zumindest nach außen hin gerichtete positivere Bewertung von JüdInnen. Zum Teil wurden antisemitische Manifestationen auf Sportveranstaltungen sogar gerichtlich verfolgt. Die Juden sahen in Dollfuß einen Helfer in der Not und erkannten ihn, obwohl sie eigentlich nicht mit seinen Ansichten harmonierten, als Verbündeten an. Gleichzeitig sah dieser in den jüdischen Institutionen einen Verbündeten im Kampf gegen NS-Deutschland (Marschik, 2012a, S.

²⁶⁴ In den 1930er Jahren bestand die Schwimmsektion aus etwa 800 aktiven Mitgliedern, wobei fast die Hälfte davon Frauen waren (Marschik, 2012b, S. 190).

²⁶⁵ Zahlreiche Wassersportskandale, u. a. in beim Schwimmen „Quer durch Wien“, bei einem Schwimmwettkampf in Linz 1931, beim einem Wasserballmeisterschaftsspiel in Wien 1932 und Medienmeldungen belegen dies, oder bei den Strommeisterschaften in Krems 1932 (Schmoliner, 2005, S. 37–45).

382). Weder Dollfuß noch Schuschnigg bedienten sich öffentlich oder privat antisemitischer Aussagen, doch konnte die in der Maiverfassung von 1934 theoretisch garantierte Gleichberechtigung kaum in der Praxis umgesetzt werden (Schmoliner, 2005, S. 49–51). Der Mittelweg der Regierung lautete: „Toleranz und teilweise Förderung gegenüber Antisemitismus auf der unteren Ebene und Ablehnung auf der höheren Ebene“ (John, 1999, S. 213). Erst mit dem Einmarsch deutscher Truppen 1938 war das Ende der Hakoah unvermeidbar (Haber, 1995, S. 23). Vor allem nach den Berliner Spielen hatte sich das judenfeindliche Klima auch in Österreich drastisch verschärft, sodass von einem annähernd „normalen“ Sportbetrieb keine Rede mehr sein konnte. Nun, da der „Anschluss“ vollzogen war, wurden alle jüdischen Sportvereine zuerst verboten, dann aufgelöst und schließlich von allen nichtentsprechenden Funktionären und Journalisten „gesäubert“. Nicht einmal als Zuseher durften JüdInnen die Sportanlagen betreten (Marschik, 2006, S. 188).

In den Olympischen Spielen 1936 sahen die zuständigen Funktionäre im Reichsministerium eine einmalige Chance, die politische Isolierung Deutschlands zu durchbrechen und Friedensliebe wie auch Völkerverständigung zu präsentieren (Schmoliner, 2005, S. 90–91). Zu diesem Zweck sicherte das Deutsche Reich de iure die Gleichbehandlung aller SportlerInnen zu und verzögerte die radikal antisemitische Politik hinsichtlich der eigenen Nützlichkeitsabwägungen (Marschik, 2006, S. 187).

Aufgrund ihrer herausragenden Leistungen waren Deutsch, Langer und Goldner für eine Nominierung zu den Olympischen Spielen in Berlin 1936 prädestiniert. Doch schon das Eintreffen des Olympischen Feuers in Wien im Juli 1936, wo inmitten des „Olympiafestzugs“ auch der Hakoah-Schwimmklub vertreten war, wurde zur nationalsozialistischen Kundgebung, die von den „Illegalen“ missbraucht wurde. Zahlreiche Zuseher ließen ihrem Judenhass mit Rufen wie „Heil Hitler!“ oder „Jude verrecke!“ freien Lauf und bespuckten die jüdischen AthletInnen (Schmoliner, 2005). Tatsächlich waren die Lebensumstände für Juden in Deutschland bereits noch unerträglicher geworden, sodass der Makkabi-Weltverband seine Vereine mit der Begründung „(Wir) boykottieren nicht Olympia, sondern Berlin“ (Zit. in Bunzl, 1987, S. 116; Marschik, 2012b, S. 188, 190) schließlich dazu aufforderte, nicht an den Olympischen Spielen teilzunehmen (Krüger, 1999, S. 354). Auch die Hakoah richtete ein Schreiben an die Turn- und Sportfront, worin sie ansuchte, von einer Entsendung ihrer Mitglieder abzusehen. Konkret heißt es darin:

„[...] Die allgemein bekannten Diffamierungen, öffentlichen Verfolgungen und Entrechtungen unserer jüdischen Brüder in Deutschland, machen es uns mit unserem Gewissen unvereinbar, an olympischen Kämpfen teilzunehmen. [...]“ (Zit. n. Gschwandtner, in Schmoliner, 2005, S. 123)

Ein Apell, dem trotz ÖOC-Nominierung sechs von acht jüdischen AthletInnen, darunter die Schwimmerinnen Langer, Deutsch, Goldner, der Ringer Fincus und die Leichtathletin Gottlieb sowie ihr Kollege Neumann, Folge leisteten und unmittelbar nach ihrer Nominierung für das österreichische Olympiateam die Teilnahme an den Spielen boykottierten. Lediglich der Gewichtheber und spätere Olympiasieger Robert Fein²⁶⁶ und der Kurzstreckenläufer Alfred König²⁶⁷ zogen ins Berliner Olympiastadion ein (Marschik, 2006, S. 188). Obwohl eine Absage laut den Olympischen Statuten und auch von Seiten des ÖOC legal war und den SportlerInnen die Entscheidung individuell freigestellt wurde, hatten sie mit heftigen Reaktionen zu rechnen. Dies implizierte, dass alle jüdischen Verweigerer vom entsprechenden Verband „wegen schwerer Schädigung des österreichischen Sports“ und „grober Mißachtung des olympischen Geistes“ suspendiert wurden (Bunzl, 1987, S. 119). Die österreichischen Sport- und Turnfront sperrte sie zusätzlich lebenslang – dieses Ausmaß reduzierte sich später aufgrund massiver internationaler Proteste auf zwei Jahre – und löschte alle gewonnenen, nationalen Titel. Die vorangegangene Bestimmung des IOC, wonach niemand zur Olympiateilnahme gezwungen werden konnte, wurde dabei schamlos übergangen (Woggon, 1999, S. 62). Im Gegensatz zu Österreich und Tschechien blieb ein ähnliches Handeln in den USA, England und Frankreich folgenlos (Marschik, 2012a, S. 382).

Judith Deutsch wurde am 11. August 1918 in Wien geboren. Ihr Vater Theodor Deutsch war, wie viele andere seiner Zeit, im Zuge der Massenmigration aus der ehemaligen Tschechoslowakei nach Wien gekommen, wo er sich eine bessere Lebensqualität und eine aussichtsreiche Berufszukunft erhoffte. Das zionistisch orientierte Familienoberhaupt war als Ingenieur einer Maschinenvertretungsfirma beschäftigt, während die Mutter Leah, welche ebenfalls eine akademische Ausbildung durchlaufen hatte, als Hausfrau tätig war und sich um die kulturelle und intellektuelle Erziehung ihrer Kinder Judith und Johanna kümmerte. In diesem vermögenden Umfeld verbrachte Judith eine sorgenlose Kindheit in der Hagenberggasse in Hietzing. Die Liebe zum Sport, insbesondere zum Schwimmen,

²⁶⁶ Weitere Anmerkungen zu Robert Fein finden sich im Ausblick der Arbeit (S. 145).

²⁶⁷ Bei den Spielen erreichte König die Zwischenläufe über 200 und 400 Meter (Marschik, 2012b, S. 190).

erlangte das Mädchen durch ihren ebenfalls sportlichen Vater, der später ihr enormes Talent erkannte. Als Zwölfjährige trat Judith der Hakoah bei und erfuhr schon bald den in Schwimmwettkämpfen vorherrschenden Antisemitismus am eigenen Leib²⁶⁸. Der Cheftrainer des zehnköpfigen Trainerstabs der Schwimmerinnen jener Zeit war der hervorragende und für seine professionellen Trainingsmethoden bekannte Zsigo Wertheimer (Marschik, 2012b, S. 190). Bereits im Alter von 14 Jahren wurde sie Jugendmeisterin im Freistil über 500 Meter und österreichische Rekordhalterin über 400 Meter Freistil. Ein Jahr später (1935) gewann sie alle österreichischen Kraulmeisterschaften²⁶⁹ und kürte sich überdies zur Strommeisterin „Quer durch Wien“²⁷⁰. Außerdem siegte sie noch im Dezember desselben Jahres im Länderwettkampf gegen Ungarn über 100 und 400 Meter Freistil und verbesserte kurz darauf im Länderwettkampf gegen die Tschechoslowakei die Österreichrekorde im 100 und 200 Meter Freistilschwimmen. In den Jahren 1935 und 1936 stellte sie insgesamt zwölf österreichische Rekorde über sämtliche Freistil- und Rückendistanzen auf. Bei der zweiten Maccabiade in Tel Aviv 1935 errang sie drei Goldmedaillen über 100 und 400 Meter Freistil sowie in der 4-mal-100-Meter-Frauenstaffel. Für ihre ausgezeichneten Schwimmleistungen wurde sie 1935 (als bislang einziges Hakoah-Mitglied) vom „Österreichischen Marathonkomitee“ zur besten Sportlerin Österreichs gewählt und mit der „Goldenen Ehrennadel“ geehrt (Marschik, 2006, S. 187). Aufgrund dieser und zahlreicher anderer Topleistungen²⁷¹ wurde sie als eine der ersten Schwimmerinnen für das Olympiateam 1936 nominiert und zählte auch zu den hoffnungsvollsten Medaillenanwärterinnen Österreichs. Aufgrund der erschreckend judenfeindlichen Zustände in Deutschland war es für sie eine Selbstverständlichkeit, nicht an den Spielen teilzunehmen. In einem Schreiben ihrerseits an den Verband österreichischer Schwimmvereine heißt es an der betreffenden Passage:

„Ich kann als Jüdin an den olympischen Spielen in Berlin nicht teilnehmen, weil mir das mein Gewissen verbietet. Ich erkläre, daß dies mein eigener, freier, unabänderlicher Entschluß ist.“ (Zit. n. Deutsch, in Bunzl, 1987, S. 116).

²⁶⁸ So schilderte sie beispielweise, dass sie mindestens mit einem Meter Vorsprung anschlagen musste, sodass sie auch tatsächlich als Siegerin akzeptiert wurde und der Sieg nicht zugunsten des Nicht-Judens gewertet wurde. Bei den regelmäßig im Zuge der Wettkämpfe stattfindenden Raufereien fungierten die Ringer und Boxer der Hakoah als „Bodyguards“.

²⁶⁹ Darunter fallen die Strecken von 100, 200, 300, 400 und 500 Meter.

²⁷⁰ Diesen Titel wurde im Zuge eines spektakulären 7,5 Kilometer-Schwimmens im Donaukanal vergeben (Marschik, 2006, S. 187).

²⁷¹ Im Makkabi-Weltverband hielt sie in den Jahren 1935/36 die Rekorde über 100, 200, 300, 400, und 500 Meter Freistil (Die Stimme, 26. Juni 1936, Nr. 559, S. 8.).

Etwa 50 Jahre später rechtfertigte sie ihren Entschluss weiterhin:

„Mir erschien es als unmöglich, in Hitlerdeutschland teilzunehmen und in den Schwimmbädern zu schwimmen, an denen die Aufschrift »Hunden und Juden der Eintritt verboten!« nur für die Zeit der Olympiade abgenommen wurde.“ (Zit. n. Deutsch, in Bunzl, 1987, S. 117)

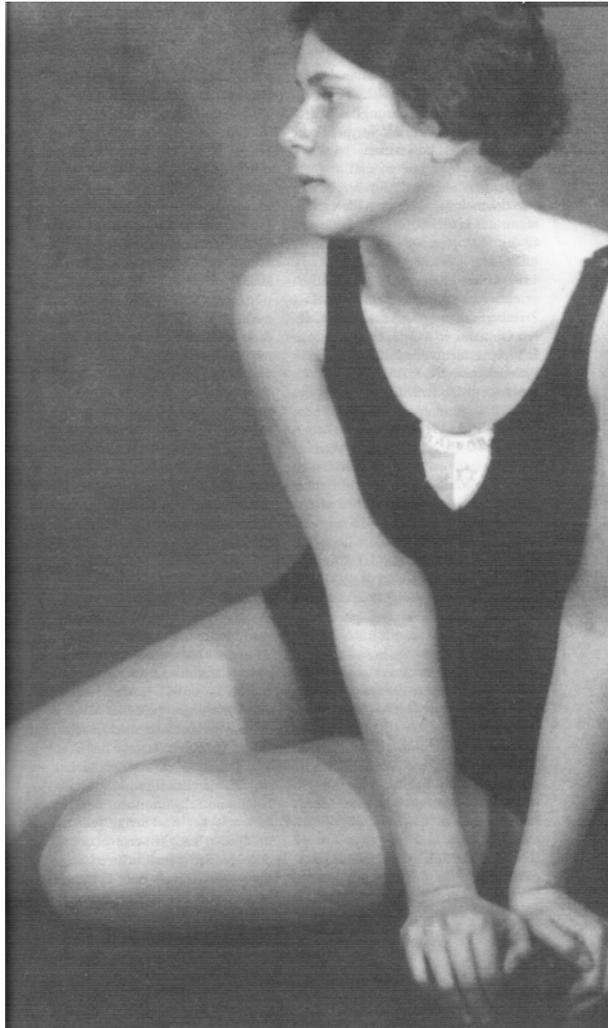


Abb. 21: Judith Deutsch im traditionellen Hakoah-Schwimmanzug

Diese Weigerung hatte zur Folge, dass Deutsch zweieinhalb Jahre lang von der Vereinigung österreichischer Schwimmverbände gesperrt wurde und weder an nationalen, noch internationalen Wettkämpfen teilnehmen durfte. Zudem wurden ihre Rekorde kurze Zeit später aus den Rekordlisten gestrichen und ihr Name existierte darin nicht mehr. Die innen- und außenpolitischen Reaktionen waren gespalten. So hieß es unter anderem in der jüdischen Zeitung „Die Stimme“:

„Sie haben die Gelegenheit gehabt, dass sie die erste sein konnten, die offen und mutig für die jüdische Ehre und die Ehre des jüdischen Sports eintritt. Sie müssten schon die hundertste oder tausendste sein. Aber nun sind sie einmal die Erste und darum: Bravo Judith! [...] Sie haben diese schwerste Strafe auf sich genommen – als Jüdin und als Sportlerin.“²⁷²

Dutzende Telegramme und Zeitungsartikel mit positiven Rückmeldungen folgten (Schmoliner, 2005, S. 124–126). Auf der anderen Seite reagierte die Hakoah überraschenderweise, wie Deutsch berichtete, erbost und hätte lieber eine Medaillessiegerin gehabt. Diese Aussage scheint im Bezug auf die geforderte Boykottentscheidung der eigenen AthletInnen etwas verwunderlich (ebd., S. 123). Zudem trudelten zahlreiche Drohbriefe bei der Familie Deutsch ein, da Judiths Vater Theodor als „eifrigster Verfechter des Boykotts der Berliner Olympiade“ galt (Zit. n. Baar, in Marschik, 2006, S. 169).

Damit war der sportlichen Karriere der jungen aufstrebenden Schwimmerin vorerst ein Ende gesetzt. Dasselbe galt auch für ihre Kolleginnen Goldner und Langer. Alle drei verließen auf Ansuchen des Generalsekretärs der Maccabi World Union Wien im letzten Augenblick (Rosenkranz, 1978, S. 58). Dabei waren sie jedoch nicht die einzigen, hatte sich das Hakoah-Klublokal doch zu einer Informationsbörse entwickelt, in der Tipps ausgetauscht wurden, wie man am besten „rauskommt“. In dieser anfänglichen Phase war es den Juden noch möglich, mit viel Glück zu fliehen. Voraussetzungen dafür waren einerseits einen Pass zu bekommen und andererseits eine Erklärung zu unterschreiben, die verlangte, die Staatsbürgerschaft ebenso wie das Privatvermögen zurückzulassen und nie wieder zu kommen (Skocek, 1994, S. 274–275).

Ruth Langer wurde als „Vaterlandsverräterin“ von der SS und SA vorgeladen und setzte sich sofort danach mit blond gefärbten Haaren und falschen Papieren nach London ab, wo sie dem dort ansässigen Makkabi-Verein beitrug und einige weitere schwimmerische Erfolge feierte (Schmoliner, 2005, S. 139). Noch abenteuerlicher gestaltete sich Lucie Goldners Flucht. Der Rückenschwimmspezialistin gelang es aus einer Gestapo-Kaserne, von welcher sie deportiert werden hätte sollen, zu fliehen. Auch sie färbte sich ihre Haare blond und flüchtete mit ihren gewonnenen Trophäen nach Berlin. Während der Zugreise lernte sie einen deutschen Offizier²⁷³ kennen, der ihr sein goldenes Hakenkreuz gab, um

²⁷² Die Stimme, 21. Juli 1936, Nr. 565, S.1.

²⁷³ Dieser war angeblich sogar Privatpilot in der Staffel Hitlers (Schmoliner, 2005, S. 151).

damit ihre weitere Reise zu erleichtern. In Berlin verkaufte sie alle mitgenommenen Trophäen, um damit ein Flugticket nach England finanzieren zu können. Von hier floh sie letztlich weiter nach Australien, wo sie für den Schwimmverband tätig wurde (Goldner, 1987, S. 120–121; Schmoliner, 2005, S. 150–152). Die Familie Deutsch rettete sich mit dem für eine Auswanderung angesparten Geld und mithilfe gefälschter Pässe nach Palästina. Dort lernte Judith den ebenfalls zwangsemigrierten Hockeynationaltormann Bernard Haspel kennen, den sie 1940 ehelichte. In Herzlia, einige Kilometer nördlich von Tel Aviv gelegen, gründeten sie eine Familie, wobei die Kinder Daphne (1941), Mira (1942) und Benjamin (1948) zur Welt kamen (Schmoliner, 2005, S. 128–129). Vor der Geburt ihrer Kinder wandte sich Judith Deutsch noch einmal dem Schwimmsport zu und wurde über ihre Paradedisziplin israelischer Champion. Bei den Universitätsspielen in London konnte sich mit einem zweiten Platz ihre einzige internationale Medaille erringen (Marschik, 2006, S. 190).

Erstaunlich lange blieb die Vergangenheit der drei jüdischen Schwimmerinnen unbeachtet, ehe man sich 1995 an die mutigen und solidarischen Taten der Mädchen Mitte der 1930er erinnerte. Eine offizielle Entschuldigung seitens des Österreichischen Schwimmverbandes erfolgte unter Präsident Brix, welcher Deutsch nach Österreich einlud und garantierte, dass nach fast sechs Jahrzehnten alle Sanktionen aufgehoben und alle Titel und Rekorde wieder in die österreichischen Sportgeschichtsannalen rezipiert werden sollten. Obwohl sie ein Treffen in Österreich ablehnte, fand eine offizielle Versöhnung in Haifa statt.

Bis zu ihrem Lebensende schwamm sie leidenschaftlich gerne, ehe sie am 20. November 2004 verstarb. Leider konnte sie nicht an den noch im selben Jahr stattfindenden Dreharbeiten des von Regisseur Yaron Zilberman gemachten Dokumentarfilms „Hakoah Lischot“ (Watermarks) teilnehmen, bei dem sie von ihrer Schwester vertreten wurde. Sieben über 80-Jährige Damen, alle ehemalige Meisterschwimmerinnen der Hakoah, trafen sich dafür im Wiener Amalienbad, um die Geschichte der Hakoah, ihre Geschichte, nachzuerzählen.

5.2.8 Matthias Sindelar (10. 2. 1903 – 24. 1. 1939)

Die Biographie Matthias Sindelars gilt als qualitativ wie quantitativ gut erforscht. Die folgende Lebensschilderung fasst sämtliche im Zuge der letzten Jahre entstanden Publikation und Standpunkte zusammen. Eine neuere, detailliertere Darstellung zu Blahas Sindelar-Biographie (1946) findet sich in Weisgrams romanartiger Monographie „Im inneren der Haut“ (2006).

Matthias Sindelar wurde am 10. Februar 1903 in Kozlau, einem südmährischen Dorf nahe dem deutschsprachigen Iglau, geboren. Nicht ungewöhnlich für die damalige Zeit zogen seine Eltern, ein Maurer und eine Wäscherin mit ihren drei Kindern, 1905 in Hoffnung auf ein besseres Leben in die Reichs- und Residenzstadt Wien, wo sie im traditionellen Wohnviertel der Wiener „Ziegel-Böhm“ in der Quellenstraße 75 in Favoriten ein Quartier bezogen.

Seine fußballerische Grundausbildung mit dem „Fetzenlaberl“²⁷⁴ eignete Sindelar sich auf einer der Wohnadresse gegenüberliegenden „G‘stetten“, der sog. Steinmetzwiese, an. Hierbei entwickelte der unterernährte und infolge körperlich äußerst schwächliche „Motzl“ schon bald jene außergewöhnliche Virtuosität mit dem Ball, die ihn später berühmt machen wird. Seine exzellente Ballbeherrschung und technische Raffinesse machten ihn zum „Gstettenstar“ (Maderthaner, 2006, S. 158–159). Diese Spielauffassung von höchster technischer Gewandtheit, „Scheiberlspiel“ und extrem körperlosem Einsatz sollte später in den 1930er Jahren unter der Bezeichnung „Wiener Schule“ Weltgeltung erhalten und Sindelar zu ihrem Aushängeschild machen.

Nach dem Tod des Vaters an der Isonzofront 1917 musste die Mutter die Familie alleine erhalten. Im selben Jahr nahm der 14-jährige „Motzl“ eine Schlosserlehre an, arbeitete anschließend in einer Karosserie- und ab 1924 in einer Automobilfabrik (ebd., S. 158).

Während dieser Jahre wurde „Motzls“ sportliche Begabung bald erkannt und so kam es, dass er sich der Jugendmannschaft von Hertha, welche die begabtesten Nachwuchsfußballer versammelte und als Talentreservoir für die Wiener Großklubs bekannt war, anschloss. Nach seinem Kampfmannschafts-Debüt 1923 verließ Sindelar schon im Folgejahr aufgrund finanzieller Engpässe den Verein und wandte sich als Mittelstürmer dem „Wiener Amateursportverein“, namentlich ab 1926 der „Austria“, zu.

²⁷⁴ Das „Fetzenlaberl“ entspricht einem „selbstgebildeten, ganz und gar unelastischen Ersatz für einen „richtigen“ Fußball“ (Maderthaner, 2006, S. 158).

Sindelar, der sich im Mai 1923 im Favoritner Schwimmbad schwer verletzt hatte, musste sich einer damals aus sportlicher Sicht existenzgefährdenden Meniskusoperation unterziehen und kam nur zaghaft wieder zurück. Angeblich entwickelt sich in dieser Lebensphase der anfangs wenig schmeichelhafte und bemängelnde Spitzname „Papierener“²⁷⁵. Mit Spielwitz, Leichtigkeit, Einfalls- und Kombinationsreichtum wurde Sindelar dennoch zum unumstrittenen Inbegriff der „Wiener Schule“ (ebd., S. 159) und zum absolut bekanntesten Fußballstar Österreichs.

In der Saison 1925/26 eroberten die Amateure den Meistertitel. Als bejubelter Nachfolger der Wiener Fußballlegende Josef Uridil ging „Motzl“ mit der Austria 1933 und 1936 als „Mitropacup“²⁷⁶-Sieger in die Geschichtsbücher ein.

Ab 1926 folgen insgesamt 43 Berufungen ins Nationalteam, in dem der „Papierene“ als Zentrafigur des sog. „Wunderteams“ unter Coach Hugo Meisel seine größten Erfolge feierte. Diese Bezeichnung wurde nach dem legendären 5:0 Sieg der Österreicher gegen Schottland am 16. Mai 1931 von der ausländischen Presse geprägt und setzte sich erst nach den eigentlichen Höhepunkten der Nationalelf in Österreich durch (Maderthaler, 2006, S. 160). Sindelar, seinerzeit als „bester Mittelstürmer aller Zeiten“ gehandelt, konnte gegen die stärksten Nationen der Welt in 18 Nationalspielen sensationelle 16 Siege erzielen, wobei lediglich zwei Partien unentschieden endeten. Allen voran der 8:2 Sieg Österreichs gegen Ungarn²⁷⁷ prägte die persönliche Erfolgsstory Sindelars (Marschik, 2004b, S. 292) (s. Abb. 22).

²⁷⁵ Zur Herkunft jener Bezeichnung gibt es mehrere Theorien: sein lädiertes Knie (der Kniestrumpf den er immer trug, wurde sein Markenzeichen), seine filigrane körperliche Verfassung, seine weiche, unentschlossene körperlose Spielweise (Maderthaler, 2006, S. 159) oder sein trickreiches Spiel mit dem er viele Gegenspieler narrete (wienerisch „papierln“) (Urbanek, 2012, S. 148).

²⁷⁶ Der Mitropacup (auch als Mitropapokal bezeichnet) war der erste internationale Wettbewerb für Vereinsmannschaften in Europa. Vor dem Zweiten Weltkrieg galt er als die bedeutendste Trophäe in Kontinentaleuropa und kann heute mit der Champions League bzw. dem Europapokal verglichen werden (<http://www.iffhs.de/?20e32b0ae63828ff2d17f92904d3300bf02c00fe2b10f83e17f7370eff3702bb1d20bb6a21e13c11e23b00e13c17f43c12>, letzter Zugriff am 23.4.2014).

²⁷⁷ Sindelar selbst erzielte drei Tore und bereitete alle anderen fünf vor.



Abb. 22: Der geniale Matthias Sindelar im "Tanz" mit den Ferencvaros-Stars, 1932

Am 7. Dezember 1932 kam es schließlich zum „Jahrhundertspiel“ Österreich gegen England. Obwohl das Spiel, welches revolutionär via Unterseekabel live per Radio übertragen wurde (Marschik, 2010), trotz spielerischer Überlegenheit der Österreicher nur knapp verloren ging, konnte eine ungeheure Begeisterung im Heimatland ausgelöst werden. Eine bis dahin unerreichte Versammlungsdichte an Menschen bildete sich auf dem Wiener Heldenplatz und Tausende lauschten dem Spielverlauf (Skocek & Weisgram, 1996, S. 24). Manche Sporthistoriker meinen, erst ab diesem Zeitpunkt hätte sich ein „Österreichbewusstsein“ herausgebildet. Paradox, vielleicht aber auch ein wenig typisch und sinnbildlich für österreichische Erfolgsgeschichten ist, dass diese Niederlage des „Wunderteams“ gleichzeitig den Moment größter internationaler und nationaler Anerkennung darstellte. Der „Papierene“, um den es ab 1937 ruhiger geworden war, sollte am 3. April 1938 beim „Versöhnungsspiel“ zwischen dem Team „Deutschösterreich“ und der reichsdeutschen Auswahl im Wiener Stadion noch einmal für Furore sorgen. Einer

angeblichen Weisung zum Trotz schoss Sindelar nach einer Vielzahl „vergebener“ hochkarätiger Torchancen vor etwa 60. 000 Zuschauern – darunter größtenteils parteitreue Nationalsozialisten – in der zweiten Hälfte das 1:0, ehe Karl Sesta den 2:0 Endstand fixierte und gemeinsam mit Sindelar in Torjubel²⁷⁸ ausbrach (Maderthaler, 2006, S. 163). Ein nachträgliches Angebot in die reichsdeutsche Fußballauswahl einzutreten, lehnte Sindelar ab (Marschik, 2004b, S. 292). Sein letztes Match bestritt er am Stefanitag des Jahres 1938 (Austria gegen Herta BSC), wo er auch sein letztes Tor schoss.

„Österreichs Fußballer des Jahrhunderts“²⁷⁹ hatte sich im Laufe seiner Karriere stets um ein zweites existenzielles Standbein neben dem Sport bemüht. In seiner außersportlichen Karriere war er zunächst Autoschlosser, später Abteilungsleiter der Sportartikelfirma Pohl und Besitzer eines Lebensmittelladens (Maderthaler, 2006, S. 162; Urbanek, 2012, 156). „Schindi“ wusste seine Popularität aber auch abseits des Fußballfeldes als „Werbe-Testimonial“ zu nutzen. So warb er neben Fußbällen, Uhren, Hüten, Anzügen und Mänteln auch für Joghurt und debütierte 1937 im Streifen „3:1“, einer Anlehnung der Operette „Roxy und ihr Wunderteam“, als Filmschauspieler. Daneben diente er häufig als literarische oder karikaturistische Vorlage (Urbanek, 2012, S. 156–157). Nach Ende seines Profivertrags, ab August 1938, erhielt er eine 20-jährige Genehmigung zur Führung des beliebten Café „Annahof“ (damals Café Sindelar) in der Laxenburgerstraße 16 in Favoriten (Maderthaler, 2005, S. 159).

Am 24. Jänner 1939 schockierten die Schlagzeilen „Matthias Sindelars tragischer Tod. Wien in Trauer um den großen Fußballer“²⁸⁰ und „Unser Sindelar ist tot“²⁸¹ die Fußballwelt. Unter mysteriösen, bis heute unerklärlichen Umständen wurde Sindelar tags zuvor, laut Polizeibericht in Folge einer Kohlenmonoxydvergiftung durch Gasebrechen, gemeinsam mit seiner „halbjüdischen“, italienischen Freundin Camilla Castagnola im „Silbererhof“ in der Annagasse der Wiener Innenstadt tot aufgefunden. Da kein Gasgeruch vernommen werden konnte, setzten wilde Spekulationen über die Todesursache ein: „Mord und Selbstmord aus verschmähter Liebe, Doppelselbstmord aus politischen Gründen, Racheakt eines Zuhälters der Frau vom Praterstrich [...]“, oder doch „ein perfektes Verbrechen der Gestapo, um einen Regimegegner zu liquidieren“ (Urbanek, 2012, S. 153).

²⁷⁸ Sämtliche angeblich patriotische Aktionen Sindelars beim Anschlussspiel sind nicht dokumentiert. Auch zu seinen vor der „mit Nazibonzen vollbesetzten Ehrentribüne“ vollführten „Freudentänzen“ (Maderthaler 2005, S. 158) existiert kein Beleg (Urbanek, 2012, S. 405).

²⁷⁹ Dieser Titel wurde ihm von der International Federation of Football History & Statistics (IFFHS) im Dezember 1998 zuerkannt (Marschik, 2004a, S. 81).

²⁸⁰ Volkszeitung, 24. Jänner 1939, Titelblatt.

²⁸¹ Kleines Sportblatt (Das Kleine Blatt), 24.1.1939, S. 14

Sein Begräbnis am 28. Jänner 1939 am Wiener Zentralfriedhof wurde von den Nationalsozialisten als Staatsakt inszeniert und er selbst posthum zum „bekanntesten Soldaten des Wiener Fußballsports“ vereinnahmt und hochstilisiert (Maderthaler, 2006, S. 162).

Schon unmittelbar nach seinem Tod erschien Matthias Sindelar als Mythos der Wiener und damit des österreichischen Fußballs. Ende der 1940er Jahre war er zum Nationalhelden hochgejubelt worden. Dabei wurde seine Vita, wie bei allen Legenden ausgeschmückt, bereinigt und stilisiert (Marschik, 2004a, S. 81, 88).

Die bis heute anhaltende Legendenbildung rund um den Fußballhelden Matthias Sindelar ist bedingt durch ein Konstrukt mehrerer Einzelercheinungen, die in keiner Darstellung fehlen: vom Bild des ärmlichen, stark muttergebundenen tschechischen „Ziegelböhm-Kindes“; dem idealtypischen „Gassenbuben“, der die Straßensozialisation durchlief und entgegen der kollektiven Chancenlosigkeit den Sprung nach ganz oben bewerkstelligte, ohne dabei seine proletarische Herkunft zu verleugnen (Maderthaler, 2005, S. 150–157); einem Ballästheten dem es nach dem „David gegen Goliath-Prinzip“ gelang, durch Leichtigkeit, Anmut, Spielwitz, Grazie und Humor wesentliche Tugenden der damaligen Wiener Mentalität im Kampf gegen Mächtigere zu verkörpern; dem „Tänzer auf dem Platz“ – wie Theodor Wagner ihn bezeichnete (Berger, 08.10.1989/1989) – der auch in den intellektuellen Kreisen der Wiener Moderne Bewunderung fand; einem sesshaften Patrioten, der trotz lukrativster Angebote aus dem Ausland zu seiner Heimat stand; und letztlich einem Genie, das von „jedem Wiener, der ihn gekannt hat, also von jedem Wiener“ (Torberg, 1982, S. 247) verehrt, ja sogar geliebt wurde. Selbst seine einstigen Gegner hoben neben seiner scheuen, sensiblen und introvertierten Art die herausragenden menschlichen Qualitäten des privaten „Motzl“ hervor, indem sie ihn als „seelensguten Menschen“ und „goldigen Kerl“ (Berger, 1989) reflektierten. Dies alles nicht nur deshalb, weil Sindelar Matchfreikarten an Scharen von Arbeitslosenkindern verteilt hat, sondern weil er „trotz seiner Größe im Fußball [...] immer der bescheidene Sindelar“ war (Berger, 1989). Es muss aber auch noch angemerkt werden, dass nicht zuletzt sein mysteriöser Tod in jungen Jahren wesentlich zur Mythen- und Legendenbildung beitrug.

Im Gegensatz zu Sindelars sportlicher Karriere erscheint seine weltanschauliche Position im heutigen Forschungsstand als widersprüchlich. Anfangs herrschte die Meinung vor Sindelar habe eine „tiefempfundene Abneigung“ gegen den Nationalsozialismus gehegt (Maderthaler, 1991, S. 213). Dies wurde unter anderem durch sämtliche Einzelheiten des

„Anschlussmatches“ argumentiert: So beanstandete Sindelar in rot-weiß-roten Dressen zu spielen (Skocek & Weisgram, 1996, S. 7). Des Weiteren habe er trotz einer angeblichen vorherigen Ergebnisabsprache auf Unentschieden, die Reichsdeutschen durch seine technische Finesse blamiert und schließlich mit einem Treffer den Sieg für Österreich eingeleitet. Außerdem lehnte er eine Einberufung in die großdeutsche Fußballauswahl mit dem angeblichen Vorwand seines Alters ab (Maderthaner, 1991, S. 213).

2003 erschienen posthum Zweifel über die „weiße Weste“ des „Papierenen“. Menasse (2003), später auch Weisgram (2009), kratzten den Mythos des „Antifaschisten“ Sindelar an, indem sie behaupteten, er hätte sich, auf den eigenen Vorteil bedacht, rücksichtslos und unbarmherzig der NS-Sympathien bedient. Daraufhin setzte eine breite Diskussion ein (Menasse, 2003; Marschik, 2004a)²⁸². Im Wesentlichen erhärteten sich die Anschuldigungen im Bezug auf Sindelars Kaffeehausübernahme (s. Abb. 23).



Abb. 23: Matthias Sindelar vor seinem Kaffeehaus in der Laxenburgerstraße 16, 1938

²⁸² Unter anderem fand im Februar 2004 eine Podiumsdiskussion unter dem Titel „Der Fall Sindelar“ statt (Forster, 2004). Dass der Diskurs auch gegenwärtig geführt wird zeigt sich am Vortrag „Geh Denken! Papier ist geduldig. Matthias Sindelar: Fußballstar, »Ariseur«, Legende“ (9.4.2014).

Der Voreigentümer des Cafés war Leopold Drill, ein Jude und Freund „Schindis“, den dieser auch gern als Gast zum „Kartln“ beehrte. Sindelar habe sich laut Menasse (2003) den arisierten Betrieb zu einem äußerst günstigen Preis und unter Ausübung politischen Drucks angeeignet. Tatsächlich aber hatte Sindelar laut Marschik (2004a, S. 80) mit der Summe von 20. 000 Reichsmark (geschätzt wurde das Lokal auf 40. 000 Reichsmark) einen „recht ordentlichen Preis“ dafür bezahlt. Trotzdem blieb Drill aufgrund damaliger „Schulden und Verpflichtungen des Verkäufers“ (wie Arisierungsabgaben und anderen Nachforderungen) nichts vom Geld übrig. Letztlich wurde er nach Theresienstadt deportiert, wo er im Konzentrationslager 1943 starb (Menasse, 2003). Dieser Anklage entgegen steht, dass sich beide gut kannten und Drill den Fußballstar – laut Angaben seines eigenen Sohnes – sogar animiert haben soll, das Lokal zu kaufen.

Diplomatisch meinte Marschik (Forster, 2004): „Sindelar habe wie zehntausende andere Österreicherinnen und Österreicher eine Gelegenheit ergriffen. Er hat das getan, was ihm die Zeit nahegelegt hat.“ Einerseits habe er „weniger getan, als er (zu diesem konkreten Zeitpunkt) hätte tun können“, andererseits hat er aber auch „mehr getan, als [...] viele andere Getan haben“ (Marschik, 2004a). Zum gleichen Urteil kam auch eine Kommission der Stadt Wien 2004, die trotz „moralischer Bedenken“ und der „unbestreitbaren Tatsache“, dass er aus den Folgen einer Arisierung „persönliche Vorteile“ gezogen habe, auf Grund der Verdienste Sindelars für den österreichischen Sport die neuerliche Zuerkennung des Ehrengrabes als „vertretbar“ einschätzte (Urbanek, 2012, S. 158).

Sindelar war mit „an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit“ kein Parteimitglied der NSDAP (wenngleich er sicherlich Nutzen daraus hätte ziehen können) und stand als Favoritner Arbeiterkind der Sozialdemokratie näher²⁸³. Glorifizierungen als antifaschistische Gallionsfigur erscheinen jedoch, ebenso wie die Versuche, ihm eine NS-Angehörigkeit anzuhängen, dem Forschungsstand nicht angemessen. Vermutlich schlüpfte er in die Rolle vieler damaliger Wiener und war kein „aktiver Ariseur“, wohl aber „passiver Profiteur“ (Urbanek, 2012, S. 150, 158). Er erfüllte, um es mit den Worten Horaks und Maderthaners (1997, S. 150) zu formulieren, „ein Mindestmaß an politischen Pflichtübungen“. Dazu gehörte offensichtlich auch die Propaganda für den Anschluss²⁸⁴ (s. Abb. 24).

²⁸³ Auch seine Mutter, die das „Café Sindelar“ weiterführte wurde von der Gauleitung der NSDAP als „sehr judenfreundlich“ eingeschätzt. Oftmals habe sie sich der Partei gegenüber ablehnend verhalten und deren Plakate nur widerwillig angebracht (Schulze-Marmeling & John, 1992, S. 309).

²⁸⁴ Völkischer Beobachter, 10.4.1938, S. 17 (Faksimile im Anhang, S. 187).

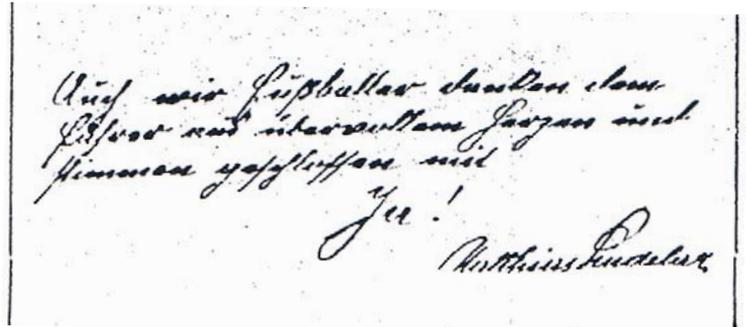


Abb. 24: Matthias Sindelar stimmt für Großdeutschland

(„Auch wir Fußballer danken dem Führer aus übervollem Herzen und stimmen geschlossen mit Ja! Matthias Sindelar.“)

Heute trägt die Südtribüne seines damaligen Fußballvereins, der Wiener Austria, den Titel „Matthias-Sindelar-Tribüne“. Ebenso wie die Sindelargasse erinnert auch das in seinem Heimatbezirk Favoriten ausgetragene Sindelar-Gedächtnisturnier an den großen Fußballer (Marschik, 2004a, S. 81). Darüber hinaus war sein Gesicht 2004 auf einer österreichischen Briefmarke zu finden. Zuletzt wurde auch ein illustriertes Kinderbuch mit dem Titel: „Abseits. 1938 – Ein Fußballer sagt Nein“ (2014) ins Deutsche übersetzt. Darin wird Sindelar als Widerständiger gegen die Nationalsozialisten und NS-Opfer dargestellt.

6 Schlussbetrachtung und Forschungsergebnisse

In den dargestellten Biographien lässt sich die Divergenz verschiedener sportkultureller Felder und der damit einhergehende Umgang mit den jeweiligen SportheldInnen im zeitlichen Rahmen der beiden totalitären Regime in Österreich veranschaulichen.

Sowohl im Austrofaschismus als auch in der NS-Zeit wurde dem Sport mit seinen jeweiligen HeldInnen ein massiver soziokultureller Einfluss zu Teil. Außerdem stellte der Sport ein willkommenes, offenes, effizientes und attraktives Medium dar, das zur Legitimation verschiedener ideologischer Ausrichtungen herangezogen werden konnte und in den faschistischen Bewegungen einen dankbaren Abnehmer fand.

Beide politischen Regime erkannten die subliminalen Potenziale, die sich im Sportbereich offenbarten. Speziell die herausragenden Leistungen der österreichischen Sportstars wurden – anknüpfend an diese Erkenntnis – nach bestimmten Vorstellungen ausgelegt. Somit entwickelten sich deren sportliche Errungenschaften von der realen athletischen Leistung zum inszenierten Politikum, wobei die Idole immer dem Besten des Volkes – ungeachtet dessen ideologischen Inhalts – nutzbar gemacht wurden.

Für die austrofaschistische Ära bedeutete dies konkret, dass die Erfolge der SportheldInnen – in Anbetracht der Krisen und der fraglichen Existenz Österreichs – als Beleg eines „Österreich-Patriotismus“ gedeutet wurden. Gleichgültig, ob es sich dabei um die Weltmeister- oder Olympiatitel von Schäfer auf dem Eis bzw. von Preis mit dem Florett, ein Tor Sindelars im Dress des Wunderteams oder um den Sensationssprung Bradls handelte. Die Botschaft war immer dieselbe: Es war dies ein Sieg Österreichs, das als Außenseiter Weltruhm erreichen und damit seine erstarkende Position im internationalen Gefüge legitimieren konnte. Gerade das Wunderteam um Kapitän Sindelar spielte diesbezüglich eine wichtige Rolle, wobei er später selbst zum Inbegriff der Österreichidentität des Austrofaschismus hochstilisiert wurde und, schenkt man der phantastische Legende Glauben, letztlich mit ihr unterging.

Das Unvermögen der ständestaatlichen Führung, diese vorhandenen Anknüpfungspunkte und Prozesse zur Herausbildung eines nationalen Bewusstseins zu verstärken, führte gleichzeitig zu ihrem Ruin.

Mit der nationalsozialistischen Machtübernahme änderte sich die Bedeutung der Sporthelden in einigen Teilbereich auf drastische Art und Weise. Dies lässt sich etwa anhand der Biographie von „Hannes“ Schneider aufzeigen. War dieser im Austrofaschismus noch ein gefeiertes Idol, so wurde er nun von den neuen Machthabern aufgrund seiner konträren ideologischen Einstellung verfolgt und zur Emigration gezwungen.

Andererseits konnte eine entsprechend nationalsozialistische Gesinnung wegbereitenden Einfluss für die Karriere haben. Dies lässt sich etwa aus der Biographie „Ferry“ Dusikas ablesen. Als populärer Sportheld stellte er sich mit seinem Radmagazin völlig in den Dienst des Nationalsozialismus, was ihm neben dem Erwerb eines arisierten Lokals auch weitere Perspektiven eröffnete.

Obwohl der Nationalsozialismus in seiner ersten Phase den Profi- und Spitzensport bis auf wenige Ausnahmen strikt ablehnte, scheute er sich nicht, bestehende sportliche Aushängeschilder für seine politischen Absichten zu nutzen. Das mehrfach dargestellte Verleihen von SA-Chargen für besondere sportliche Leistungen wurde dabei zum offensichtlichsten Akt eines politischen Gunstzeugnisses. Bemerkenswert in dieser Hinsicht ist die Biographie von Ellen Müller-Preis, die trotz ihrer außergewöhnlichen sportlichen Erfolge „nur“ als BdM-Fechtwartin im Gau Wien eingesetzt wurde und öffentlich nicht weiter in Erscheinung trat.

Bei der politischen Indiennahme der SportheldInnen aber von einer „Instrumentalisierung“ zu sprechen, würde aber den Aspekt außer Acht lassen, dass auch die Mehrheit der Spitzensportler dieser Annäherung sehr positiv gegenüber standen, hatten sie doch in vielen Bereichen mit realen Vorteilen, wie etwa großer Beliebtheit im Reich, besseren Trainingsmöglichkeiten, persönlicher Bedeutsamkeit etc. zu rechnen. In diese Kategorie sind die Biographien von Bradl, Schäfer und die des opportunistischen SS-Paddlers Gregor Hradetzky einzuordnen. Für einige mag möglicherweise sogar die Umgehung des Frontdienstes ein zusätzliches Argument gewesen sein.

Aber nicht nur sportliche Heldentaten wurden propagandistisch genutzt, sondern diese auch reichswirksam generiert. So beweist etwa die Eiger-Besteigung Heinrich Harrers eindeutig, wie wichtig der NS-Propagandamaschinerie „übermenschliche“ Erfolge zum Nachweis der „rassischen Überlegenheit“ und der Notwendigkeit der „deutschen

Tugenden“ waren. Vice versa ermöglichte Harrers NS-Affinität die Verwirklichung seiner alpinistischen Träume und ein außergewöhnliches Leben.

Eine Parallele zieht sich jedoch durch sämtliche Heldenbiographien: die nachträgliche Relativierung und Beschönigung der eigenen Beteiligung an den NS-Machenschaften.

Umso höher einzuschätzen ist deshalb die mutige und couragierte Haltung der jüdischen Hakoha-Schwimmerinnen Deutsch, Langer und Goldner. Sie reihten die Chance auf ihren größten sportlichen Triumph hinter den eigenen politischen und moralischen Werten. Damit zählten sie zu den Ausnahmen.

Mit der Fortdauer des Krieges und ob der Zunahme der psychischen und physischen Belastungen veränderte sich die Funktion der SportheldInnen und wurde um wesentliche Facetten erweitert. Während nämlich viele offizielle Wettkämpfe dem Kriegsbetrieb wichen, wurde gleichzeitig versucht, mit Hilfe von Sportbewerben und der Teilnahme prominenter AthletInnen vom Kriegsgeschehen abzulenken. In diesem Zusammenhang können unter anderem Skisprungwettbewerbe „Sepp“ Bradls für verwundete Soldaten oder auch die Eiskunstlaufshows der „Karl Schäfer-Revue“ oder der Geschwister Pausin genannt werden.

Wie aus den untersuchten Biographien hervorgeht, gestaltete sich der Umgang mit dem kulturellen Kapital Sport und seinen Exponenten je nach Zeit, Sportart und individuellen Interessen sehr heterogen. Für die Herausarbeitung allgemeiner Einsichten wäre eine quantitativ breiter ausgelegte Studie notwendig.

7 Ausblick und Anregungen

Im Folgenden sollen, wenn auch nur namentlich und ohne Anspruch auf Vollständigkeit, weitere, zum Großteil rudimentär beforschte Sportgrößen des behandelten Untersuchungszeitraums angeführt werden, die ebenfalls interessante Lebensläufe aufweisen. Eine profunde biographische Darstellung derselben ist noch nicht erfolgt und soll als Anregung für künftige Forschungsprojekte verstanden werden. In diesem Sinne würden sich vor allem die restlichen Olympiamedaillengewinner von 1932 und 1936²⁸⁵ als Untersuchungsgegenstand eignen.

Selbstverständlich wurden auch einer Vielfalt an Nicht-Olympioniken enorme Sympathien seitens ihrer Bewunderer zuteil. Dabei ist es unmöglich, eine nach formellen Kriterien gerichtete und dadurch transparente Auflistung aller in Frage kommenden österreichischen AthletInnen zu erstellen. Die folgende Aufzählung beinhaltet nur eine nach Sportdisziplinen geordnete, enger gefasste Auswahl an Spitzenathleten, die zur Untersuchung für den behandelten Zeitraum herangezogen werden können.

7.1 Olympiamedaillengewinner 1932

Darunter der 18-fache Weltrekordhalter und zweifache Europameister, der Leichtgewichtheber Hans Haas (17. 10. 1906 – 14. 5. 1973) aus Wien, der nach Olympiagold (1928) eine weitere Silbermedaille gewinnen konnte und Karl Hipflinger, der ebenfalls im Gewichtheben Bronze errang (Adam, 1984, S. 56).

Außerdem der Hakoah-Ringer Nikolaus „Micky“ Hirschl (20. 03. 1908 – 10. 10. 1991), der nicht nur mit zwei Bronzemedailles im Ringen auf sich aufmerksam machte, sondern auch als aktiver Sozialdemokrat und Schutzbündler – mehrmals sogar gewaltsam – gegen den Nationalsozialismus in Aktion trat und letztlich nach Palästina auswandern musste²⁸⁶. Durch seinen Mut und seine sportlichen Leistungen, im Zuge derer „Micky“ laut Skocek (1994, S. 262) „Meistertitel wie ein anderer Autogrammkarten sammelte“, gilt er „[...] bis heute [als] der größte Stolz der Hakoah, des Sportvereins der Wiener Juden“.

²⁸⁵ In der folgenden Aufzählung sind die Kunstbewerbe, das Dressurreiten sowie die Mannschaftssportarten ausgenommen.

²⁸⁶ Vgl. dazu den Text Nikolaus „Mickey“ Hirschl: Prügeleien mit den Nazis unter (<http://www.doew.at/erinnern/biographien/erzaehlte-geschichte/antisemitismus-vor-1938/nikolaus-mickey-hirschl-pruegeleien-mit-den-nazis#nikolaus-hirschl>, letzter Zugriff am 6.4.2014).

7.2 OlympiamedaillengewinnerInnen 1936

Bei den OlympiamedaillengewinnerInnen des Jahres 1936 drängt sich einerseits die Gruppe der Eissportler auf. In diesen Reihen findet sich der bekannte und bei Olympia drittplatzierte Eisschnellläufer Maximilian „Max“ Stiepl (23. 3. 1914 – 27. 8. 1992). Als Serienstaatsmeister lief er nicht nur Weltrekord (1934), sondern war auch Vizeeuropameister (1934, 1935) und Weltmeisterschaftsdritter (1937) (Adam, 1984, S. 48). Zur weiteren Untersuchung eignet sich auch das äußerst erfolgreiche Eiskunstlauf-Duo Erik (18. 4. 1920 – 1997) und Ilse Pausin (7. 2. 1919 – 6. 8. 1999). Bei den Garmischer Spielen verpassten beide, obwohl Hitler selbst die Zuschauer im Stadion zum Klatschen animiert haben soll, die Goldmedaille nur knapp um einen Zehntelpunkt²⁸⁷.

Weiters in dieser Gruppe anzuführen ist Felix Kaspar (14. 1. 1915 – 5. 12. 2003), der eine Bronzemedaille in der Disziplin Eiskunstlauf erlangte. Nach den Spielen feierte er als Welt- und Europameister in den Jahren 1937 und 1938 weitere Erfolge, wobei er vor allem wegen seiner hohen Sprünge populär war. Noch vor dem „Anschluss“ Österreichs wanderte er zuerst nach Australien, danach in die Vereinigten Staaten aus (Litsky, 2003).

Ebenso spannend sind die bedauerlicherweise teilweise sehr kurzen Biographien der erfolgreichen österreichischen Wassersportler im Kanu oder Kajak. Dazu zählen die Karrieren des während des Krieges gefallenen Silbermedaillengewinners Friedrich „Fritz“ Landertinger (26. 2. 1914 – 18. 1. 1943) ebenso, wie die der zweitplatzierten Kajak-Doppelfahrer Karl Steinhuber (1. 5. 1906 – 11. 2002) und Viktor Kalisch (4. 12. 1902 – 21. 7. 1976)²⁸⁸. Gleich zwei Medaillen (Silber über 1. 000 Meter und Bronze über 10. 000 Meter) gewannen die Österreicher Karl Proisl (9. 7. 1911 – 2. 12. 1949) und Rupert Weinstabl (20. 11. 1911 – 7. 9. 1953). 1938 wurden sie über beide Distanzen in Diensten des „Deutschen Reiches“ Weltmeister (Hudec, a).

Für Furore sorgten außerdem die österreichischen Athleten Alfons Dorfner (27. 1. 1911 – 22. 1. 1982) und Adolf Kainz (5. 6. 1903 – 12. 7. 1948), die nicht wie gewollt Boxer bzw. Motorradfahrer wurden, sondern beim – erstmals im Olympischen Programm durchgeführten – Kanusport mit dem Rekordvorsprung von über fünf Sekunden eine Goldmedaille im 2er-Kajak über 1. 000 Meter gewinnen konnten. Ihre sportliche Karriere wurde unmittelbar nach dem Krieg beendet, da Kainz 1948 überraschend starb und

²⁸⁷ Der Spiegel, 28.1.1953, Heft 5, S. 25-26.

²⁸⁸ Vgl. <http://steyrerpioniere.wordpress.com/2012/02/21/karl-steinhuber/> (letzter Zugriff am 6.4.2014).

Dorfner noch im selben Jahr bei einer Trainingsfahrt angeschossen und schwer verletzt wurde (Hudec, d).

Der letzte auf dem Wasser erfolgreiche Österreicher war Josef „Pepperl“ Hasenöhr (5. 5. 1916 – 13. 3. 1945). Im Ruder-Einer gewann er Gold in Berlin und kürte sich 1937 zum letzten Europameister vor dem zweiten Weltkrieg, in welchem der mittlerweile viermalige Deutsche Meister 1945 als Leutnant der Deutschen Wehrmacht fiel.

Besonders spannend lässt sich das Leben des Wiener Gewichthebers Robert Fein (8. 12. 1907 – 2. 1. 1995) nachzeichnen. Erst mit 21 Jahren kam er zur Schwerathletik und siegte bei der Europameisterschaft in Wien 1927 als völliger „nobody“. Wie bereits erwähnt, war er einer derjenigen Hakoah-Wien-Mitglieder, die die Olympischen Spiele in Berlin nicht boykottierten, weil er sich durch einen Erfolg einen besseren Arbeitsplatz in der Heimat erhoffte. Sein umstrittenes Antreten brachte ihm schließlich gemeinsam mit dem ex aequo platzierten Ägypter Nesbah eine olympische Goldmedaille. Die 1937 verliehene „Goldene Medaille für die Verdienste um die Republik Österreich“ bewahrte ihn jedoch nicht vor einer Verfolgung während des NS-Regimes (Adam, 1984, S. 56–57; Hudec, e).

Zu den olympischen Winterspielen in Garmisch-Patenkirchen ist zu sagen, dass die, wie an anderer Stelle schon erwähnt, favorisierten österreichischen Skiasse (eben so wenig wie ihre Schweizer Sportkameraden), die zum Großteil als professionelle Skilehrer tätig waren, aufgrund der strengen „Amateurregel“ nicht zu Teilnahme berechtigt waren. Sie werden durch ihren in weiten Teilen der österreichischen Bevölkerung hohen Bekanntheitsgrad unter den „anderen Populären“ angeführt.

Einen Sonderfall diesbezüglich stellte der gebürtige Innsbrucker Gustav „Guzzi“ Lantschner (12. 8. 1910 – 19. 3. 2011) dar. Geboren in der legendären Innsbrucker Skidynastie Lantschner wurde er nicht nur mit 105,675 km/h zum ersten registrierten Geschwindigkeitsweltrekordler (1930), sondern auch in Cortina 1932 zum ersten österreichischen Weltmeister in der Geschichte des alpinen Skisports. Nach diesen und anderen Erfolgen wandte er sich in Berlin einer Schauspielkarriere zu, die ihn unter anderem mit Leni Riefenstahl und Hannes Schneider („Der weiße Rausch - neue Wunder des Schneeschuhs“, 1935) zusammenführte. 1935 wurde er Staatsbürger des Deutschen Reiches und gewann auch als solcher bei seinem sportlichen „Comeback“ Olympiasilber in der Kombination. Außerdem wirkte der Filmstar und spätere SS-Angehörige als Kameramann bei sämtlichen Propagandafilmen (u.a. „Der Triumph des Willens“ 1934,

„Olympia“ 1936) mit. Nach dem Krieg flüchtete er gemeinsam mit seinem Bruder „Fritz“ Lantschner²⁸⁹ nach San Carlos de Bariloche (Argentinien), einem Sammelort für gefahndete SS-Verbrecher (Steinacher, 2011, S. 242–245). Hier leistete er skisportliche Pionierarbeit und gründete mehrere Skischulen. Anfang der 1950er Jahre kehrte er nach Deutschland zurück, wo er im März 2011 in dreistelligem Alter verstarb²⁹⁰.

7.3 „Andere Populäre“

Im Bereich des äußerst populären Fußballsports bietet sich ein besonders großes Untersuchungsrepertoire.

Zu nennen ist hierbei unter anderem der Tormann der österreichischen Nationalmannschaft Rudolf „Rudi“ Hiden (9. 3. 1909 – 11. 9. 1973). In der Ära des „Wunderteams“ war der gebürtig Grazer über die Landesgrenzen gefürchtet und galt als bester Torhüter der Welt. Viele Zuseher bejubelten den gelernten Bäcker vor allem aufgrund der „Hiden-Shows“, welche riskante oder witzige Manöver beinhalteten und kamen nur deshalb ins Wiener Praterstadion. Hiden inszenierte sich in seiner äußeren Erscheinung selbst zur Marke und galt aufgrund seiner dandyhaften Ausstrahlung als absoluter Frauenschwarm. Mit dem Ende des Wunderteams setzte er seine fußballerische Karriere erfolgreich in Frankreich fort. Nachdem er 1937 die französische Staatsbürgerschaft erhielt, wurde er zur französischen Armee im Kampf gegen die Deutsche Wehrmacht eingezogen. Im Zuge der Westoffensive geriet er in deutsche Gefangenschaft, wo mehr als ein Jahr blieb. So erfolgreich Hiden sportlich war, umso mehr haderte er in seinem beruflichen Dasein als Lokalbetreiber und Trainer. Als der ehemalige „Held der europäischen Fußballarenen“ in den 1950er Jahre nach Österreich heimkehrte, scheiterte er auch hier. Völlig verarmt starb er, mittlerweile einbeinig, 1973 in Wien. Sogar hier war der früher international bekannte „Praterlöwe“ völlig in Vergessenheit geraten (Bausenwein, 2012).

Aber auch Peter Platzer (29. 3. 1910 – 13. 12. 1959), der das Erbe Hidens antrat, genoss enorme Beliebtheit. Nach dem „Anschluss“ wurde Platzer Gaumeister der „Gauliga Ostmark“ und deutscher Vizemeister (1939). Nebenbei betrieb er ein Kaffeehaus und versuchte, seine Popularität als Schauspieler auszunutzen.

²⁸⁹ Als Nazi der ersten Stunde beteiligte er sich am Juli-Putsch 1934, sowie an der „Reichskristallnacht“ und wurde schließlich Gauamtsleiter von Tirol. Nach dem Krieg wurde er wegen seiner Kriegsverbrechen gesucht und flüchtete ebenfalls nach Argentinien (Steinacher, 2011, S. 242–243).

²⁹⁰ Vgl. <http://www.nachrichten.at/nachrichten/ticker/OeSV-Skiveteran-Gustav-Lantschner-wird-100;art449,440692> (letzter Zugriff am 6.4.2014).

Von den Feldspielern ist unter anderem der St. Pöltner Franz „Bimbo“ Binder (1. 12. 1911 – 24. 4. 1989) zu nennen. Binder war neben Sindelar und Uridil der dritte große „Wiener Fußballmedienstar“ und feierte seinen Karrierhöhepunkt in der Zeit des Nationalsozialismus wodurch er zur „uneingeschränkt prominentesten Medienfigur Rapids“ wurde (Rosenberg & Spitaler, 2011, S. 139). Aufgewachsen in proletarischen Verhältnissen, erzielte der baumlange Mittelstürmer im Dress von Rapid Wien als erster Stürmer überhaupt mehr als 1. 000 Tore, was ihm den Titel „Kanonier aus Hütteldorf“ einbrachte. In einer dem „Wiener Stil“ gegensätzlichen Art und Weise war Binder vor allem für seinen kräftigen Körper und seine gewaltsamen Schüsse die sogar – wie 1939 in einem Spiel Rapids gegen Bayern beim Tschammer-Pokal – Tornetze zerrissen haben sollen, bekannt. Er wurde mehrfach österreichischer (1933, 1937) später auch „ostmärkischer“ Torschützenkönig (1938 - 1941). Am Gipfel seiner Karriere siegte er mit Rapid im Juni 1941 in der „großdeutschen Fußballmeisterschaft“ gegen den populärsten Sportverein des Deutschen Reiches, Schalke 04, wobei er die drei entscheidenden Tore beisteuerte. Ab diesem Zeitpunkt wurde der „Lange“ trotz seiner guten Torstatistik (zehn Treffer in neun Spielen) nicht mehr in die reichsdeutsche Nationalmannschaft einberufen. Als Wehrmichtsangehöriger war Binder größtenteils in Österreich stationiert. Nach dem Krieg wurde er Trainer namhafter deutscher Fußballklubs (Wieninger, 2006; Rosenberg & Spitaler, 2011, S. 139-144, 172, 246).

Ein Mannschaftskollege Binders und weiterer Fußballstar der 1930er Jahre war Josef „Pepi“ Bican (25. 9. 1913 – 12. 12. 2001). Viele Parallelen zwischen Sindelar und Bican sind erkennbar: Beide wurden unverzichtbare Mannschaftsstütze des „Wunderteams“, entstammten dem ärmlichen Milieu der „Ziegelbehm“ und wohnten noch dazu in der Quellenstraße. Bican spielte zunächst ebenfalls bei Herta, wo er entdeckt wurde und mit 18 Jahren in der Kampfmannschaft Rapids gegen die Austria debütierte. Den medial hochgeschaukelten Generationenkampf zwischen ihm und Sindelar auf Seiten der Austria entschied der Rapidler mit vier Toren im 5:2 Erfolg für sich. Auch im Wunderteam konkurrierten beide um die Position des Mittelstürmers, wobei Sindelar siegreich blieb. Da der kampfbetonte Spielstil Rapids nicht mit den balltechnischen Vorlieben Bicas vereinbar war, wechselte der Rapidstar nach mehrmonatigem Streit zur Admira, mit der er die Meisterschaft zwei Mal gewinnen konnte. Von hier führte ihn ein Zerwürfnis mit gerichtlichem Nachspiel schließlich 1937 zu Slavia Prag, wo er seine äußerst erfolgreiche Karriere fortführte. Nach dem 4:4 des deutschen „Reichsprotectorates Böhmen und

Mähren“ gegen das Deutsche Reich (bei dem Bican selbst drei Tore erzielte) wurde er sogar aufgefordert in der Nationalauswahl des „Dritten Reiches“ zu spielen, ein Angebot, das er jedoch ausschlug. Nach dem Ende des Krieges war der Stürmerstar weiterhin als Spieler und schließlich als Trainer in Tschechien tätig. Hier gilt er heute noch als bester Stürmer seiner Zeit und als Fußballlegende. Angeblich erzielte Bican in seiner Karriere mehr als 5. 000 Tore und wurde deshalb 1997 in München von der Internationalen Organisation der Fußballhistoriker als weltbester Torjäger des 20. Jahrhundert geehrt (Beyerl, 2004; Zwicker, 2006).

Auch Karl Sesta (eigentlich Szeslak, 18. 3. 1906 – 12. 7. 1974), der in seinem Beinamen „Der Blade“ gerufen wurde, ist vielen Österreichern heute noch ein Begriff. Als gelernter Fleischhauer kam er über die Schwerathletik (wo er sogar einen Meistertitel als Amateurringer gewann) zum Fußball, in dem ihn laut Adam (Adam, 1984, S. 178), viele Qualitäten auszeichneten: „Sein Tackling war beinhart, die Ballsicherheit legendär, die artistischen Einlagen mitunter ebenso lustig wie gefährlich, und wenn er sich anschickte die Freistöße zu schießen, schrien die Zuschauer im Chor „Hooruck“ – denn nur zu oft sauste der Ball unhaltbar ins Tor.“ Zwischen 1932 und 1945 stand das Abwehrbollwerk der erfolgreichen Austria 44 Mal im Nationalteam und bestritt drei Partien in der reichsdeutschen Auswahl. Lukrative Angebote aus dem Ausland schlug Sesta ähnlich wie sein Freund Sindelar aus.

Neben dem Fußball stellte vor allem auch das Feld des Skisports eine „Schmiede“ für NationalheldInnen dar.

Dabei nimmt vor allem die bereits erwähnte Familie Lantschner mit mehr als 20 Titeln und Medaillen in den 1930er Jahren eine überragende Rolle ein (Adam, 1984, S. 94). So konnte beispielsweise Inge Lantschner (später Wersin-Lantschner, 26. 1. 1905 – 16. 6. 1997) nach nationalen Abfahrtsmeistertiteln (1928/29) erstmals bei den Weltmeisterschaften der Jahr 1931/32 drei silberne Medaillen sammeln. So richtig klappte es aber erst 1933 in ihrer Heimat Innsbruck, als sie alle drei Goldmedaillen (Abfahrt, Slalom, Kombination) für sich gewinnen konnte. Am Gipfel ihres Erfolges beendete sie ihre sportliche Karriere (Schmid & Schwald, 2008, S. 486-487).

Ebenso populär war Helmuth „Heli“ Lantschner (22. 9. 1906 – 4. 7. 1993). Im Alter von sieben Jahren bestritt er sein erstes Rennen und war während seiner Rennkarriere sowohl in den alpinen wie in den nordischen Disziplinen national erfolgreich. Im Zuge des

„Februaraufstandes“ 1934, bei dem Lantschner öffentlich politisch agierte, konnte er einer Verhaftung nur durch die Flucht nach Deutschland entgehen. Dort wurde er im selben Jahr deutscher Meister der alpinen Kombination und galt überdies als bester Viererkombinierer jener Zeit. Sportlich brillierte „Heli“ erst wieder 1938. So wurde er nicht nur mehrfacher Deutscher Meister (Abfahrt, Slalom und Alpiner Kombination), sondern auch Schweizer Meister (Viererkombination, Abfahrt und Slalom) und konnte drei WM-Bronzemedailles (Abfahrt, Slalom und Alpiner Kombination) gewinnen. Ein Jahr später konnte er in Zakopane 1939 seinen einzigen Weltmeistertitel (Abfahrt) gewinnen. Nach dem Krieg kehrte Lantschner wieder nach Österreich zurück und nahm auch wieder die österreichische Staatsbürgerschaft an. Seine sportliche Karriere konnte der fast 40-Jährige hier mit einem Sieg auf der „Streif“ und dem Abfahrtsmeistertitel (1948) weiterführen. Im Laufe seines Lebens schrieb er drei Bücher²⁹¹ (Schmid & Schwald, 2008, S. 229).

Ein erfolgreicher „Allrounder“ war auch der gebürtige Arlberger Rudolph „Rudi“ Matt (10. 9. 1909 – 18. 11. 1993). Sein größter Erfolg war sicherlich der Slalomweltmeistertitel 1936, wobei er seinerzeit ebenso zu den weltbesten Athleten bei nordischen Disziplinen zählte. Bekanntheit erlangte Matt unter anderem auch durch sein Mitwirken in mehreren Skifilmen. Nach dem Krieg blieb er dem Wintersport treu und leitete als Trainer eine Skischule in St. Anton. Außerdem feierte er als Wegbereiter des alpinen Skilaufs in den USA, Japan und Indien Erfolge (Adam, 1984, S. 96; Schmid & Schwald, 2008, S. 265).

Nicht einmal 30 Jahre dauerte die Karriere von Wilhelm „Willi“ Walch (4. 1. 1912 – 22. 5. 1941). Bei den Weltmeisterschaften in Chamonix (1937) und in Zakopane (1939) holte Walch für Österreich bzw. für das „Deutsche Reich“ insgesamt eine Bronze- (Slalom) und zwei Silbermedaillen (Slalom, Kombination). Ab diesem Moment war der großdeutsche Meister endgültig zu einem der großen sportlichen Aushängeschilder des NS-Regimes geworden, was ihm in seiner Heimat herbe Kritik einbrachte. In seiner weiteren Laufbahn landete er zudem zahlreiche „Stockerlplätze“. 1940 wurde Walch zur Wehrmacht eingezogen. Nur wenige Monate später fiel er am ersten Tag des Russlandfeldzuges an der Ostfront (Schmid & Schwald, 2008, S. 473).

Deutlich länger blieb Anton „Toni“ Seelos (4. 3. 1911 – 1. 6. 2006), einer der prägendsten Pioniere des Skisports, seiner Fangemeinde erhalten. Neben zahlreichen Podiumsplätzen konnte er eine silberne (1931) und vier goldene Weltmeisterschaftsmedaillen (1933, 1935)

²⁹¹ Die Publikationen „Spuren zum Kampf“ (1936), „Skischule von A bis Z“ (1940) und „Skischule bis zur Technik der Weltmeister (1957) stammen von ihm.

in den Disziplinen Slalom und Kombination gewinnen. Seelos war ein hervorragender Techniker und revolutionierte mit seinem „Parallelschwung“ den Skilauf. Auch als Trainer der deutschen und französischen Nationalmannschaft war er in der Zwischenkriegszeit eine Klasse für sich. In den 1950er Jahren war er ÖSV-Coach und betrieb in seinem Heimatort Seefeld eine Skischule (Bachmann & Kneisl, 1999; Schmid & Schwald, 2008, S. 411–412).

Als zweite Ski-Ikone neben Inge Lantschner galt die in Graz geborene Gräfin Gerda Paumgarten-Hohenschwangau (4. 2. 1907 – 1. 1. 2000). Durch einen väterlichen Besitz in St. Anton fand sie optimale Trainingsmöglichkeiten vor. Bei den Innsbrucker Skiweltmeisterschaften 1933 erreichte sie den zweiten (Kombination) und dritten Platz (Abfahrt). Am gleichen Ort errang sie, genau drei Jahre später, eine goldene (Slalom) sowie eine silberne (Kombination) Medaille. An den Olympischen Spielen 1936 konnte sie wegen ihrer Tätigkeit als Skilehrerin nicht teilnehmen. Ihre aktive Karriere beendete sie noch vor Kriegsausbruch und wanderte in die USA aus. In Nordamerika trug sie zur Verbreitung des alpinen Skisports bei und kehrte nach Kriegsende wieder nach Österreich zurück (Adam, 1984, S. 96; Schmid & Schwald, 2008, S. 311).

Als letzter Exponent aus dem Wintersportbereich sei noch der St. Antoner Josef „Pepi“ Jennewein (21. 11. 1919 – 27. 7. 1943) genannt. Angeblich stand er als Vierjähriger erstmals auf den Skiern, ehe ihn sein Heimatgenosse „Rudi“ Matt als „Juniorentalent“ trainiert hatte. In der Skischule St. Anton arbeitete er anschließend auch als Ausbilder mit Matt und Schneider zusammen. 1939 gewann er bei der Weltmeisterschaft in Zakopane die Kombination und wurde Vizeweltmeister in Slalom und Abfahrt. Zu dieser Zeit galt Jennewein als Repräsentant des großdeutschen Nationalteams. Die Weltmeistertitel des Jahres 1941 (Abfahrt und Kombination) wurden ihm nachträglich aberkannt. Dazwischen erreichte er viele kleiner Erfolge (unter anderem den Sieg im Tschammer-Pokal 1941). Als Jagdflieger der deutschen Luftwaffe galt er mit 86 Abschüssen als erfolgreicher Kampfpilot. 1943 landete er hinter den russischen Linien und gilt seitdem als verschollen. Wenige Monate später wurde er zum Leutnant befördert und erhielt das Ritterkreuz. Auch das große Nachwuchstalent Albert Pfeifer (15. 12. 1919 – 11. 8. 1943), Kandaharsieger 1936 und nicht anerkannter Slalom-Weltmeister von 1941, ereilte ein ähnlicher „Heldentod“ bei der Luftwaffe (Schmid & Schwald, 2008, S. 182-183, 317-318).

Neben den „Nationalsportarten“, Fußball und Skilauf, finden sich auch in anderen Disziplinen hervorragende Sportler mit beachtlichen Leistungen und spannenden Biographien.

So etwa im Radsport der Zwischenkriegszeit wo der anfänglicher Fahrradkurier Max Bulla (26. 9. 1905 – 1. 3. 1990) neben „Ferry“ Dusika zur zweiten großen Radlegende Wiens wurde. Nach seinem Sieg in der Juniorenfahrt „Rund um Wien“ und bei der Bergmeisterschaft (1925) wechselte er ins Profilager, in dem er unter anderem den Profistraßentitel der 300 Kilometerstrecke Wien – Bruck/Mur – Wien gewinnen konnte. Ende der 1920er Jahre übersiedelte er ins Ausland, wo er zu den besten Berufsfahrern der Welt zählte. Höhepunkte waren sicherlich drei Etappensieg bei der „Tour de France“ (1931), bei der er einen Tag im gelben Trikot fuhr und der Sieg der „Tour de Suisse“ (1933). Von einer Globalisierung des Sportgeschehens konnte damals jedoch noch nicht gesprochen werden, weshalb sich ein Bekanntheitsgrad in Österreich vorerst in Grenzen hielt. Mit dem Beitritt zur NSDAP wurde der „Steher“ Bulla jedoch 1940 als Professioneller in Wien tätig und konnte seine Popularität merklich ausbauen. In seiner nachsportlichen Karriere arbeitete er mit seinem langjährigen Freund und Geschäftspartner Franz Dusika zusammen und wurde zuletzt als Autoimporteur tätig (Marschik, 2013b; Adam, 1984, S. 80–81).

Interessant wäre auch eine Untersuchung des österreichischen Leichtathleten Felix Rinner (6. 1. 1911 – 2. 4. 1976). Dieser hatte sich nicht nur als herausragender Sprinter in Österreich mit mehrfachen Staatsmeistertiteln über sämtliche Kurzdistanzen in den Jahren 1930 – 1936 einen Namen gemacht, sondern ging auch bei den Olympischen Spielen 1932 und 1936 an den Start. Ebenso bekannt wie für seine schnellen Läufe war der WAC-Athlet für seine öffentlich ausgeübte nationalsozialistische Einstellung, welche mehrfach gesetzlich geahndet wurde. Er gründete seinen eigenen Sportverein, den „Rot-Weiß-Rot“ und wurde als SS-Obersturmführer aufgrund seiner NS-Affinität zum „Beauftragten für den Leistungssport“ in der Ostmark (Urbanek, 2012, S. 195).

Aus dem Bereich des Motorsports genossen besonders Martin Schneeweiß (10. 6. 1900 – 4. 10. 1947) und Leopold „Poldi“ Killmeyer (6. 4. 1909 – 2003) große Sympathien. Ersterer zählte vor und nach dem Zweiten Weltkrieg zu den Allerbesten und war bei Bahn-, Berg- und Straßenrennen nur schwer zu schlagen. Öffentlich bekannt wurde er unter anderem durch Aktionen wie ein Wettrennen gegen den Orient-Express von Wien

nach Ostende²⁹². 1937 wurde er Europameister im Speedway (Bahnfahren). Legendär war seine extreme Kurventechnik, die nur von seinem Mut übertroffen wurde. Während des Krieges kam Schneeweiß als Fahrlehrer unter. In der Nachkriegszeit dominierte der Motorradfahrer alle seine Rennen und sorgte für enormen Zuschauerdrang. Im April 1947 verunglückte er bei einem Rennen auf der Grazer Trabrennbahn und starb (Adam, 1984, S. 154).

Neben Schneeweiß zählte Killmeyer zu den bedeutendsten Sandbahnfahrern im In- und Ausland. Wie Schneeweiß startete er seine sportliche Laufbahn vorerst mit Radfahren, was ihm hinsichtlich Gleichgewicht und Gefühl eine gute Grundausbildung bot. Ab 1930 ging er bei Sandbahnrennen in ganz Europa an den Start, wobei München, Berlin, Hamburg, Zagreb, Bukarest, Sofia, Prag, Brünn, Olmütz und Triest zu seinen Zwischenstopps zählten. Zwischen 1933 und 1935 wurde er dreimal Vizeweltmeister. Doch er galt nicht nur als Virtuose auf dem Motorrad, sondern auch als fairer Sportsmann. Wenn ein Kollege stürzte, so war er notfalls bereit zu helfen, auch wenn ihm das den Sieg kostete. Mit 200 Siegen, etlichen Rekorden, vielen zweiten und dritten Plätzen beendete „Poldi“ Killmeyer seine sportliche Laufbahn²⁹³.

Ungemein geachtet in den autoritären Phasen Österreichs war auch der Boxsport. Obwohl Österreich nie einen Weltmeister stellen konnte, finden sich zahlreiche Europameister, deren Kämpfe hervorragend besucht waren. Adam (Adam, 1984, S. 61) formulierte dazu ergänzend:

„Es gibt Sportarten, wo man auch mit einem Dutzend Weltmeistertitel kein populäres Sportidol wird, weil die Öffentlichkeit davon wenig oder keine Notiz nimmt. Im Boxen hingegen ist das anders, da genügt schon ein Titel, um für Jahre, ja Jahrzehnte, zum Idol zu werden.“

Einer der beliebtesten unter ihnen war sicher der Wiener Boxer Heinrich „Heinz“ Lazek (17. 10. 1911 – 26. 7. 1986). Er wurde am 17. September 1935 Halbschwergewichtseuropameister und konnte seinen Titel zweimal erfolgreich verteidigen. Danach wechselte er ins Profilager und wurde in Berlin im März 1938 Europameister im Schwergewicht. Vier Mal konnte er seinen Titel erfolgreich verteidigen. Knappe zehn Jahre beendete er seine Profi-Laufbahn (Adam, 1984, S. 64). Aufgrund seiner Beziehung

²⁹² Vgl. <http://www.motor-klassik.de/szene/zum-100-geburtstag-carlo-abarth-1105495.html> (letzter Zugriff am 18.4.2014).

²⁹³ Vgl. <http://www.oldtimer-guide.at/infocenter/recht.html> (letzter Zugriff am 18.4.2014)

mit einer Jüdin wurde er von Max Schmeling protegiert und letztlich zur Wehrmacht eingezogen (Kraus, 2005).

Ernst Weiß (5. 3. 1912 – 29. 4. 1997) gilt als erfolgreichster Boxer des 20. Jahrhunderts. Weiß war in drei verschiedenen Disziplinen jeweils National- und Europameister, musste letzteren Titel aber jeweils nach kurzer Zeit wieder abgeben. Im Oktober 1936 konnte er den Profititel im Fliegengewicht gewinnen. Danach stieg er in die Bantam-Klasse um, wo er im August 1939 ebenfalls als Sieger aus dem Ring stieg. Zuletzt erkämpfte er sich den Federgewichtstitel im Mai 1941. Während Russland-Feldzuges erlitt Weiß einen Lungenschuss und überlebte nur knapp. Er beendet seine Karriere 1946 und wechselte auf die Trainerbank, wo er unter anderen den nächsten kommenden Box-Star, „Joschi“ Weidinger aufbaute (Adam, 1984, S. 64).

Der Vollständigkeit wegen sein noch auf den letzten österreichischen Europameister des Untersuchungszeitraumes, nämlich Karl Blaho (15. 12. 1919 – 10. 3. 1962) verwiesen. Er gewann in Wien am 26. Oktober 1940 den Leichtgewichtstitel, den er einmal erfolgreich verteidigen konnte (Adam, 1984, S. 64).

Weltweit erfolgreiche österreichische SportlerInnen waren aber auch in „Randsportarten“ zu finden. Ein solches Beispiel stellte etwa die Wienerin Gertrude „Trude“ (15. 1. 1920 – 21. 10. 1968) Pritzi dar. Sie galt als Aushängeschild des starken österreichischen Tennisteam und dominierte zwischen 1937 und 1952 die internationale Szene in außerordentlicher Manier. 1937 wurde sie unter äußerst kuriosen Umständen Vizeweltmeisterin²⁹⁴ und bereits ein Jahr später gelang ihr mit dem Weltmeistertitel eine Steigerung. Ihre größten Erfolge feierte „Prizzi“ jedoch in Diensten des „Deutschen Reiches“, wo sich zwischen 1938 und 1944 insgesamt 14 großdeutsche Meistertitel, sowie jeweils eine Gold-, eine Silber- und eine Bronzemedaille (1939) in den Bewerbungen Einzel, Doppel und Mixed erreichen konnte. An überregionalen Bewerbungen konnte sie erst wieder ab 1945 teilnehmen. Neben dutzenden internationalen Meisterschaftserfolgen, konnte sie 1947 ihr insgesamt viertes Weltmeisterschaftsgold erspielen²⁹⁵ (Adam, 1984, S. 82).

²⁹⁴ Dieses Urteil wurde 2001 von der „International Table Tennis Federation“ (ITTF) geändert und der Weltmeistertitel wurde ihr nachträglich zuerkannt (vgl. <http://www.ittf.com/museum/TTC40.pdf>, letzter Zugriff am 19.4.2014).

²⁹⁵ Vgl.

http://www.ittf.com/ittf_stats/All_events3.asp?ID=5745&NAMES=PRITZI+Gertrude+%28AUT%29&Assoc=1&Assoc=&s_Gender=&s_Names=Pritzi& (letzter Zugriff am 19.4.2014).

Traut man den Aussagen von Zeitzeugen, so handelte es sich bei Georg Felix Ritter von Metaxa (7. 10. 1914 – 12. 12. 1944) um das größte Tennistalent, das die Alpenrepublik je hervorgebracht hat. Aufgewachsen in gutbürgerlichen Verhältnissen in Wien-Hietzing avancierte „Taxl“, oder „Puffi“ wie er aufgrund seines massiven Zigarettengenusses genannte wurde, im österreichischen Tennisverband zum Aufsteiger des Jahres 1933 und wurde ins Daviscup-Team einberufen. Auf den Tennisplätzen in Europa, Indien und Ägypten stellte er sein Können unter Beweis. Der nationsverbindende „Anschluss“ 1938 konnte auch in sportlicher Hinsicht als Coup genutzt werden: So fusionierte der ostmärkische, „blonde Vorzeige-Arier mit dem klassischen Profil“ und sein deutscher Doppelpartner Henkel, womit die großdeutsche Allianz auch metaphorisch genutzt und vermarktet werden konnte. 1938 wurde Metaxa zum gefeierten Helden in der Fachpresse und erreichte sogar in Wimbledon das Endspiel im Doppel. Bis zum nächsten Jahr war er im Reich als „Nummer Eins“ im Doppel gesetzt. Mit Nachlassen der sportlichen Leistungen wurde der „Zivilistenstatus“ Metaxas aufgehoben und er wurde 1942 an die „Ostfront“ beordert. In der Nähe der niederländischen Grenze kam er als Fallschirmjäger bei einem Bodenkampf von amerikanischem Artilleriefeuer getroffen ums Leben (Gillmeister, 2002).

8 Quellennachweise

Literaturverzeichnis

- Adam, N. (1984). *Österreichs Sportidole. Olympiasieger, Weltmeister, Europameister von Wilhelm Steinitz bis Peter Seisenbacher* (Edition Sport). Wien: Bohmann.
- Allen, E. J. B. (2005a). Hannes Schneider and the Germans. In DSV Deutscher Skiverband & G. Falkner (Hrsg.), *Internationale Skihistoriographie und deutscher Skilauf. Internationale Skigeschichtskonferenz anlässlich des 100. Gründungs-Jubiläums des Deutschen Skiverbandes*. München-Oberhaching, Germany, 11. - 15.10.2005 (S. 9–12). Planegg: DSV.
- Allen, E. J. B. (2005b). Politik, Geld und Sport: der Fall Hannes Schneider. In C. Thöny (Hrsg.), *"Hannes Schneider - Pionier des Skisports"* (S. 37–40).
- Allen, E. J. B. (2007). *The culture and sport of skiing. From antiquity to world war II*. Amherst Mass: University of Massachusetts Press.
- Aly, G. (2005). *Hitlers Volksstaat. Raub, Rassenkrieg und nationaler Sozialismus*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Autengruber, P. (2013). 22., Dusikagasse, benannt seit 1993 nach Franz Dusika. In O. Rathkolb (Hrsg.), *Forschungsprojektendbericht. Straßennamen Wiens seit 1860 als „Politische Erinnerungsorte“* (S. 82–91).
- Bachmann, O. & Kneisl, S. (1999). *Toni Seelos. Ein Leben für den Skisport*. Innsbruck: Haymon-Verl.
- Bausenwein, C. (2012). Rudi Hiden: Eine Karriere zwischen Wiener Kaffeehäusern, Pariser Bars und deutschen Gefängnissen. In D. Blecking & L. Peiffer (Hrsg.), *Sportler im "Jahrhundert der Lager". Profiteure, Widerständler und Opfer* (1. Aufl., S. 338–345). Göttingen: Verl. die Werkstatt.
- Berenbaum, M. & Skolnik, F. (Hrsg.). (2007). *Encyclopaedia Judaica* (2. Aufl.). Detroit: Macmillan Reference.
- Bergman, C. (1999). *Searching for Fritzi* (Kindle Edition). New York: Mediacs.
- Bergman, C. (2008). Searching for Fritzi redux. *Chilufim* (5), 121–128.

- Bernett, H. (1983). *Der Weg des Sports in die nationalsozialistische Diktatur. Die Entstehung des Deutschen (Nationalsozialistischen) Reichsbundes für Leibesübungen* (Beiträge zur Lehre und Forschung im Sport, Bd. 87). Schorndorf: Hofmann.
- Blaha, F. (1946). *Sindelar* (Die Blaha-Sportbücher). Wien: Blaha.
- Blecking, D. & Peiffer, L. (Hrsg.). (2012). *Sportler im "Jahrhundert der Lager". Profiteure, Widerständler und Opfer* (1. Aufl.). Göttingen: Verl. die Werkstatt.
- Botz, G. (2008). *Nationalsozialismus in Wien. Machtübernahme, Herrschaftssicherung, Radikalisierung 1938/39* (Überarb. und erw. Neuaufl.). Wien: Mandelbaum.
- Bradl, J. (1948). *Mein Weg zum Weltmeister*. Innsbruck: Schlüsselverlag.
- Broszat, M. (1987). Plädoyer für eine Historisierung des Nationalsozialismus (1985). In H. Graml & Klaus-Dietmar Henke (Hrsg.), *Nach Hitler - der schwierige Umgang mit unserer Geschichte*. Beiträge von Martin Broszat (2. Aufl., S. 159–173). München: Oldenbourg.
- Brugger, A. (2013). The Influence of Politics on the Development of Turnen, Mountaineering and Skiing in Western Austria. *The International Journal of the History of Sport*, 30 (6), 674–691.
- Bunzl, J. (Hrsg.). (1987). *Hoppauf Hakoah. Jüdischer Sport in Österreich. Von den Anfängen bis in die Gegenwart* (1. Aufl.). Wien: Junius.
- Bunzl, J. (1995). Die Hakoah und die Entwicklung des jüdischen Bewußtseins in Wien. In A. Baar (Hrsg.), *Hak Koah. Ein jüdischer Sportverein in Wien ; 1909 – 1995* (S. 7–11). Wien: Verlag Der Apfel.
- Burger, F. (1932). Als Anfängerin bei Engelmann. Von Fritzi Burger, Europameisterin im Eiskunstlaufen 1930. In A. Meisel (Hrsg.), *60 Jahre Sportplatz Engelmann. 1871/72 – 1931/32; Festschrift* (S. 48). Wien: Verein Kunsteisbahn Engelmann.
- Dimitriou, M. (2010). Historische Entwicklungstendenzen des Mediensports. In M. Marschik & R. Müllner (Hrsg.), *"Sind's froh, dass Sie zu Hause geblieben sind."*. *Mediatisierung des Sports in Österreich* (S. 25–37). Göttingen: Verlag die Werkstatt.
- Dürr, A. & Höbel, W. (1997). Ich wollte nie weg aus Tibet. *Der Spiegel* (45), 146–152.
- Dusika, F. & Bulla, M. (1951). *Der erfolgreiche Radrennfahrer. Neue Wege zur Leistungssteigerung* (Tagblatt-Bibliothek, Bd. 1330). Wien: Globus-Verlag.

- Dusika, F. (1952). *Radsport-Handbuch*. Wien: Vereinigung d. Berufsradrennfahrer Österreichs.
- Eastman, T. (2005). Hannes Schneider: Sein Einfluß in North Conway, New Hampshire ist heute noch spürbar. In C. Thöny (Hrsg.), *"Hannes Schneider - Pionier des Skisports"* [Internationale Konferenz, St. Anton am Arlberg, 08.-10.04.2005], (S. 41–45).
- Eisenberg, C. (1999). Der Sportler. In U. Frevert (Hrsg.), *Der Mensch des 19. Jahrhunderts* (S. 87–112). Frankfurt am Main: Campus-Verlag.
- Eunson, R. (1955). *The Pearl King. The story of the fabulous Mikimoto*. New York: Greenberg.
- Fischel, E. B. (2009). *Defending the enemy. Justice for the WWII Japanese war criminals*. Minneapolis, Minn: Bascom Hill Books.
- Forster, D. (2010). "Deutsche Sportpresse an die Front!" Sportjournalismus in der "Ostmark". In M. Marschik & R. Müllner (Hrsg.), *"Sind's froh, dass Sie zu Hause geblieben sind."* *Mediatisierung des Sports in Österreich* (S. 218–227). Göttingen: Verl. die Werkstatt.
- Freud, S. (2005). *Massenpsychologie und Ich-Analyse* (Bd. 10452, 7. Aufl.). Frankfurt am Main: Fischer-Taschenbuch-Verlag.
- Frevert, U. (1998). Herren und Helden. Vom Aufstieg und Niedergang des Heroismus im 19. und 20. Jahrhundert. In R. van Dülmen (Hrsg.), *Erfindung des Menschen. Schöpfungsträume und Körperbilder 1500 – 2000* (S. 323–344). Wien: Böhlau.
- Fritzsche, P. (2002). *Wie aus Deutschen Nazis wurden* (Bd. 36320, 1. Aufl.). München: Ullstein.
- Frühwirth, H. (1997). Ihre Liebe galt Krems. 100 Kremser Persönlichkeiten von Gozzo bis Wilhelm. *Mitteilungen des Kremser Stadtarchivs* (29), 94–96. Ergänzungsband 1.
- Gebauer, G. (1988). Die Masken und das Glück. Über die Idole des Sports. In G. Gebauer (Hrsg.), *Körper- und Einbildungskraft. Inszenierungen des Helden im Sport* (Reihe Historische Anthropologie, Bd. 2, S. 125–143). Berlin: Reimer.
- Gillmeister, H. (2002). Georg von Metaxa: Eine Reminiszenz zum 100-jährigen Jubiläum des österreichischen und deutschen Tennisverbandes. *Stadion. Internationale Zeitschrift für Geschichte des Sports*, 28 (1), 53–76.

- Goldner, L. (1987). Brief an den Herausgeber. In J. Bunzl (Hrsg.), *Hoppauf Hakoah. Jüdischer Sport in Österreich. Von den Anfängen bis in die Gegenwart* (1. Aufl., S. 119–121). Wien: Junius.
- Haber, K. (1995). Kleine Chronik der Hakoah Wien. Teil 1: 1909 - 1938. In A. Baar (Hrsg.), *Hak Koah. Ein jüdischer Sportverein in Wien. 1909 – 1995* (S. 23–30). Wien: Verlag Der Apfel.
- Harrer, H. (1938). Ausklang. In A. Heckmair, L. Vörg, F. Kasperek & H. Harrer (Hrsg.), *Um die Eiger-Nordwand* (2. Aufl., S. 87–96). München: Eher (Zentralverlag der NSDAP).
- Harrer, H. (1958). *Die weisse Spinne. Die Geschichte der Eiger-Nordwand*. Berlin: Ullstein.
- Harrer, H. (2002). *Mein Leben* (4. Aufl.). München: Ullstein.
- Heckmair, A., Vörg, L., Kasperek, F. & Harrer, H. (Hrsg.). (1938). *Um die Eiger-Nordwand* (2. Aufl.). München: Eher (Zentralverlag der NSDAP).
- Hitler, A. (1939). *Mein Kampf* (zwei Bände in einem Band, ungekürzte Ausgabe, 464. - 468. Auflage, 2 Bände). München: Zentralverlag der NSDAP.
- Horak, R. & Maderthaler, W. (1997). *Mehr als ein Spiel. Fußball und populäre Kulturen im Wien der Moderne*. Wien: Löcker.
- Hradetzky, G. (1954). *Ich erringe zwei Goldmedaillen. Der Weg des Olympiasiegers*. Wien: Verlag Josef Faber.
- Hussey, E. (2005). Die Partnerschaft von Hannes Schneider und Arnold Lunn. In C. Thöny (Hrsg.), *"Hannes Schneider - Pionier des Skisports"* [Internationale Konferenz, St. Anton am Arlberg, 08.-10.04.2005], (S. 33–35).
- Joch, W. (1982). Sport und Leibeserziehung im Dritten Reich. In H. Ueberhorst (Hrsg.), *Geschichte der Leibesübungen. Leibesübungen und Sport in Deutschland vom Ersten Weltkrieg bis zur Gegenwart* (Geschichte der Leibesübungen, 3/2, 1. Aufl., 3/2, S. 701–742). Berlin: Bartels & Wernitz.
- John, M. (1999). Aggressiver Antisemitismus im österreichischen Sportgeschehen der Zwischenkriegszeit. Manifestationen und Reaktionen anhand ausgewählter Beispiele. *Zeitgeschichte*, 26 (3), 203–224.

- Juhn, E. (1967). The Jewish Sports Movement in Austria. In J. Fraenkel (Hrsg.), *The Jews of Austria. Essays on their life, history and destruction* (1. Aufl., S. 161–164). London: Vallentine Mitchell.
- Keller, J. A. & Novak, F. (1996). *Kleines pädagogisches Wörterbuch. Grundbegriffe - Praxisorientierungen - Reformideen* (Herder-Taschenbuch, Bd. 4218, 4. Aufl.). Wien: Herder.
- Kessler, M. (2011). Only Nazi Games? Berlin 1936: The Olympic Games between Sports and Politics. *Socialism and Democracy*, 25 (2), 125–143.
- Knoll, H. (2008). Sport und Identität in Österreich im 20. Jahrhundert. Am Beispiel der Nachkriegszeit. In P. Karpf, W. Platzler & U. Puschnig (Hrsg.), *Anstoß zum Frieden. Sport und Sportgroßveranstaltungen als Friedensinitiative. Kärnten Dokumentation*, 21–29. Kärnten: Land Kärnten
- Kobenter, S. (2005). Die triumphale Niederlage, mit einem Wort: Österreich. In W. Müller-Funk (Hrsg.), *Kultur Macht Geschichte. Studien zur Wiener Stadtkultur im 19. und 20. Jahrhundert* (Politica et ars, Bd. 8, S. 139–143). Wien: LIT Verlag.
- Krockow, C. v. (1974). Selbst-Bewußtsein, Entfremdung, Leistungssport. *Sportwissenschaft* (4), 9–20.
- Krüger, A. (1999). "Once the Olympics are through, we'll beat up the Jew". German Jewish Sport 1898-1938 and the Anti-Semitic Discourse. *Journal of Sport History*, 26 (2), 353–375.
- Krüger, M. (2010). Leibesübungen, Gymnastik, Turnen, Spiel und Sport zur Zeit der Weimarer Republik. In M. Krüger & Langenfeld Hans (Hrsg.), *Handbuch Sportgeschichte* (Beiträge zur Lehre und Forschung im Sport, Bd. 173, S. 199–209). Schorndorf: Hofmann.
- Kutzer, R. (1932a). Hernals und der Kunstlaufsport. In A. Meisel (Hrsg.), *60 Jahre Sportplatz Engelmann. 1871/72 - 1931/32; Festschrift* (S. 65–66). Wien: Verein Kunsteisbahn Engelmann.
- Kutzer, R. (1932b). Vom Jugendlaufen in Hernals zur Weltmeisterschaft in New-York. Karl Schäfers eissportliche Laufbahn. In A. Meisel (Hrsg.), *60 Jahre Sportplatz Engelmann. 1871/72 - 1931/32; Festschrift* (S. 88–90). Wien: Verein Kunsteisbahn Engelmann.

- Lechner, I. *Die Wiener Eisrevue*. Wien: Diplomarbeit.
- Lehner, G. (2007). *Zwischen Hitler und Himalaya. Die Gedächtnislücken des Heinrich Harrer* (2. Aufl.). Wien: Czernin.
- Liske, A. (2005). *Gregor Hradetzky. Mensch und Werk*. Wien: Diplomarbeit.
- Löffler, H. (1932). Wiener Eiskunstlauf. In A. Meisel (Hrsg.), *60 Jahre Sportplatz Engelmann. 1871/72 - 1931/32; Festschrift* (S. 51–64). Wien: Verein Kunsteisbahn Engelmann.
- Lund, M. (2005). Hannes Schneider - Die Gabe der Technik. In C. Thöny (Hrsg.), *"Hannes Schneider - Pionier des Skisports"* (S. 23–31). o. O.
- Maderthaner, W. (1991). Der "papierene" Tänzer. Matthias Sindelar, ein Wiener Fußballmythos. In R. Horak & W. Reiter (Hrsg.), *Die Kanten des runden Leders. Beiträge zur europäischen Fussballkultur*. Wien: Promedia.
- Maderthaner, W. (2005). *Kultur Macht Geschichte. Studien zur Wiener Stadtkultur im 19. und 20. Jahrhundert* (Politica et ars, Bd. 8). Wien: LIT Verlag.
- Maderthaner, W. (2006). Matthias Sindelar, der "Papierene". Tänzer auf dem Platz. In M. Marschik & G. Spitaler (Hrsg.), *Helden und Idole. Sportstars in Österreich* (S. 157–165). Innsbruck; Wien: StudienVerlag.
- Marschik, M. (2004a). Der "Fall" Matthias Sindelar: Szenen einer Erregung. *SportZeiten*, 4 (1), 79–92.
- Marschik, M. (2004b). Sindelar, Matthias. In Österreichische Akademie der Wissenschaften (Hrsg.), *Österreichisches biographisches Lexikon : 1815 - 1950* (S. 292). Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.
- Marschik, M. (2006). Judith Deutsch. Die große Abwesenheit. In M. Marschik & G. Spitaler (Hrsg.), *Helden und Idole. Sportstars in Österreich* (S. 186–191). Innsbruck; Wien: StudienVerlag.
- Marschik, M. (2008). *Sportdiktatur. Bewegungskulturen im nationalsozialistischen Österreich*. Wien: Turia + Kant.
- Marschik, M. (2010). Nationalgefühl per Unterseekabel: Willy Schmieger überträgt das "Jahrhundertspiel". In M. Marschik & R. Müllner (Hrsg.), *"Sind's froh, dass Sie zu*

- Hause geblieben sind.*". *Mediatisierung des Sports in Österreich* (S. 169–178).
Göttingen: Verlag die Werkstatt.
- Marschik, M. (2012a). Turnen und Sport im Austrofaschismus (1934-1938). In E. Tálos & W. Neugebauer (Hrsg.), *Austrofaschismus. Politik - Ökonomie - Kultur. 1933 - 1938* (Politik und Zeitgeschichte, Bd. 1, 6. Aufl., S. 372–389). Wien: Lit-Verlag.
- Marschik, M. (2012b). "Wir boykottieren nicht Olympia, sondern Berlin." Drei Jüdische Schwimmerinnen schreiben Geschichte. In D. Blecking & L. Peiffer (Hrsg.), *Sportler im "Jahrhundert der Lager". Profiteure, Widerständler und Opfer* (1. Aufl., S. 188–193). Göttingen: Verlag die Werkstatt.
- Marschik, M. (2013a). Der Wiener "Radpapst". Franz "Ferry" Dusika. In B. Hachleitner, M. Marschik, R. Müllner & M. Zappe (Hrsg.), *Motor bin ich selbst. 200 Jahre Radfahren in Wien* (S. 120–121). Wien: Metroverlag.
- Marschik, M. (2013b). Der »Steher« Max Bulla und das gelbe Trikot. In B. Hachleitner, M. Marschik, R. Müllner & M. Zappe (Hrsg.), *Motor bin ich selbst. 200 Jahre Radfahren in Wien* (S. 104–105). Wien: Metroverl.
- Marschik, M. & Spitaler, G. (Hrsg.). (2006a). *Helden und Idole. Sportstars in Österreich*. Innsbruck; Wien: StudienVerl.
- Marschik, M. & Spitaler, G. (2006b). Sportstars in Österreich. Einleitung. In M. Marschik & G. Spitaler (Hrsg.), *Helden und Idole. Sportstars in Österreich* (S. 9–21). Innsbruck; Wien: StudienVerl.
- Mayer, P. Y. (2000). *Jüdische Olympiasieger. Sport - ein Sprungbrett für Minoritäten*. Kassel: Agon Sportverl.
- Mead, G. H. (2005). Mind, self and society. *Geist, Identität und Gesellschaft aus der Sicht des Sozialbehaviorismus* (Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft, Bd. 28, 14. Aufl.). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Meisel, A. (Hrsg.). (1932a). *60 Jahre Sportplatz Engelman*. Wien: Verein Kunsteisbahn Engelman (1871/72 - 1931/32; Festschrift).
- Meisel, A. (1932b). *Karl Schäfer, Meister der Welt*. Wien: Meisel (Nr. 1).
- Meisel, A. (1932c). Von Jackson Haines zu Eduard Engelman und Karl Schäfer. Sportchronik der Kengelman-Eisbahn. Sechs Dezennien Arbeit am Körpersport. In A.

- Meisel (Hrsg.), *60 Jahre Sportplatz Engelmann*. 1871/72 - 1931/32; Festschrift (S. 91–132). Wien: Verein Kunsteisbahn Engelmann.
- Metzger, J. (2006). Ellen Müller-Preis. Eine Frau von Welt. In M. Marschik & G. Spitaler (Hrsg.), *Helden und Idole. Sportstars in Österreich* (S. 182–185). Innsbruck; Wien: StudienVerlag.
- Mihály Kálmán. (2012). Cutting the Way into the Nation: Hungarian Jewish Olympians in the Interwar Era. In L. J. Greenspoon (Hrsg.), *Jews in the gym. Judaism, sports, and athletics* (Studies in Jewish civilization, Bd. 23, S. 125–176). West Lafayette, Ind: Purdue University Press.
- Mühlberger, M. (2006). Max Bulla und Franz "Ferry" Dusika. Rad-Legenden der Dreißiger-Jahre. In M. Marschik & G. Spitaler (Hrsg.), *Helden und Idole. Sportstars in Österreich* (S. 176–181). Innsbruck; Wien: StudienVerlag.
- Müksch, M. (1990). *Karl Schäfer - Leben und sportliche Leistung*. Wien: Diplomarbeit.
- Müllner, R. (1993). *Die Mobilisierung der Körper. Der Schul- und Hochschulsport im nationalsozialistischen Österreich*. Wien: WUV-Universitäts-Verlag.
- Müllner, R. (1999). Zur Konstruktion von Sporthelden. Das Beispiel des Schirennläufers Anton Sailer. *Historicum. Zeitschrift für Geschichte*, 42–46.
- Müllner, R. (2002). Sport und Mediatisierung - Österreich vor 1900. In A. Krüger & W. Buss (Hrsg.), *Transformationen: Kontinuitäten und Veränderungen in der Sportgeschichte I* (S. 84–92). Hoya: NISH.
- Müllner, R. (2013). Rasender Stillstand. Radergometer und andere Fitnessmaschinen. In B. Hachleitner, M. Marschik, R. Müllner & M. Zappe (Hrsg.), *Motor bin ich selbst. 200 Jahre Radfahren in Wien* (S. 184–187). Wien: Metroverl.
- Norden, G. (2006). Sport in Österreich. Vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart. In M. Marschik & G. Spitaler (Hrsg.), *Helden und Idole. Sportstars in Österreich* (S. 25–39). Innsbruck; Wien: StudienVerlag.
- Norden, G. & Weiß, O. (2010). Sporthelden. In P. Hilscher (Hrsg.), *Entwicklungstendenzen im Sport* (Sport und Gesellschaft, Bd. 2, 3. Aufl., S. 243–288). Wien: Lit-Verlag.

- Österreichische Turn- und Sportfront & Österreichische Turn- und Sportzentrale (Hrsg.). (1935). *Sport-Jahrbuch 1935. 4. Jahrgang des Körpersport-Jahrbuches des österreichischen Hauptverbandes für Körpersport*. Wien: Österreichischer Sportverlag.
- Pauley, B. F. (1993). From prejudice to persecution. *Eine Geschichte des österreichischen Antisemitismus. Von der Ausgrenzung zur Auslöschung*. Wien: Kremayr & Scheriau.
- Peiffer, L. (2009). *Sport im Nationalsozialismus. Zum aktuellen Stand der sporthistorischen Forschung ; eine kommentierte Bibliographie* (2. Aufl.). Göttingen: Verlag die Werkstatt.
- Peiffer, L. & Spitzer, G. (1990). Die nationalsozialistische Sportführung und der Berufssport. *Zeitgeschichte des Sports*, 4 (1), 7–33.
- Penz, O. (2009). Hyperrealität des Sports. In M. Marschik (Hrsg.), *Sport Studies* (UTB, Bd. 3226, S. 99–111). Wien: Facultas.WUV.
- Penz, O. (2010). Produktion und Kodes des Mediensports. In M. Marschik & R. Müllner (Hrsg.), *"Sind's froh, dass Sie zu Hause geblieben sind." Mediatisierung des Sports in Österreich* (S. 38–50). Göttingen: Verlag die Werkstatt.
- Pfister, G. (2004). Sportfexen, Heldenmythen und Opfertod: Alpinismus und Nationalsozialismus. In C. Ambrosi & W. (Weber (Hrsg.), *Sport und Faschismen* (Geschichte und Region, Bd. 1, S. 21–56). Innsbruck: Studien-Verlag.
- Posch, M. (1995). "Der Blick ins Jenseitige". Interview mit Heinrich Harrer. *Land der Berge*, 95 (5), 65.
- Preis, E. (1936). *Olympiasieg*. Wien: Payer.
- Rafetseder, A. (2005). *Herma Szabo, Karl Schäfer, Matthias Sindelar und Sepp Bradl - eine historisch-biografische Analyse von Leistungssportlerinnen und -sportlern aus der Zwischenkriegszeit*. Wien: Diplomarbeit.
- Rettner, R. (2008). *Eiger. Triumphe und Tragödien 1932 - 1938*. Zürich: AS-Verlag.
- Riss, S. A. (2012). Antisemitism and Sport in Central Europe and the United States c. 1870-1932. In L. J. Greenspoon (Hrsg.), *Jews in the gym. Judaism, sports, and athletics* (Studies in Jewish civilization, Bd. 23, S. 97–124). West Lafayette, Ind: Purdue University Press.

- Silei, F. & Quarello, M. A. C. (2014). *Abseits. 1938. Ein Fußballer sagt nein*. Berlin: Jacoby & Stuart.
- Rosenberg, J. & Spitaler, G. (2011). *Grün-weiß unterm Hakenkreuz. Der Sportklub Rapid im Nationalsozialismus (1938 - 1945)*. Wien: SK Rapid.
- Rosenkranz, H. (1978). *Verfolgung und Selbstbehauptung. Die Juden in Österreich 1938 - 1945*. Wien: Herold.
- Schaub, H. & Zenke, K. G. (Hrsg.). (1995). *Wörterbuch zur Pädagogik* (Bd. 3357, Orig.-Ausg.). München: Dt. Taschenbuch-Verlag.
- Schmid, J. & Schwald, O. (2008). *Österreichische Skistars von A - Z. Emotion made in Austria*. Innsbruck: Österreichischer Skiverband.
- Schmoliner, S. (2005). *Boykott der Olympischen Spiele 1936. Zu den Biographien von Judith Deutsch, Ruth Langer und Lucie Goldner vor dem Hintergrund antisemitischer Tendenzen gegen jüdische Sportlerinnen*. Wien: Diplomarbeit.
- Schneider, H. (1935). *Auf Schi in Japan*. Innsbruck: Tyrolia-Verl.
- Schulze-Marmeling, D. & John, M. (1992). *Der gezähmte Fußball. Zur Geschichte eines subversiven Sports* (1. Aufl.). Göttingen: Die Werkstatt.
- Schütz, E. (2006). Gregor Hradetzky. Goldener Orgelbauer aus Krems mit SS-Vergangenheit. In M. Marschik & G. Spitaler (Hrsg.), *Helden und Idole. Sportstars in Österreich* (S. 193–199). Innsbruck; Wien: StudienVerlag.
- Seefranz, D. (1976). *Der weiße Rausch. Vom Skisport in Österreich*. Wien: Forum-Verlag.
- Seeliger, R. (Hrsg.). (2008) *Die Wiener Eisrevue*. Wien: Meidlinger Bezirksmuseum.
- Seifert, J. (1932). Fritzi Burger, das Deutschmeisterkind. *Deutschmeister-Zeitung. Monatsschrift des Deutschmeisterbundes für alle ehemaligen Angehörigen des Infanterie-Regimentes Hoch- und Deutschmeister Nr. 4 und alle Schätzer des Deutschmeistertums*, Folge 3, S. 5.
- Skocek, J. (1994). *Sportgrößen der Nation. Der Aufstieg des Österreichers vom Helden zum ewigen Verlierer*. Bad Sauerbrunn: Ed. Tau.
- Skocek, J. & Weisgram, W. (1996). *Wunderteam Österreich. Scheiberln, wedeln, glücklich sein*. Wien: Orac.
- Stecewicz, L. (1996). *Sport und Diktatur* (M. Marschik, Hrsg.). Wien: Turia + Kant.

- Steinacher, G. (2011). *Nazis on the Run. How Hitler's henchmen fled justice* (1. Aufl.). Oxford: University Press.
- Stent, G. S. (1998). *Nazis, women and molecular biology. Memoirs of a lucky self-hater*. Kensington Calif: Briones Books.
- Stumptner, F. (1974). *Hannes Schneider - Leben und Werk*. Wien: Diplomarbeit.
- Teichler, H. J. (1986). Kandidaten und Konzeptionen für die Führung und "Neuordnung" des deutschen Sports im Jahre 1933. In G. Spitzer & D. Schmitdt (Hrsg.), *Sport zwischen Eigenständigkeit und Fremdbestimmung. Festschrift für Hajo Bernett. Festschrift für Hajo Bernett* (S. 227–247). Bonn: Wegener.
- Teichler, H. J. (2010). Der deutsche Sport in der NS-Zeit. In M. Krüger & Langenfeld Hans (Hrsg.), *Handbuch Sportgeschichte* (Beiträge zur Lehre und Forschung im Sport, Bd. 173, S. 210–218). Schorndorf: Hofmann.
- Thöni, H. (1990). *Hannes Schneider. Zum 100. Geburtstag des Schipioniers und Begründers der Arlbergtechnik*. Innsbruck: Tyrolia-Verl.
- Thöni, H. (2005). Voraussetzungen für Hannes Schneiders Karriere am Arlberg und USA. In C. Thöny (Hrsg.), *"Hannes Schneider - Pionier des Skisports"* [Internationale Konferenz, St. Anton am Arlberg, 08.-10.04.2005], (S. 11–14).
- Thöny, C. (2005). *Hannes Schneider. Sonderausstellung zum 50. Todestag des Skipioniers 2005*. Dornbirn: Kasper Grafik.
- Torberg, F. (1982). *Kaffeehaus war überall. Briefwechsel mit Käuzen und Originalen* (Gesammelte Werke in Einzelausgaben / Friedrich Torberg, Bd. 13). München; Wien: Langen Müller.
- Tröscher, A. (2006). Karl Schäfer. Der mit dem Eis tanzte. In M. Marschik & G. Spitaler (Hrsg.), *Helden und Idole. Sportstars in Österreich* (S. 167–175). Innsbruck; Wien: StudienVerlag.
- Urbanek, G. (2012). *Österreichs Deutschland-Komplex. Paradoxien in der österreichisch-deutschen Fußballmythologie* (Österreichische Kulturforschung, Bd. 14). Wien: Lit-Verlag.
- Venus, T. (2010). Sport im Rundfunk. Die Entwicklung der aktuellen Sportberichterstattung im österreichischen Hörfunk 1924-1938. In M. Marschik & R.

- Müllner (Hrsg.), *"Sind's froh, dass Sie zu Hause geblieben sind."* Mediatisierung des Sports in Österreich (S. 67–75). Göttingen: Verlag die Werkstatt.
- Vocelka, K. (2013). *Geschichte Österreichs. Kultur – Gesellschaft – Politik* (7. Aufl.). München: Heyne.
- Wachter, H. (1959). Der Mensch und Sportsmann Karl Schäfer. In L. Gassner (Hrsg.), *50 Jahre Kunsteisbahn Engelmann. Erste Freiluft-Kunsteisbahn der Welt. 1909/10-1959/60*; Festschrift (S. 53–62). Wien: Kunsteisbahn Engelmann.
- Weber, M. (2010). *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie*. Frankfurt am Main: Zweitausendeins.
- Wechsler, B. (2008). *Day by day in Jewish sports history*. Jersey City: KTAV Pub. House in association with the American Jewish Historical Society.
- Weisgram, W. (2006). *Im Inneren der Haut. Matthias Sindelar und sein papierenes Fußballerleben* (Egoth Biographie, 1. Aufl.). Wien: Egoth-Verlag.
- Weisgram, W. (2009, 23. Januar). Wien, sein Geist und das Gespenst davon. *Der Standard*, S. 14.
- Weissensteiner, F. (1971). *Sendboten Österreichs. Kurzporträts bedeutender Künstler, Wissenschaftler und Sportler* (Österreich-Reihe, 383/384). Wien: Bergland Verl.
- Wenusch, M. (1996). *Geschichte des Wiener Fechtsports im 19. und 20. Jahrhundert* (Bd. 3). Wien: WUV-Universitäts-Verlag.
- Wenusch, M. (1998). *Engarde, Parade, Touché. Die Entwicklung des Wiener Fechtsports* (Bd. 54). Wien: Wiener Stadt- u. Landesarchiv.
- Wieninger, M. (2006). Der Kanonier. Der österreichische Jahrhundert-Fußballer Franz "Bimbo" Binder. In M. Marschik & G. Spitaler (Hrsg.), *Helden und Idole. Sportstars in Österreich* (S. 222–229). Wien: StudienVerlag.
- Woggon, H. (1999). Mut statt Medaillen: Die Geschichte von Ruth Langer-Lawrence. *Sozial- und Zeitgeschichte des Sports*, 13 (2), 59–63.
- Zwicker, S. (2006). Josef "Pepi" Bican (1913-2001) – ein Mittelstürmer und die Abseitsfallen der politischen Entwicklung. In D. Dahmann (Hrsg.), *Überall ist der Ball rund. Geschichte und Gegenwart des Fussballs in Ost- und Südosteuropa* (1. Aufl., S. 119–140). Essen: Klartext-Verlag.

Periodika

Das interessante Blatt, 15.7.1937
Das Kleine Blatt, 31.3.1938
Das Kleine Blatt, 23.2.1941
Das Kleine Sportblatt, 24.1.1939
Das kleine Volksblatt, 10.3.1940
Das Schwarze Korps, 27.10.1938
Der Rote Adler, 2.2.1934
Der Spiegel, 28.1.1953
Der Spiegel, 16.10.1948
Der Standard, 19.2.1999
Die Stimme, 26. Juni 1936, Nr. 559
Kronen-Zeitung, 1939, S. 13
Marburger Zeitung, 8.5.1941
Münchener Merkur, 6.12.1950
Neues Wiener Tagblatt, 17.10.1942
Neues Wiener Tagblatt, 5.10.1943
Neuigkeits-Welt-Blatt, 21.7.1939
Neuigkeits-Welt-Blatt, 4.12.1942
Ostmark-Radsport, Mai 1938, Nr. 5
Ostmark-Radsport, Juli 1940, Nr. 7
Österreichischer Radsport, Februar 1937, Nr. 1
Österreichischer Radsport, April 1937, Nr. 3
Österreichischer Radsport, Juni 1937, Nr. 5
Österreichischer Radsport, November 1937, Nr. 8
Österreichischer Radsport, April 1938, Nr. 4
Österreichischer Radsport, Mai 1938, Nr. 5
Österreichischer Radsport, Juli 1938, Nr. 7
Österreichischer Radsport, Oktober 1938, Nr. 10
Österreichischer Radsport, Juni 1939, Nr. 6
Ostmark-Radsport, August 1939, Nr. 8
Ostmark-Radsport, September 1939, Nr. 9
Ostmark-Radsport, Oktober 1939, Nr. 10
Ostmark-Radsport, Dezember 1939, Nr. 12
Ostmark-Radsport, Juli 1940, Nr. 7

Ostmark-Radsport, August 1940, Nr. 8
Ostmark-Radsport, Oktober 1940, Nr. 10
Ostmark-Radsport, November 1940, Nr. 11
Ostmark-Radsport, März 1943, Nr. 3
Reichssportblatt, 29.3.1938
Reichssportblatt, 29.11.1938
Reichssportblatt, 7.2.1939
Reichssportblatt, 24.2.1939
Reichssportblatt, 25.7.1939
Reichssportblatt, 25.6.1940
Reichssportblatt, 2.7.1940
Reichssportblatt, 3.12.1940
Reichssportblatt, 21.1.1941
Reichssportblatt, 28.1.1941
Reichssportblatt, 10.6.1941
Reichssportblatt, 12.8.1941
Salzburger Nachrichten, 16.2.2013
Sport-Tagblatt, 7.1.1928
Sport-Tagblatt, 7.3.1928
Sport-Tagblatt, 22.1.1930
Sport-Tagblatt, 23.1.1930
Sport-Tagblatt, 25.1.1930
Sport-Tagblatt, 27.1.1930
Sport-Tagblatt, 6.2.1930
Sport-Tagblatt, 7.2.1930
Sport-Tagblatt, 3.3.1930
Sport-Tagblatt, 11.3.1930
Sport-Tagblatt, 26.1.1931
Sport-Tagblatt, 4.3.1931
Sport-Tagblatt, 1.6.1931
Sport-Tagblatt, 2.6.1931
Sport-Tagblatt, 11.2.1932
Sport-Tagblatt, 5.3.1932
Sport-Tagblatt, 12.3.1932
Sport-Tagblatt, 14.3.1932

Sport-Tagblatt, 18.7.1932
Sport-Tagblatt, 25.7.1932
Sport-Tagblatt, 5.8.1932
Sport-Tagblatt, 10.8.1932
Sport-Tagblatt, 26.8.1932
Sport-Tagblatt, 27.8.1932
Sport-Tagblatt, 5.9.1932
Sport-Tagblatt, 8.9.1932
Sport-Tagblatt, 12.9.1932
Sport-Tagblatt, 23.9.1932
Sport-Tagblatt, 26.9.1932
Sport-Tagblatt, 4.2.1933
Sport-Tagblatt, 16.3.1936
Sport-Tagblatt, 8.8.1936
Sport-Tagblatt, 9.4.1938
Volkszeitung, 24.1.1939
Völkischer Beobachter, 10.4.1938
Völkischer Beobachter, 14.10.1942
Wiener Illustrierte, 14.1.1942
Wiener Wochenausgabe, Nr. 6, Februar, 1954

Elektronische Quellen

- Benda, W. (2009). Räder für den Sieg. Der Sportstar versuchte nachträglich seine Vergangenheit zu vertuschen. Profil (29.9.2012). online unter:
<http://www.profil.at/articles/1239/560/343085/raeder-sieg>
- Beyerl, B. (2004, 10. Dezember). Der Stürmerkönig. Wiener Zeitung. Zugriff am 18.04.2014. Verfügbar unter
<http://web.archive.org/web/20070930181421/http://www.wienerzeitung.at/DesktopDefault.aspx?TabID=3826&Alias=sport&cob=653¤tpage=0>
- Disoski, M. (2011). Makkabi und Hakoah. Die Geschichte des jüdischen Sports, Der Standard. Zugriff am 18.05.2014. Verfügbar unter
<http://dastandard.at/1310511182922/Makkabiade-Makkabi-und-Hakoah-Die-Geschichte-des-juedischen-Sports>
- Forster, D. (2004). Fußball unterm Hakenkreuz (12). Podiumsdiskussion mit Matthias Marschik, Peter Menasse und Walter Sturm. Zugriff am 19.08.2013. Verfügbar unter
<http://www.ballesterer.at/heft/serien/fussball-unterm-hakenkreuz-3.html>
- Hudec, M. (a). 2-fach-Erfolg für die Kanuten Weinstabl/Proisl, Österreichisches Olympisches Comité. Zugriff am 06.04.2014. Verfügbar unter
<http://www.olympia.at/museum/main.asp?VID=1&kat1=5&kat2=32&kat3=&GenLiPage=&MID=496>
- Hudec, M. (b). Ellen Preis - Grand Dame des Fechtsports, Österreichisches Olympisches Comité. Zugriff am 17.10.2013. Verfügbar unter
<http://www.olympia.at/museum/main.asp?VID=1&kat1=13&kat2=142&kat3=&MBIOPID=935&MBIOTID=357>
- Hudec, M. (c). Georg Hradetzky - "Nurmi des Wassers", Österreichisches Olympisches Comité. Zugriff am 09.04.2014. Verfügbar unter
<http://www.oec.at/museum/main.asp?VID=1&kat1=13&kat2=142&kat3=&MBIOPID=536&MBIOTID=360>
- Hudec, M. (d). Gold für das Linzer Faltbootduo Adolf Kainz und Alfons Dorfner, Österreichisches Olympisches Comité. Zugriff am 06.04.2014. Verfügbar unter
<http://www.olympia.at/museum/main.asp?VID=1&kat1=13&kat2=142&kat3=&MBIOPID=185&MBIOTID=361>

- Hudec, M. (e). Robert Fein setzt mit einer Goldmedaille die österreichische Gewichthebertradition fort, Österreichisches Olympisches Comité. Zugriff am 06.04.2014. Verfügbar unter Krauß, M. (2005, 04. Februar). Schmeling-Nachruf: Boxer, Legende, Menschenfreund, Der Spiegel. Zugriff am 06.04.2012. Verfügbar unter <http://www.spiegel.de/sport/sonst/schmeling-nachruf-boxer-legende-menschenfreund-a-340389.html>
- Karny, T. (2011). Der Sprung in eine neue Epoche, Wiener Zeitung. Zugriff am 12.10.2013. Verfügbar unter http://www.wienerzeitung.at/themen_channel/wz_reflexionen/kompendium/?em_cnt=28236&em_cnt_page=2
- Lehner, G. (2012). Ältester Skilehrer & Bergführer. Zugriff am 12.10.2013. Verfügbar unter <http://sbgv1.orf.at/magazin/leben/stories/2931/index.html>
- Litsky, F. (2003). Felix Kaspar, 88, Figure Skater Who Was Known for High Jumps, The New York Times. Zugriff am 06.04.2014. Verfügbar unter <http://www.nytimes.com/2003/12/20/arts/felix-kaspar-88-figure-skater-who-was-known-for-high-jumps.html>
- Loewy, H. (2009). Wunder des Schneeschuhs? Hannes Schneider, Rudolf Gomperz und die Geburt des modernen Skisports am Arlberg. Zugriff am 19.09.2013. Verfügbar unter http://cdn3.vol.at/2009/04/Wunder_des_Schneeschuhs1.pdf
- Longman, J. (1994). Figure Skating. In the Fading Light Of the Brilliant Henie. Zugriff am 27.08.2013. Verfügbar unter <http://www.nytimes.com/1994/01/28/sports/figure-skating-in-the-fading-light-of-the-brilliant-henie.html?src=pm>
- Marschik, M. (2007). Sport und Medien – Mediensport. Zur Inszenierung und Konstruktion von Sporthelden. *medienimpulse* (62), 12–17. Verfügbar unter <http://www2.mediamanual.at/themen/diverse/62Marschik-Sport-und-Medien.pdf>
- Marschik, M. & Dorer, J. (2010). Neue Wege des Augenscheins, Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur. *mediamanual*. 6. Zugriff am 06.08.2013. Verfügbar unter http://www2.mediamanual.at/themen/sport/mm_text06_neuwege.pdf
- Maurer, L. (2011). Sepp Bradl: Bubis Sprung in die Geschichte. Zugriff am 09.10.2013. Verfügbar unter http://www.nachrichten.at/sport/mehr_sport/Sepp-Bradl-Bubis-Sprung-in-die-Geschichte;art109,572345

Menasse, P. (2003). Parteigenosse Matthias Sindelar. Nu (14), 7–11. Zugriff am 19.08.2013. Verfügbar unter http://www.nunu.at/templates/show_artikel.php?artID=82.

Neuhold, S. (1999). Durch Kunsteis zur Eiskunst. Zur Ausstellung im Bezirksmuseum Hernals Oktober 1999 bis März 2000. Zugriff am 05.01.2014. Verfügbar unter http://www.engelmann.co.at/_HP11/kunsteisbahn

Österreichischer Golf-Verband. (2006). ÖGV-Ehrenpräsident Prof. Heinrich Harrer ist tot, Österreichischer Golf-Verband. Zugriff am 11.04.2014. Verfügbar unter <http://www.golf.at/golfinfo/news.asp?id=1358>

Rambauske, T. (2006). Heinrich Harrer. Wanderer in der Welt, BergNews. Zugriff am 11.03.2014. Verfügbar unter <http://www.bergnews.com/service/heinrich-harrer-bio/heinrich-harrer-biografie.php>

Thieß, A. (2013). Geschichten vom Eiskunstlauf. Unerhörte Begebenheiten aus der Welt des Kufensports. Der falsche Preisrichter. Zugriff am 02.01.2014. Verfügbar unter <http://doppelflip.blogspot.co.at/2013/01/der-falsche-preisrichter.html>

Thorald, M. (2004). Beiträge zur Sportwissenschaft. Beiträge zur Sportwissenschaft (18), 14–16. Zugriff am 12.10.2013. Verfügbar unter <http://www.sportgeschichte.net/files/pdf/Beitrag18.pdf>

<http://content.time.com/time/magazine/article/0,9171,848150,00.html>

<http://derstandard.at/3117133>

<http://steyrerpioniere.wordpress.com/2012/02/21/karl-steinhuber/>

<http://www.doew.at/erinnern/biographien/erzaehlte-geschichte/antisemitismus-vor-1938/nikolaus-mickey-hirschl-pruegeleien-mit-den-nazis#nikolaus-hirschl>

<http://www.duden.de/rechtschreibung/Held>

<http://www.duden.de/rechtschreibung/Idol>

<http://www.dwds.de/?qu=held>

<http://www.dwds.de/?view=1&qu=vorbild>

<http://www.dwds.de/?qu=idol>

<http://www.fechten.at/wp-content/uploads/2012/08/stm-df.pdf>

http://www.gesundheit.co.at/index.php?id=5&no_cache=1&tx_ttnews%5Btt_news%5D=621, letzter Zugriff am 15.12.2013

http://www.hradetzky-orgel.at/index.php?option=com_content&view=category&layout=blog&id=70&Itemid=445

http://www.hradetzky-orgel.at/index.php?option=com_content&view=category&layout=blog&id=24&Itemid=465

http://www.hradetzky-orgel.at/index.php?option=com_content&view=category&layout=blog&id=75&Itemid=474

<http://www.ittf.com/museum/TTC40.pdf>

<http://www.iffhs.de/?20e32b0ae63828ff2d17f92904d3300bf02c00fe2b10f83e17f7370eff3702bb1d20bb6a21e13c11e23b00e13c17f43c12>

http://www.ittf.com/ittf_stats/All_events3.asp?ID=5745&NAMES=PRITZI+Gertrude+%28AUT%29&Assoc1=AUT&Assoc=&s_Gender=&s_Names=Pritzi&

http://www.katos.at/ufc/site/frames/id10/s_main.php?topic=0

<http://www.motor-klassik.de/szene/zum-100-geburtstag-carlo-abarth-1105495.html>

<http://www.nachrichten.at/nachrichten/ticker/OeSV-Skiveteran-Gustav-Lantschner-wird-100;art449,440692>

<http://www.older-timer-guide.at/infocenter/recht.html>

<http://www.urb-rosalia.at/Rosalia/Dusika%20Jugend-Tour.htm>

<http://www.olympia.at/museum/main.asp?VID=1&kat1=13&kat2=142&kat3=&MBIOPID=268&MBIOTID=359>

Film- und Radioquellen

Berger, F. S., 08.10.1989. Die Donauwelle - "Wödgicka", ORF Radio Wien (Erinnerungen an Matthias Sindelar und Bimbo Binder). Verfügbar unter

<http://www.mediathek.at/atom/0174367A-2C5-02044-00000DBC-01733A62>

Greenburg, R., Farrell, K., Schoenfeld, B. & Saint James, S. (1999). Reflections on ice. A diary of ladies figure skating. New York: HBO Home Video. Verfügbar unter

<http://www.youtube.com/watch?v=UXm1wxH5nEg>

Jaeggi, P., Der Eiger – Der Berg, auf dem man niemals ankommt, SWR2. Verfügbar unter

[http://www.swr.de/swr2/programm/sendungen/wissen/swr2-wissen-der-eiger-der-berg-auf-dem-man-niemals-ankommt/-](http://www.swr.de/swr2/programm/sendungen/wissen/swr2-wissen-der-eiger-der-berg-auf-dem-man-niemals-ankommt/)

[/id=660374/did=3553862/nid=660374/fnojke/index.html](http://www.swr.de/swr2/programm/sendungen/wissen/swr2-wissen-der-eiger-der-berg-auf-dem-man-niemals-ankommt/-/id=660374/did=3553862/nid=660374/fnojke/index.html) (Erstausstrahlung 24.7.2008)

Kirchbergers, F., Peter Aufschnaiter – Acht Jahre in Tibet, Servus TV. Verfügbar unter

<http://www.servustv.com/cs/Satellite/Article/Bergwelten-011259539105858>

(Erstausstrahlung 22.11.2013)

Lehner, G., 29.04.1997. Die SS-, SA- und NSDAP-Verstrickungen des Heinrich Harrer., Radio Ö1.

ORF-Interview (undatiert) mit Gregor Hradetzky:

http://www.youtube.com/watch?v=ITK7QHKx_Fs

Zilberman, Y., 2004. Hakoah Lischot. Watermarks.

9 Abbildungsverzeichnis

- Abb. 1: Europameisterin „Fritzi“ Burger auf dem Platz des Wiener Eislaufvereins am Heumarkt, um 1930 37
Foto: Lothar Rübelt. Österreichische Nationalbibliothek Wien, Bildarchiv.
- Abb. 2: Karl Schäfer und Fritzi Burger vor der Abreise am Wiener Westbahnhof, 1932 39
Foto: Albert Hilscher, Österreichische Nationalbibliothek Wien, Bildarchiv.
- Abb. 3: Europameisterschaften im Fechten 1931 im Wiener Konzerthaus 45
Foto: Lothar Rübelt. Österreichische Nationalbibliothek Wien, Bildarchiv.
- Abb. 4: Ellen Preis wird Olympiasiegerin im Fechten, 1932 48
Foto: Albert Hilscher, Österreichische Nationalbibliothek Wien, Bildarchiv.
- Abb. 5: Hradetzky als Zweifacher Olympiasieger in Berlin 1936 57
Foto: Österreichische Nationalbibliothek Wien, Bildarchiv.
- Abb. 6: Der Olympiasieger von 1936 als großdeutscher Meister im Zweier-Kajak 60
Foto: Franz Blaha, Österreichische Nationalbibliothek Wien, Bildarchiv.
- Abb. 7: Karl Schäfer, der unnachahmliche Stilist und Ästhet auf dem Eis 68
Foto in Adam, N. (1984). *Österreichs Sportidole. Olympiasieger, Weltmeister, Europameister von Wilhelm Steinitz bis Peter Seisenbacher*, S. 31. Wien: Bohmann.
- Abb. 8: "Der weiße Traum", 1943 71
Foto: Lothar Rübelt. Österreichische Nationalbibliothek Wien, Bildarchiv.
- Abb. 9: Bergmeisterschaft der Ostmark am Exelberg, 1938 74
Foto: Franz Blaha, Österreichische Nationalbibliothek Wien, Bildarchiv.

Abb. 10: Trotz starker Erschöpfung Freude über den Sieg, 1938.....	81
Foto aus Heckmair, A., Vörg, L., Kasperek, F. & Harrer, H. (Hrsg.). (1938). <i>Um die Eiger-Nordwand</i> , S. 151. München: Eher (Zentralverlag der NSDAP).	
Abb. 11: Gruppenbild mit Hitler nach der Eigerbesteigung, 1938.....	84
Rettner, R. (2008). <i>Eiger. Triumphe und Tragödien 1932 – 1938</i> , S. 259. Zürich: AS-Verlag.	
Abb. 12: Harrers und Kaspareks Zelt am Fuße des Eiger, 1938	86
Foto aus Rettner, R. (2008). <i>Eiger. Triumphe und Tragödien 1932 – 1938</i> , S. 267. Zürich: AS-Verlag.	
Abb. 13: Josef „Bubi“ Bradl umringt von Autogrammjägers.....	96
Foto: Weltbild. Österreichische Nationalbibliothek Wien, Bildarchiv.	
Abb. 14: Josef Bradl stimmt mit „Ja“ für den Anschluss.....	97
Foto aus Völkischer Beobachter, 10.4.1938, S. 17.	
Abb. 15: Josef „Bubi“ Bradl bei den Kriegsskimeisterschaften in Spindelmühle, um 1941	100
Foto: Scherl Bilderdienst. Nationalbibliothek Wien, Bildarchiv.	
Abb. 16: Der spätere Sieger Franz „Ferry“ Dusika im „Großen Preis der Wiener Festwochen“, 1931	104
Foto: Albert Hilscher, Österreichische Nationalbibliothek Wien, Bildarchiv.	
Abb. 17: Franz Dusika bei seinem Comeback auf der Stadionrennbahn, 21. Juli 1940	110
Foto: Franz Blaha, Österreichische Nationalbibliothek Wien, Bildarchiv.	
Abb. 18: SA-Radfahrabteilung vor dem Rathaus 1939.....	113
Archiv Michael Zappe, in: Hachleitner, B., Marschik, M., Müllner, R. & Zappe, M. (Hrsg.). (2013). <i>Motor bin ich selbst. 200 Jahre Radfahren in Wien</i> , S. 118 Wien: Metroverlag.	

- Abb. 19: Schneider bei den Dreharbeiten zum Fanck-Film "Der weiße Rausch" 117
Foto: Lothar Rübelt. Österreichische Nationalbibliothek Wien, Bildarchiv.
- Abb. 20: "Hannes" Schneider beim Unterrichten in Japan, 1930 119
Foto aus Schneider, H. (1935). *Auf Schi in Japan*, S. 103. Innsbruck: Tyrolia-Verlag.
- Abb. 21: Judith Deutsch im traditionellen Hakoah-Schwimmanzug 129
Foto: Pierre Gildesgame Maccabi Sports Museum, Ramat Gan (verfügbar unter <http://dastandard.at/1310511182922/Makkabiade-Makkabi-und-Hakoah-Die-Geschichte-des-juedischen-Sports>, letzter Zugriff am 18.5.2014).
- Abb. 22: Der geniale Matthias Sindelar im "Tanz" mit den Ferencvaros-Stars, 1932 134
Foto: Votava. Das österreichische Fußball-Archiv.
- Abb. 23: Matthias Sindelar vor seinem Kaffeehaus in der Laxenburgerstraße 16, 1938 137
Foto: Franz Blaha, Österreichische Nationalbibliothek Wien, Bildarchiv.
- Abb. 24: Matthias Sindelar stimmt für Großdeutschland..... 139
Foto aus *Völkischer Beobachter*, 10.4.1938, S. 17.

Anhang

Interview-Transskript

Interview mit Dr. Heinz Michael Müller (Sohn von Ellen Müller-Preis)

Wien am 28. 12. 2013 (Audioaufzeichnung im Besitz des Verfassers)

[...]

J.H.: Wie war denn eigentlich ihr Verhältnis zu der Tante, als Trainerin?

Dr. Müller: Das Verhältnis meiner Mutter zur Tante?

J.H.: Genau.

Dr. Müller: Also nach meiner Beobachtung war die Tante Minna für meine Mutter nicht nur im Fechten ein großes Vorbild, sondern generell ein Vorbild. Auch durch die neue Verwandtschaft – sie war ja die Schwester ihrer Mutter. Und war eine für damalige Verhältnisse enorm emanzipierte Frau. Und hat meiner Mutter glaube ich auch, so vom Benehmen und Weltanschauung und Offenheit der Welt gegenüber viel beigebracht. [...] Die war eine ganz, ganz wichtige Person im Leben meiner Mutter. Und umgekehrt hatte sie sich sehr um meine Mutter gekümmert. Also überhaupt, nicht nur jetzt im Fechten, sie hat sie in die Gesellschaft eingeführt, meine Mutter hat in Wien sehr viele Kontakte gehabt. Die Tante Minna hat ja auch sehr viele Adelige unterrichtet und so weiter und dadurch ergaben sich dann Kontakte.

J.H.: Sie war sehr perfektionistisch die Tante, kann man das so sagen?

Dr. Müller: [lacht] Nicht nur die Tante auch die Mutter. Vielleicht als Folge. Also ich weiß – um übertriebene Perfektion aufzuzeigen – meine Mutter hat ja auch Filmschauspieler unterrichtet. Unter anderem auch den O. W. Fischer. Und ich weiß dass sie den O. W. Fischer, bei der ersten Lektion die er nehmen sollte, nach Hause geschickt hat, weil er Ringelsocken anhatte. [lacht] Und hat gesagt er muss in weißen Socken kommen. Im Fechten war sie superpräzise. Auch bei der Fehleranzeige.

J.H.: Da war man sehr ehrlich, das habe ich ...

Dr. Müller: Absolutes Muss, es wäre beschämend gewesen, wenn man einen Treffer verschwiegen hätte.

[...]

J.H.: Die Finanzierung des olympischen Teams war ja damals nicht einfach. Sie ist dann – das gibt sie auch ganz stolz an – von der Baronin Rothschild finanziert worden. Wie kann man das verstehen? Hat es da eine persönliche Beziehung zwischen beiden gegeben?

Dr. Müller: Ich nehme an ... nach meinen Vermutungen ist das über die Tante Minna gegangen. Aber wie persönlich – sie kannte sie sicher – aber wie persönlich [...] das kann ich nicht sagen. Ich weiß nur auch von meiner Mutter, dass das die Rothschild bezahlt hat. Und das sie aus Spargründen dann mit dem Zug von New York nach Los Angeles gefahren sind.

[...]

J.H.: Wie war das Verhältnis zwischen ihrer Mutter und der Helene Mayer?

Dr. Müller: Also ich weiß davon nur, dass sie sich nicht sympathisch waren. Und die Helene Mayer war eine ganz, ganz vorzügliche Fechterin. Das hat meine Mutter auch immer anerkannt. 32 hat eben die Mutter gewonnen und in Berlin hat eben die Mayer gewonnen. [...] Also ich glaub die waren beide immer fair zu einander. Ich glaub die Mutti hat auch voll verstanden, dass die Helene Mayer in einer schwierigen Situation war als Halbjüdin im deutschen Team – das war ja sicher schwierig und das hat sie glaube ich realisiert. Und hat daher auch vielleicht manche Sachen eher akzeptiert als sie das bei jemandem anderen akzeptiert hätte. Und Können hat sie immer geschätzt.

[...]

J.H.: Und dann ist der Punkt wo die Machtübernahme in Österreich stattfindet, wo die ganzen Kurzbiographien wenig Auskunft geben. Aber was ich rausgefunden habe – und das ist echt nur eine kleine Notiz – dass die Fr. Preis eben dann Fechtwartin des BDM-Obergaues Wien wird, da ist ihre Funktion begriffen. Gemeinsam nämlich mit ihrer Tante leitet sie den Fechtunterricht der Jungfechterinnen des BDM.

Dr. Müller: Haben sie da ein Jahr?

J.H.: Nein.

Dr. Müller: Meine Mutter hat ja mit 38 ihr Leben geändert, indem sie meinen Vater kennen gelernt hat. Und das hat einiges mit sich gebracht – unter anderem drei Geburten. Also jetzt 38 der Anschluss war im März. Ich weiß, dass sie meinem Vater – der war Arzt in Schwarzach St. Veith und dem hat sie geholfen eine Stellung im Wilhelminen Spital in Wien im 16. Bezirk zu kriegen.

J.H.: Mich würde interessieren welche Tätigkeiten ihrer Mutter in dieser Zeit verfolgt hat. Sie hat ja den BDM-Nachwuchs fechterisch erzogen, gemeinsam mit ihrer Tante.

Dr. Müller: Schau ma ob ich das was finde. [...] 1936 [...] Also sie hat offensichtlich bei der Gemeinde Wien gearbeitet. Und war dann, schreibt sie, Oktober 40-45 als Fechtlehrassistentin bei Professor Werdnik tätig.

J.H.: Ok, das ist die genau Sache, die ich auch so formuliert habe.

Dr. Müller: Und dann bis September 45 erteilte ich Fechtunterricht in der Lehrerbildungsanstalt Wien Hegelgasse. Gut und dann kommt Konservatorium.

J.H.: Dazu später.

[...]

J.H.: Dann würde mich interessieren - Sie haben vorhin schon angesprochen das Verhältnis ändert sich natürlich durch die Beziehung mit ihrem Vater stark in dieser Zeit. Weil ihr Vater, welche Funktion hat der gefunden in jener Zeit?

Dr. Müller: Der war Arzt. [...] Zuerst in Schwarzach und dann im Wilhelminenspital in Wien.

J.H.: Durch die Mutter?

Dr. Müller: Die Mutter hat ihn motiviert, dass er von Schwarzach nach Wien kommt. Ja.

J.H.: Und die Wohnadresse war?

Dr. Müller: Dehngasse 15a. Also da sind sie eingezogen.

J.H.: Wo sie eigentlich auch aufgewachsen sind.

Dr. Müller: Dann sind sie dann – der Mietvertrag ist von Oktober 39, habe ich ihnen da aufgeschrieben, da war sie bis zu ihrem Tod.

[...]

J.H.: Dann würde mich interessieren: Ihr Vater war Parteimitglied?

Dr. Müller: Ja

J.H.: Und bei der SS?

Dr. Müller: Er war glaub ich – mit 44 ist er zur Waffen-SS eingezogen worden.

J.H.: Ok. [...] Ich ja auch nicht profund recherchiert. Sondern das ist ja eigentlich auch der Grund, der Zufall, der uns beide zusammenführt. Weiß nicht ob sie das wissen mit dieser Internetbehauptung.

[...]

Dr. Müller: Ja mein Sohn hat mir davon erzählt.

J.H.: Weil ja auf der Seite Wikipedia, im englischen Format davon, behauptet wird ihre Mutter wäre ja, gibt's ganz, ganz viele Verweise, jüdischer Abstammung, halb-jüdischer gewesen, oder ihre religiöse Herkunft wäre nicht geklärt. Und da haben ja ihre Kinder reagiert und dadurch habe ich ihre E-Mail-Adresse erhalten. [...] Da schreibt ihr Sohn ja rein, dass das ja gar nicht möglich wär [...] weil eben der Mann von ihr bei der Nazi-SS war und das ja rein rechtlich gar nicht möglich gewesen wäre.

Dr. Müller: Also ich weiß mein Vater kommt aus einer sehr nationalen Familie. Das hatte ursprünglich mit Nazi nichts zu tun gehabt, sondern das kommt von der 1848er Revolution von den Studenten. Hat sich bei ihm immer aber dann in ein Interesse an den Nationalsozialisten gewendet. Der war auch bei einer schlagenden Verbindung. Und ich meine zu wissen, 44 zur Waffen-SS eingezogen worden als Arzt.

J.H.: Ok. In wie fern hat das die politische Einstellung der Mutter beeinflusst.

Dr. Müller: Also meine Mutter hat über Politik kaum was gesprochen. Mir fällt auf, sie hat sich von Beginn an bis zum Ende immer als protestantisch od. evangelisch erklärt, während mein Vater sich immer als gottgläubig, wie es ja bei den Nazis „in“ war, erklärt hat. Also sie scheint einfach auf ihrem Standpunkt gewesen zu sein. Ich glaub auch und das ist jetzt reine Vermutung, durch ihr Umfeld, als sie aufgewachsen ist bei da Tante Minna, das war ja ein konservatives Umfeld, zum Teil jüdisch, daher kommen vielleicht diese Gerüchte. [...] Mir ist auch aufgefallen, dass sie alle die Auszeichnungen hat von denen ich weiß gehen bis 1938 und 46/47. Also sie hat in der Nazizeit nix gekriegt. Es waren auch wenige Turniere und es war natürlich eine andere Interessenlage. [...] Das Verhältnis zu meinem Vater hat sich leider relativ schnell negativ entwickelt. Weil er war relativ viel unterwegs, auch in seiner Tätigkeit und sie hat halt die Kinder gehabt. Ich hab früher immer behauptet er ist in den Krieg gezogen und dann ab und zu nach Hause gekommen und hat ein Kind gezeugt. Ist eine absolute Übertreibung [lacht]. Aber Sie haben sich dann, nicht sehr gut verstanden; haben dann oft gestritten. Und mein Vater – das habe ich ihnen aufgeschrieben – ist ja dann ausgezogen 1951. [...]

[...]

J.H.: Hat das Ende des Krieges irgendwelche Auswirkungen für ihren Vater nach sich gezogen?

Dr. Müller: Ja, mein Vater war dann in amerikanischer Gefangenschaft. [...] Und dann auch in Glasenbach, weil der Verdacht da war, dass er vielleicht mit einem Heinz Müller ident wäre, der Konzentrationslagertätigkeiten hatte. [...] Hat sich aber herausgestellt, dass das nicht der Fall ist, indem man nämlich nachgewiesen hat, dass er Arzt ist. [...] Und wie sie dann akzeptiert haben, dass er wirklich Arzt ist und nicht blufft, haben sie gesagt, wir brauchen in Glasenbach eh einen Arzt. Ich glaub bis 47 ist er geblieben, das kann ich mich aber nicht auswendig erinnern. [...] Und die Mutti – obwohl sie vorher immer wieder Streit hatten – hat dann erreicht, dass ein Gnadengesuch unterschrieben wurde, und er schon bereits nach sechs Monaten nach Entlassung aus dem Lager entnazifiziert war. Also das hat sie ihm noch geregelt. Sie hat ihm überhaupt erstaunlich viel immer wieder verziehen, weil ich wäre da härter gewesen.

[...]

J.H.: [...] Hat ihre Mutter generell über die Zeit damals gesprochen? Also Anschluss und im Prinzip bis 45.

Dr. Müller: [...] Hauptsächlich gesprochen über die letzten Kriegsjahre und die Nachkriegszeit im Sinn von „was es da alles nicht gab und wie schwierig es war“. [...] Meiner Mutter wurde sehr geholfen durch ihre Mutter, die ab meiner Geburt, paar Monate nach meiner Geburt, von Berlin nach Wien gekommen ist um mir zu helfen. [...] Und auch hier geblieben ist dann. [...] Dann durch die Kriegereignisse und die Nachkriegszeit uns dreien geblieben ist. Das war nicht ihre Absicht gewesen. Sie wollte eigentlich nur eine Zeit lang helfen und ist dann geblieben. Und das war eine große Hilfe, weil die hat dann überwiegend den Haushalt geführt und mit mir die Hausaufgaben der Volksschule gemacht. [...]

J.H.: Was mich noch interessieren würde ist, die Biographie ihrer Mutter ist insofern bemerkenswert weil normalerweise war es so, wenn man Weltmeistertitel errungen hat, Olympiasieger war, dass man automatisch eine Parteimitgliedschaft bekommen hat. Viele Leute behaupten das, zum Beispiel der Sepp „Bubi“ Bradl – der Skispringer von damals, Ferry Dusika, und sehr, sehr viele jedenfalls. Bei ihrer Mutter war das ja erstaunlicherweise nicht so, oder?

Dr. Müller: Meines Wissens nicht.

J.H.: Haben sie eine Erklärung dafür?

Dr. Müller: Wie sie sich da durchlaviert hat, weiß ich nicht. Weil Ablehnung war ja – wenn das wirklich ein Automatismus war – [...] also ich weiß nicht wie's war. [...] Aber ich bin überzeugt, dass meine Mutter kein Parteimitglied war. Ja aus ihrer Einstellung her. Sie war keine ... sie hat glaube ich keinen Widerstand geleistet ... so im Hintergrund und sie wusste das nicht.

J.H.: Ok. Ja das ist eben ganz interessant, da es offensichtlich ...

Dr. Müller: Sie hat's nicht gebraucht. Weil da Bubi Bradl nur um irgendeinen Namen zu nennen hat es vielleicht gebraucht um, wie nennt man das jetzt, um unterstützt zu werden oder um Vorteile zu erwerben, [...] aber sie hat's ja auch nicht gebraucht um Status zu erwerben.

J.H.: Ja. Trotzdem bemerkenswert, weil die Erfolge da waren, noch dazu diese Funktion für den BDM und noch dazu das politische Engagement des Mannes und trotzdem grenzt sie sich ab, oder ich weiß nicht ob man es abgrenzen nennen kann, aber ...

Dr. Müller: Das war für Sie völlig uninteressant, das war mein Eindruck.

J.H.: Ja es ist bemerkenswert, es fällt auf.

[...]

J.H.: Dann gibt es noch eine kleine Sache, die eine Frage aufwirft und zwar ist es so – da habe ich einen Auszug vom Stadt- und Landesarchiv Wien und die schreiben da Folgendes: „Im Bestand Gauakten ist nur eine Karteikarte zu Ellen Müller geboren 6. 5. 1912 vorhanden. Laut Schreiben der Reichsleitung vom 25. 1. 1944 hatte der zuständige Kreisleiter laut Stellungnahme vom 29. 4. 1943 eine Aufnahme der genannten nachträglich abgelehnt. Sie wurde daher in der Reichskartei mit dem Vermerk „Aufnahme abgelehnt“ für ungültig erklärt und die vorgesehene Mitgliedsnummer Nr. sowieso im Mitgliedsgrundbuch gelöscht.

Dr. Müller: Die Mitgliedschaft wo?

J.H.: Das wollte ich Sie fragen. In den Gauakten selbst, geht es da um eine Parteimitgliedschaft? Und falls es so wäre, dann hätte sie, so wie das hier aussieht, ein

Ansuchen gestellt, nämlich im April 43, das aber dann im Jänner 44 abgelehnt wurde, aus welchem Grund auch immer. Wissen sie da etwas darüber? das war sehr merkwürdig.

Dr. Müller: Ja, das ist sehr komisch. [...] also ich weiß nichts davon, dass sie sich je um eine Parteimitgliedschaft bemüht hätte. Und 44 kann ich mir überhaupt nicht vorstellen. Da war ja jedem denkenden Menschen schon klar ...

J.H.: Nun gut 44 wurde sie ja abgelehnt. Bemüht hätte sie sich 43 dafür, im April.

Dr. Müller: War auch vielleicht schon jedem Menschen klar ...

J.H.: Vermutlich.

Dr. Müller: Ich weiß es nicht.

[...]

J.H.: Ich habe gehofft sie können mir da weiterhelfen.

Dr. Müller: Nein, davon weiß ich nichts. Und sie scheint es nicht wichtig genug gehalten zu haben, um es in ihren Sachen aufzuzeichnen.

J.H.: Gut. Kommen wir weg von dem Ganzen. Das haben wir vorher schon besprochen. Dass komischerweise einige Publikationen – gar nicht so wenige an der Zahl – eben das mit der jüdischen Herkunft verzeichnen. Das kann aus gewissen Gründen nicht so sein, weil auch in den Anmeldeakten ganz genau „Augsburger Bekenntnis“ protokolliert ist, also protestantisch und die Kinder das auch behaupten. [...] Kann diese Behauptung daher kommen, dass diese Gerüchte durch den jüdischen Einfluss auf ihre Mutter wie sie sagten, etwa der Baronin Rothschild entstanden sind.

Dr. Müller: Kann sein. [...] Aber um meinen Vater heiraten zu dürfen, musste meine Mutter den großen Ariernachweis zusammenbringen. [...] Für mich ist dieser Ariernachweis – nachdem, ich glaub beim normalen Ariernachweis und dann gibt's den großen Ariernachweis – und wie ich gesehen hab, was das für Dokumente sind und wie die durch ganz Europa geschrieben haben und was da zusammenhing, wenn diese Mühe gemacht wird, dann wär so etwas aufgegangen.

J.H.: [...] Dann habe ich gelesen, sie beendet die aktive sportliche Karriere, bleiben wir mal beim aktiven Part – aufgrund einer schweren Beinverletzung.

Dr. Müller: Knieoperation, zweimal. [...] Das erste Mal wars Meniskus und das zweite Mal weiß ich nicht.

J.H.: Und die waren der Grund letztlich das Aktive beizulegen?

Dr. Müller: Das erste Mal war glaube ich bei der Olympiade in Melbourne, wo sie in der Endrunde aufhören musste zu fechten. [...] In Melbourne hat sie es dann endlich zu Kenntnis genommen, dass sie es nicht mehr schaffen kann. Ein Mitleid gibt's in so einem Sport natürlich nicht. Melbourne 56. [...] Da schreibt sie, sie war siebente. Damals gab es in der Endrunde acht Fechter.

[...]

Dr. Müller: Was sie hauptsächlich interessiert hat in ihrer letzten Phase war Atemtechnik.

J.H.: Ok. darüber habe ich gelesen.

Dr. Müller: Sie hat bis ein Jahr vor ihrem Tod Kurse gegeben in Atemtechnik. Ursprünglich für Sänger und Sängerinnen und später sind auch Violinisten zu ihr gekommen. Ich bin manchmal zu ihr in die Wohnung gekommen, da waren irgendwelche Leute. [...]

J.H.: [...] Außerdem hat sie ja bis in die 1990er bei Bühneneinsätzen mitgewirkt.

Dr. Müller: Also alle Kampfszenen und so. Da wurde sie immer gebraucht. [...] Sie hat sogar einmal im Burgtheater die Rolle des Cyrano de Bergerac übernehmen müssen.

J.H.: Ja diese Anekdote habe ich gelesen [...]

Dr. Müller: Das hat ihr eine irrsinnige Freude gemacht. Also sie hat in ihrem letzten Jahr in Australien sehr viel unterrichtet. Über so Sommerkurse, was für Australien Winterkurse waren und das waren meistens diese Atemtechniken. Und Bewegungslehre. Sie hat den Leuten auch gezeigt, wie man auf der Bühne aufsteht und hinfällt. Und sie war eine ganz harte Lehrerin. [...] Aber es hat viele gegeben – offensichtlich – die irgendwas davon gelernt haben und sehr, sehr dankbar waren. Also es waren irrsinnig oft junge Leute bei ihr und haben ihr was erzählt, oder junge Schauspielschüler, die ihr die Rolle vorgetragen haben. [...]

J.H.: Der Rest ist relativ klar, wie das Ganze dann seinen Ausgang findet. Was noch interessant wäre ist eine persönliche Einschätzung von ihnen über ihre Mutter. Also wie war sie als Person. [...]

Dr. Müller: Mit einer kurzen Beschreibung würde ich sie reduzieren. Da könnte ich ihr nicht gerecht werden. Aber sie war eine ungeheuer starke Person. Absolut fair. Aber hart.

Kleines Sportblatt

Ein Tag der Fußballschlager

Doppelveranstaltungen in Meidling und Favoriten — Grazer Gastspiel in Floridsdorf

Erfreulicherweise können nun doch die für heute angekündigten Meisterschaftskämpfe der Fußballer zur Durchführung kommen. Das ist einerseits deshalb angenehm, weil ja die Terminnot unserer Vereine eine sehr drückende ist, andererseits wäre es um das heutige Programm wirklich schade gewesen. Alle vier Spiele sind nämlich außerordentlich interessant und versprechen besten Sport zu bringen.

Das Hauptinteresse wird sich natürlich den Ereignissen auf dem Wackerplatz zuwenden, denn dort sind die beiden Spitzenmannschaften, Rapid und Austria, vor wichtige Aufgaben gestellt. Um 14.30 Uhr leiten Wacker und Austria die Ereignisse ein. Die Meidlinger sind dabei nicht leicht zu bezwingen und da die Austria in der Vorwoche gegen FC Wien nicht gerade überzeugen konnte, dürften die Violenten kaum siegreich vom Platz gehen. Leiter des Kampfes ist Schiedsrichter Rauch. Anschließend um 16 Uhr folgt der alte Schlager Rapid gegen Sportklub (Schiedsrichter Zuder). Seit jeher haben sich diese Mannschaften erbitterte Kämpfe geliefert, die immer recht spannend verlaufen. Der Sportklub stellt zum ersten Male den früheren Floridsdorfer Verteidiger Gradetzky für den geperkten Burz auf.

Auf dem F.C. Wien-Platz gibt es ebenfalls eine Doppelveranstaltung, und zwar findet vorerst um 14.30 Uhr ein Freundschaftsspiel

Simmering — Vorwärts 08 statt (Schiedsrichter Böllner). Um 16 Uhr folgt dann der Punktspiel FC Wien gegen Admira (Schiedsrichter Veranez). Hier wird besonders interessieren, in welcher Verfassung sich die beiden für die Nationalen bestimmten Spieler Gahemann und Ganreiter befinden.

Der FC Wien empfängt auf seinem Platz um 16 Uhr die Mannschaft des Grazer Sportklubs (Schiedsrichter Hölzl). Da die Grazer lange Zeit nicht gespielt haben, während der FC im vollen Schwunge ist, ist wohl ein Wiener Sieg wahrscheinlich. Vorher um 14.30 Uhr treten die Reservemannschaften des FC Wien und des Post-EB. gegeneinander an. Schiedsrichter Glanz.

Die Mannschaften

Wacker: Martinek; Bachmann, Göbl, Dr. Schmalzer, Pelaret, Saroun; Jisek, Schön, Reitermayer, Malaboler, Kucharski. — Austria: Böder, Andrich, Sella; Kovelto, Wof, Probst; Niegler, Müller, Stroob, Pirch, Scharif (Doag). — Admira: Raffl, Wagner II, Sperner, Wagner I, Josthäler, Stoumal; Siv, Schoss, Binder, Saburel, Bester (Dolec). — Wiener Sportklub: Brenner, Graf, Gradetzky; Karcmaritz, Werfel, Niala; Geiter, Epp, Jellinek, Bita, Ruds. — F.C. Wien: Brandstätter; Höder, Babusa; Sejmisko, Böhm, Jurka; Niegler, Lindner, Haril, Durek, Golobic. — Admira: Reuber; Schall, Marischka; Urbancet, Klac, Mischitz; Samreiter, Schemann; Dabitz, Schäfers, Reinerth. — Post-EB: Sgob; R. Walter, Radisef; Tempus, Mareich, Smistik II; Dheumann, Tostal, Janel, Rabatovich, Kofelbrecht.

Vienna gegen Weiße Elf

Unter den Freundschaftsspielen des heutigen Sonntags ist in erster Linie die Begegnung Vienna — Weiße Elf, die um 10 Uhr vormittags auf dem Weiße-Elf-Platz stattfindet, hervorzuheben. Die Öbinger stellen eine sehr starke Mannschaft.

Auf dem Libertasplatz gibt es eine Doppelveranstaltung mit den Spielen Libertas gegen W. Sparta (14.30 Uhr, Heidler) und Rotstern — WAC (16 Uhr, Unterwöger). Auf dem Donaufelderplatz spielen die Gausherren um 16 Uhr gegen die Grinzinger Fortuna (Machef). Auf dem Germania-14-Platz spielt die Polizei-EB um 10 Uhr gegen Westbahn-Baumgarten.

Das Spiel Rapid — Oberlaa gegen Ostbahn 11, das auf dem Ostbahn-11-Platz stattfinden sollte, wurde wegen Unverfügbarkeit des Platzes abgesagt.

Reichsbahner-Fußball in der Brigittenau

Auf dem WAC-Platz in der Brigittenau finden heute im Rahmen einer Fußballveranstaltung drei Wettkämpfe von Reichsbahnern statt. Um 18 Uhr kommt das Schammerpolspielfeld Reichsbahn 6 — Helios zur Durchführung, um 18 Uhr spielt Reichsbahn 5 — S.V. Eis und um 18.30 Uhr spielt Reichsbahn 8 gegen den W.A.K.

Neuer Kampf Michel gegen Bluma

Den spannenden Radschlag im Rahmen der Wiener Gaumeisterschaft folgt am 2. März beim „Kugel Gottes“ in der Ruppberger Straße mit der Entscheidung der Radschlagmeisterschaft des Vereines Sport. Dabei kommt es wieder zu einem Dramenverlauf zwischen dem in Duerdonau Stationierten Radschlagler Gustav Michel und dem Wiener Radschlagler Bluma. Wie schon bei den Gaumeisterschaften und Gaumeisterschaften, an den Einzel. Der neue Wiener Gaumeister Michel wird neben der Radschlagmeisterschaft auch den Titelkampf im Einzel-Radschlag bestreiten und trifft dabei auf den ausgezeichneten Grazer Postgänger.

FC. Mantner in Schwedat. Der FC. Mantner hat heute um 15 Uhr sein Meisterschaftsspiel gegen Admira in Schwedat aus. Gemeinsame Abfahrt um 14 Uhr von der Grillgasse.

Stabschef Luge in Garmisch-Partenkirchen

Garmisch-Partenkirchen, 22. Februar. Der Stabschef der SA, Victor Luge traf in Garmisch-Partenkirchen ein, um an den Winterwettkämpfen der SA-Gruppe Hochland teilzunehmen.

Neuauflage der BDM-Fechterinnen

Aus der BDM-Wedel und Wedel des BDM. Wertes „Glaube und Schönheit“, die über ein Jahr lang fleißig und unermüdet in den Fechtstunden gelernt und trainiert haben, werden am heutigen Sonntag vormittag im Festsaal Herbitz, 1. Räumler Straße, zu einer Anfängerkonkurrenz antreten. Unter der Leitung der Fechtmeisterin des Oberlandes Wien, Ellen Müller-Reis, gibt die praktische und theoretische Prüfung der Fechtkonkurrenz vor sich, nach deren Bestehen die Wedel in die Fechtungskategorie II des BDM. aufrücken.

Der Wiesener Fechtmeister am Sonntag beim Leipziger Abz. Ring in der Albert-Halle einer Fechtkonkurrenz gewichtsklasse gegen den tapferen Karl Maier (Eingen), während der frühere Fechtgewichtsmesser Karl Beda (Hilfsdorf) den Leipziger Kurt Bernhardt zum Gegner hat und im Schwergewicht mit Kurt Gahmann (München) und Werner Hein (Berlin) gepart.

Bei den Tischtennis-Einzelmeisterschaften am 1. und 2. März im Dresdener Rittershaus hat Wien sämtliche Meisterschaften zu verteidigen, und zwar Oswald im Männer-Einzel, Wulfsch-Rapax im Männer-Doppel, Krude Prigi im Frauen-Einzel, Prigi-Grahl im Frauen-Doppel und Prigi-Grahl im Gemischten Doppel.

Josef Dworschak — ein Fünziger



Der bekannte und geschätzte Rapid-Sekretär Josef Dworschak feierte diesen 50. Geburtstag.

(Bild: Bild Blaga)

Ein neuer Mann beim Sportklub



Der bekannte Floridsdorfer Verteidiger Gradetzky ist dem Wiener Sportklub beigetreten und wird dort bereits heute an Stelle von Burz tätig sein.

(Bild: Bild Blaga)

Wien — Berlin — München

Eisport-Dreistädtekampf in der Reichshauptstadt

Zwischen Wien, Berlin und München wurde im Jahre 1939 ein Dreistädtekampf geschaffen, der alle Gebiete des Eisports umfaßt und bei der ersten Austragung von Wien mit 147 Punkten vor München mit 112 und Berlin mit 55 Punkten gewonnen wurde. Im Vorjahr kam es in der Hauptstadt der Bewegung mit stark eingeschränktem Programm zur ersten Wiederholung, und heuer ist nun die Reichshauptstadt als Veranstalter an der Reihe. Wiederum wird in den Tagen vom 7. bis 9. März nur ein Teil des Programms durchgeführt, so daß eine offizielle Wertung unterbleibt.

Den Beginn machen am 1. März die Eisschnellläufer, die zwei Mannschaftenrennen über 3000 und 5000 Meter zu bestreiten haben. Wien ist durch Bagulek und Tafil vertreten, für München laufen Biefer und Sandner und Berlin setzt May und Barwa ein.

Im Kunstlaufen führt sich Wien auf Janne Nierenberger, Martha Musilek, Ebi Mada, Helmut May und die Geschwisterpaare Paulin und Kagenhofer, während im Eishockey die Mannschaft der Wiener EC als Stadtvertretung antreten wird. München bietet Ebdia Reich, Anja Zell, Horst Haber, Franz Wöhringer, die Paare Schmidt-Rambold und Saar-Ratsdorfer sowie die Eishockeymannschaft des EC. Nieher See auf. Die Berliner Mannschaft steht noch nicht fest.

Was der Sonntag noch bringt

Eisuntersuchen: Deutsche Meisterschaften der Frauen in Garmisch-Partenkirchen.

Eishockey: Entscheidungsspiel um die Ostmeisterschaft zwischen WEG und Linz (Wiener Eislaufverein, 20 Uhr).

Kraftsport: Stammerweitzreit Osmar I gegen Cheruster (16. Tidalstraße 140, 19.30 Uhr). Meisterschaften der SA im Gewichtheben, Ringen Judo (8. Albergasse 27, ab 8 Uhr früh).

Bei den Polizei-Schwimmwettläufen in Kitzbühel wird am 2. März der Nationalienlauf den Höhepunkt bilden. Die Wettläufer bestehen aus einem Richter und zwölf Mann, die außer dem Schwimmen auf der Strecke noch verschiedene andere Sonderaufgaben erfüllen müssen.

Ein Schlagspiel in Pfaffstätten. Der EC Pfaffstätten trägt heute auf seinem Platz um 18 Uhr das wichtige Meisterschaftsspiel gegen den Wacker FC aus. Bei der großen Abfahrt der beiden Vereine ist ein spannendes Gefecht zu erwarten.

Auf dem Germania-14-Platz spielen heute um 10 Uhr Polizei-EB — Westbahn-Baumgarten, um 14 Uhr Austria 13 — Mittelbörner WAC, und um 15.30 Uhr im Schammer-Polsfeld Germania-Baumgarten — Westhof.

Tabellenstand der Bereichsklasse

Rapid	11	8	1	2	63	16	17
Austria	12	8	1	3	43	11	17
Wacker	12	6	3	3	36	22	15
Admira	12	5	4	3	42	31	14
Rienna	12	6	1	5	26	27	13
Wiener Sportklub	11	5	2	4	29	18	12
FCG	12	5	1	6	30	42	11
FC. Wien	19	4	2	4	13	15	10
Grazer EC	10	2	1	7	16	43	5
Singer WAC	12	0	0	12	14	87	0

TURNEN UND SPORT

Der großdeutsche Sport im Spiegel der ausländischen Presse

Von Ludwig Haymann

Die Sportpresse des Auslandes befaßt sich in den letzten Wochen an erster Stelle mit der zukünftigen Bedeutung der Sportgroßmacht des vereinten Deutschland. Es war interessant, in diesem Spiegelbild zu erkennen, daß man sich überall in der Welt eine gewaltige Leistungssteigerung des gesamten deutschen Sports erwartet. Daß diese Erwartung in der Form von Verurteilungen zum Ausdruck kommt, ist nicht verwunderlich, beweist aber, daß man sich jenseits der deutschen Grenzen sehr wohl bewußt ist, daß das vereinte Deutschland nun eine noch

Am lächerlichsten ist wohl der Einwand, daß durch die Übernahme eines Heeres von Sportlern einerseits und die Beschränkung auf eine internationale Front in Zukunft die Ausbreitung der Augenlinde erleichtert. Wir brauchen zur Gewidderung gar nicht auf das gewaltige Hinaufstreben der Spitzenleistungen in U.S.A. durch die Überfülle des vorhandenen Menschennaterials zu verweisen oder auf die Schlagkraft des englischen Fußballes, der immer noch das Fehlschlag und Zwanzigfache an erstklassigen Spielern als Großdeutschland aufbringt.

Denn die Tatsache, daß Großdeutschland sportlich heute, an seinen Spitzenleistungen gemessen, an der Spitze aller Nationen marschiert, ist weniger wichtig, als der Umstand, daß die Jugenderkühlung durch Wettkämpfe fest im Staatsprogramm verankert und für alle Zeiten gewährleistet ist.

Und dies ist die Wurzel gesunder Volkskraft und die Quelle sportlicher Leistungsfähigkeit auf allen Gebieten.



Wie wir Fußballer denken, dass wir mit übernatürlichen Fähigkeiten ausgestattet sind!
Ja!
Anton Schuster



Ja, der sich sein ja am 10. April noch überlegt, dem wünschen wir ein Jahr Ausland! Berlin, den 4. April 1938
Friedr. Keller
Honor. Popel



Man kann nicht behaupten, dass wir Sportler sind, wir sind nur Menschen, die sich mit Sport beschäftigen!
1. April 1938
Für Billig

ungleich härtere Konkurrenz sein wird, als es bisher das Deutsche Reich gemein ist.

Von Paris bis London, von Stockholm bis New York zieht man Vergleiche, stellt Mutmaßungen auf oder sucht gar tabellenmäßig nachzumerken, welchen Ausschwung nun der deutsche Fußball, das deutsche Boxen, die Leichtathletik, das Schwimmen, die Winterportarten nehmen werden.

Wir wollen es der ausländischen Sportpresse gar nicht verübeln, wenn sie einzeln auch Grabgeänge auf den österreichischen Sport anzulimmen sich bemüht fühlt. Denn der Grundton zumindestens all dieser, die die Olympischen Spiele in Berlin miterlebten, ist ehrliebe Anerkennung der deutschen Organisation, deutscher Sportler und des deutschen Sports.

Ist es notwendig, denen, die von einem Verschwinden der „Lebenswürdigsten Sportnation der Welt“ reden, zu beweisen, daß es eine Selbstverständlichkeit ist, daß innerhalb der deutschen Grenzen die sportliche Eigenart der einzelnen Gauen aufrecht erhalten bleibt, wie diese Eigenart auch bisher innerhalb der einzelnen Gauen des kleineren Deutschland aufrecht erhalten wurde? Daß die Wiener ihren Sinderlar, den „Papiernen“, ihren Rasli Schärer, ihren „Naden“ Sessa behalten werden? Oder daß der Wiener Fußball ebenbürtig ausserhalb wird, wie der Wiener Waisler?

Andererseits werden nun viele längst notwendige Reformen durchgeführt werden. Die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse des Wiener Berufsfußballes waren ungesund, und es konnte nicht wundernehmen, daß die Wiener Fußballspieler selbst am ehesten über den Anschluss (in inoffizieller Hinsicht) gewiesen sind. Im Februar dieses Jahres stellte ein linsstehendes Wiener Blatt noch fest, daß die Transaktion, die für den englischen Profi Digie Dean gezahlt wurde, ausgereicht hätte, sämtliche Wiener Fußballvereine zu ionieren. Das beleuchtet deutlich genug die verwerfliche Lage des österreichischen Fußballs vor dem Umsturz.

Rekordwagen für 560 Kilometerstunden

Ein geheimnisvoller Wagen hat eben die Werksstätten von Brooklands verlassen. Er wurde von Reid Railton, dem Schöpfer der Campbell'schen Blue Bird, entworfen und wird von John Cobb gesteuert, der sich als Langstrecken-Weltrekordfahrer einen großen Namen gemacht hat.

Der berühmte Konstrukteur hat einen ähnlichen Weg beschritten wie die deutschen Werte bei ihren Rekordwagen. Er geht, wenn auch nicht in so ausgeprägtem Maße, zum „Leichtbau“ über. Der neue Wagen wiegt etwa 40 Zentner, also nicht mehr als ein großer Personnenwagen, wie zum Beispiel der Ford, während Cyprians „Militär“ bei seiner erfolgreichen Weltrekordfahrt ein Gewicht von 150 Zentnern aufwies. Die Frage der Vorderrichtung, die bei höchsten Geschwindigkeiten soll nach Windkanalversuchen besiedigend beantwortet und ein Fliegen ausgeholfen sein.

Die Antriebskraft wird von zwei Napier-Motoren mit Kompressor erzeugt,

die 3000 Pferdekraft leisten. Der Sitz des Fahrers ist ähnlich wie der des Flugzeugpiloten weit vorne. Die Stromlinienverlebung ist aus einem Stück, muß also bei jedem Radwechsel vollkommen abgehoben werden.

Man traut dem Wagen eine Geschwindigkeit von 560 Stundenkilometer zu. Zur Zeit steht Cyprians absoluter Weltrekord auf 505 Stundenkilometer.

Adolf Heuser Blüthner

Vittorio Livan in der ersten Runde 1. o.

Nach langer Pause fanden am Freitagabend vor 5000 Zuschauer in der Kölner Rheinlandhalle wieder Berufsboxkämpfe statt. Im Hauptkampf stellte sich der neue Weltmeister im Halbfliegengewicht Adolf Heuser (Bonn) zum erstenmal nach seinem großen Triumph seinen engeren Konkurrenten vor. Er besand sich wieder in ausgezeichneter Form und schlug den Italiener Vittorio Livan bereits in der ersten Runde nach drei Niedererschlägen entscheidend.

Auch Adolf Heusers Bruder, Hans, schlug den Buppertaler Leichtgewichtler Breenfalter in der zweiten Runde entscheidend. Erneister Homer (Köln) zwang den italienischen Schwergewichtler Saruggia wegen einer Augenverletzung in der dritten Runde zur Aufgabe. Unentschieden trennten sich in der Ausschcheidung zur deutschen Panamerikameisterschaft Ostermanns (Neuß) und Nemscheid (Solingen). Der Einleitungsstämp zwischen dem Kölner Weltergewichtler Prodel und dem Arelfelder Krüppel blieb gleichfalls unentschieden.

Sieben Kämpfe um Schmeling-Dudas

Das Programm für den Schmeling-Kampftag am 16. April in der Hanscatenhalle steht nunmehr in allen Einzelheiten fest. Nicht weniger als acht Begegnungen wurden abgehoffen. Im Vorprogramm ab 18 Uhr kommt der Nachwuchs zu Wort, und zwar Kleinmitten (Arelfeld)—Biecl (Berlin), Anoth (Düsseldorf)—Schmidt (Arel), Sporer (Dortmund)—Baggen (Arelfeld), Stein (Bonn)—Beiffe (Hamburg) über je vier Runden.

Die Hauptkämpfe beginnen um 20 Uhr und werden in folgender Reihenfolge abgehoffen: Jafas Schönrath (Arelfeld)—Bretio Merlo (Stalim), Walter Reuel (Bochum)—Ben Foord (Erfeld), Max Schmeling (Berlin)—Stene Dudas (USA), Paul Wallner (Düsseldorf)—Canta de Leo (Italien).

Schluftraining in Hamburger Voglagern

In den großen Hamburger Trainingslagern wurde in den letzten Tagen die Arbeit noch mehr gesteigert. Dudas erweist sich immer mehr als sehr harter Schläger.

Zunächst ergriff Santa de Leo die Flucht und wechselte zu Ben Foord, der Altonaer Reichen hielt es ebenfalls nicht lange aus und nun hat auch Hartopp als einer der letzten Partner von Dudas Vordorf verlassen. Als Ersatz sprang der deutsch-amerikanische Schwergewichtler Sad Thomsford ein. Auch im Arelspark bei Ben Foord ist ein neuer Mann eingezogen. Sad Bettifer war den Anforderungen nicht mehr gewachsen und an seine Stelle trat



Ein jeder deutscher Sportmann wird für alle Freunde der Bewegung in das Ja am 10. April seine Hand auf alle Dankgefühle setzen können. Ich bin ein Mann, der immer Sport von innen her und von außen her will.
1. April 1938

Bretio Merlo, der Gegner von Saks Schönroth.

Dudas und Heusel beschließen ihre Training schon am Mittwoch, während Schmeling und Foord erst am Donnerstag fertig sein werden.

Nochmals Eder—Christoforides

Der deutsche Weltergewichtsmesser Gullaw Eder, der vorläufig zu keinem Rückkampf um die Weltmeisterschaft mit seinem letzten Bezwinger Bouters kommt, geht am 22. April im Berliner Sportpalast erieut in den Ring. Sein Gegner wird der Grieche Antoine Christoforides sein, der bekanntlich in seinem Rekord einen Punktsieg über Eder führt.



Alles für Deutschland!

Lang reicht endlich auch für uns, unsere Sportkameraden, gilt es nur ein so vielen Herzen gegebenes feindliches Ja zum Volkseinverständnis am 10. April.

Karl Müller
Josef Blaud

Der Fall Hannes Schneider

Da der Winter unweigerlich „vor der Tür“ steht, leben die Winterportler nach, ob sich die Breteln in der sommerlichen Wärme nicht etwa verrotten haben, und greifen dann nach den Prospektten, um sich den diesjährigen Schaulaps ihrer mehr oder weniger tollen Abfahrten und Schwünge auszusuchen. Dieser Winter wird der erste Winter in Großdeutschland sein, und die Qual der Wahl ist hundertmal so groß denn je zuvor.

Unter den Winterportplätzen der Ostmark, die aus guten Gründen einen Massenandrang aus dem Altreich zu erwarten haben, nimmt der Arlberg mit dem Städtchen St. Anton eine herausragende Stellung ein. Das Gelände, die Sonneneinstrahlung und die Schneefestigkeit dieses schönen Fleckchens genießen einen ebenbürtigen Ruf wie die Tiroler Schilcher, die aus dem Arlberg eine hochschule des weißen Sports gemacht haben. Leider ist aber die „Arlberg-Schule“ begrifflich mit der Person eines Mannes verbunden, den wir im deutschen Sport nicht zu sehen wünschen: er heißt Hannes Schneider.

Der Träger dieses häuerlich-biedereren Namens wanderte nach dem Anschluß Österreichs in ein Konzentrationslager. Entgegen den Intentionen seiner ausländischen Freunde ist er dort aber weder „zu Tode gefoltert“, noch „jedenfalls getötet“ worden. Er ertrug sich vielmehr einer ausgezeichneten Genesung. Und was sein innerer Zustand betrifft, so ist es nun einer so bemerkenswerten Robustheit, daß Hannes Schneider nach seiner längsten erfolglosen Entlassung aus dem KZ sofort bereit war, mit fliegenden Fahnen und einem tollen Tempowechsel ein wahrer erster Platz oder zumindest eine Sportgröße in Großdeutschland zu werden. Er offenbarte das mit einem so treuherzigen Augenblick, daß sich tatsächlich wohlmeinende und selbige Männer fanden, die sich für ihn einsetzten: man wußte es doch diesem kernigen Naturburschen, der es hat weniger im Kopf und viel mehr in den Beinen habe, gestalten, zeug wie er nun einmal

ist, auf den Arlberg zurückzuführen; denn der Hannes Schneider gehöre nun einmal auf den Arlberg, und ohne ihn wäre der Arlberg halb so schön...

Diesen guten Leuten, die sich für Hannes Schneider einsetzten, teilte, weil sie seinen treuherzigen Versicherungen glauben schenken, teilte, weil sie noch mit einem Bein in dem liberalistischen Glauben hängen, Sport habe mit Politik nichts zu tun, müßten wir aber leider einen Strich durch die Rechnung machen.

Herr Hannes Schneider möge seine Schwünge ausführen, wo er will. Vielleicht auf dem Berge Sinai, der ihm ja auch am besten zu Gesicht stehen würde. Aber jedenfalls nicht mehr auf dem Arlberg, und am wenigsten als Leiter der Arlberg-Schule. Er hat im deutschen Sport nichts mehr zu suchen. Der Arlberg wird auch ohne ihn seinen Ruf als Pilgerstätte des Schaulaps beibehalten, und die Schilcher von St. Anton und die sonstigen Günter von Arlberg müßten nicht, was oder wen sie lieber entbehren möchten.

Selbst wenn Hannes Schneider nicht — was bisher unüberprüfbar behauptet wurde — jüdischer Abkunft wäre, hat er es durch sein bisheriges Verhalten verdient, als Deutscher angesprochen zu werden. Er ist keinesfalls der „Naturbursche“, dem man es seiner sportlichen Erfolge wegen nachsehen könnte, daß er aus Dummheit oder Unwissenheit auf der falschen Seite lag. Er hat sich vielmehr berechnend und gerissen, nur aus geschäftlichen Gründen, als sportliches Paradepony des Dollfuß-Schulchnigg-Regimes ausgespielt. Er hat sich dadurch, weil alle seine Sportkameraden als Nationalsozialisten bekannt und verurteilt waren, eine Monopolstellung zu verschaffen gewußt und diese tüchtig ausgenutzt.

Er scheute sich nicht, dem volksverräterischen System als Dank für die ihm zuteil werdende Protektion Nationalsozialisten aus seinem eigenen Bereich als Dylersgaben vor die Füße zu legen und sie durch Denunziation in die Gefängnisse, außer Landes oder gar zum Selbstmord zu treiben.

seinen Schilcher verbod, dem Walt Arbeit zu geben. Also Walt sich darüber beschwerte, hegte ihm Schneider einen Rechtsanwalt an den Hals und ließ ihn durch gerichtliche Verordnungen und Drohungen derart quälen, daß Walt den Freitod einem Leben in Not und Furcht vorzog.

Die Nationalsozialisten Alexander Carlo, Josef Trautl und Gottlieb Galet zeigte Schneider bei der Gewerbesteuer an, weil sie reichsdeutsche Güter mit erhobener Hand begründet hatten. Alle drei kamen dafür ins Gefängnis. Zwei von ihnen waren Väter von vier bzw. acht unmündigen Kindern.

Weg mit ihm!

Das sind nur einige Beispiele aus der Wirksamkeit des Hannes Schneider, die mit Sport und „Naturburschentum“ herzlich wenig zu tun hatte. Entlos ist die Viste seiner eidlich bezugten öffentlichen Hetzreden gegen den Nationalsozialismus, gegen das Reich, gegen alles Deutsche schrecklich. Auch in Zeitungsartikeln hat er gegen das Deutschtum gehetzt und sich propagandistisch für Dollfuß-Hörigkeit so verdient gemacht, daß er von der süddeutschen Journalistik immer wieder als Kronzeuge gegen Deutschland angeführt werden konnte. Dollfuß zeigte sich erkenntlich, indem er Schneider zum österreichischen „Sportjournalisten“ ernannte.

Dies alles begründet hinreichend die Forderung, daß mit dem davongejagten System auch diese Sportgröße des Systems in der Welt verschwinden und den Namen der Arlberg-Schule begründen, in Schneiders Gewalt. Er hat die Gewalt wie ein brutigerer Jude ausgeübt. Er redete nicht nur den Bösenanteil der von seinen Schilchern erarbeiteten Kreuzgelber in seine Tasche, er zwang sie sogar, ihren und ihrer Schüler Bedarf an Sportartikeln nur in seinem eigenen Sportgeschäft einzukaufen, dessen auf Fremdennepp eingestellte Preise allgemein bekannt waren. Was er aber selbst nicht zu leisten vermochte, durfte nur bei Kaufleuten und Handweckern eingekauft werden, die ihm persönlich und politisch genehm waren — das heißt jedenfalls nicht bei Nationalsozialisten. Auf diese Weise gelang es ihm und seinen Helfershelfern, jeden politischen Gegner wirtschaftlich zu ruinieren.

Dem letzten Bürgermeister von St. Anton, dem Schilcher und Bergführer Karl Moser, ließ Schneider aus politischen Gründen das Bergführerbuch abnehmen, so daß dieser Mann brotlos wurde und ins Altreich fliehen mußte.

Den nationalsozialistischen Tischler Eduard Watt machte Schneider dadurch brotlos, daß er

Die Herrscher von St. Anton

Anwieweit Hannes Schneider seinen „Ruhm“ durch eigene Leistung begründete, mügen Fachleute entscheiden. Fest steht, daß er sich mit der eigenen Leistung und mit den daraus sich ergebenden finanziellen Möglichkeiten nicht begnügte.

Zusammen mit dem früheren christlich-sozialen Abgeordneten und Gasthofbesitzer Walter Schuler und einem eingewanderten Ghettio-Juden, namens Rudolf Gompertz, richtete er über St. Anton ein Triumvirat auf, das eine wahre Schreckensherrschaft ausübte. Dem Juden Gompertz verschaffte er den nötigen Einfluß und Verdict, indem er das beim Verkehrsverein St. Anton angestellte Ehepaar Ruff aus seinen Stellungen verjagte und diese Nationalsozialisten durch den Juden Gompertz erzielte. Der Gastwirt Schuler verpfändete er sich dadurch, daß er es den Angehörigen seiner Schilchschule zur Pflicht machte, allen Gästen Schulers Lokale zu empfehlen. Schuler wiederum veranlagte zum Dank dafür die Tiroler Landesregierung, ein Geheiß herauszugeben, wonach es in jedem Ort nur einen konzessionierten Schilcher geben durfte, der dadurch Herr über die anderen Schilcher war.

Dieses Geheiß brachte alle anderen Arlberg-Schilcher, die ausschließlich die gesamte Arbeit verrichteten und den Ruhm der Arlberg-Schule begründeten, in Schneiders Gewalt. Er hat die Gewalt wie ein brutigerer Jude ausgeübt. Er redete nicht nur den Bösenanteil der von seinen Schilchern erarbeiteten Kreuzgelber in seine Tasche, er zwang sie sogar, ihren und ihrer Schüler Bedarf an Sportartikeln nur in seinem eigenen Sportgeschäft einzukaufen, dessen auf Fremdennepp eingestellte Preise allgemein bekannt waren. Was er aber selbst nicht zu leisten vermochte, durfte nur bei Kaufleuten und Handweckern eingekauft werden, die ihm persönlich und politisch genehm waren — das heißt jedenfalls nicht bei Nationalsozialisten. Auf diese Weise gelang es ihm und seinen Helfershelfern, jeden politischen Gegner wirtschaftlich zu ruinieren.

Dem letzten Bürgermeister von St. Anton, dem Schilcher und Bergführer Karl Moser, ließ Schneider aus politischen Gründen das Bergführerbuch abnehmen, so daß dieser Mann brotlos wurde und ins Altreich fliehen mußte.

Den nationalsozialistischen Tischler Eduard Watt machte Schneider dadurch brotlos, daß er

Geschäftsplan
(Wahre Veranstaltung der Schriftleitung)
Die Firma Witzel Reichenbach, Das Haus 142, Gießen, Berlin, ist in anderer Schrift abzugeben und wird unter neuer Firma mit selbstredender Wirkung und den sonstigen alten Umständen weitergeführt. Die neue Firma führt den Namen „Witzel Reichenbach“. Das Haus 142, Gießen, Berlin, ist in anderer Schrift abzugeben und wird unter neuer Firma mit selbstredender Wirkung und den sonstigen alten Umständen weitergeführt. Die neue Firma führt den Namen „Witzel Reichenbach“. Das Haus 142, Gießen, Berlin, ist in anderer Schrift abzugeben und wird unter neuer Firma mit selbstredender Wirkung und den sonstigen alten Umständen weitergeführt. Die neue Firma führt den Namen „Witzel Reichenbach“.



Das ist richtig.

Vom Offen alleine kann ein Mann nicht leben, man muß ihm auch eine volle Flasche noch geben, das ist richtig für richtige Männer.

Er muß oft den Zinken tief in Salzwasser tauchen, da kann er beim Trinken wohl mal Abwechslung brauchen, — das ist richtig für richtige Männer!

Er steht wohl am Steuer viele Tage und Wochen, das steigert die Heuer und bringt Murr in die Knochen, — das ist richtig für richtige Männer!

Verästet an Land gehn kann er dann wohl im Hafen, kann vielen an Hand gehn und gewaltig ausschlagen, — das ist richtig für richtige Männer!

Gold Dollar Cigaretten
• Das richtige Seemannskraut •
AUF ALLEN MEEREN IN ALLEN LÄNDERN

Zusammenfassung

Die vorliegende Arbeit beinhaltet biographische Untersuchungen zu österreichischen SportheldInnen zwischen 1933 bis 1945. Eine Untersuchung findet somit vor dem Hintergrund der faschistischen Regime in Österreich, dem Austrofaschismus bis 1938 bzw. der Ära des Nationalsozialismus ab 1938 statt. In diesem Kontext wird es ein wesentliches Ziel der Arbeit sein, in einem ersten Schritt relevante österreichische SportheldInnen ausfindig zu machen und diese biographisch darzustellen. Diesbezüglich lässt sich vorwegnehmen, dass anhand der Vielzahl an möglichen österreichischen AthletInnen nur ein Teil derselben genauer beschrieben werden kann. Wie anhand des Untersuchungszeitraumes vermutet werden kann, impliziert diese Forschungsarbeit die wechselwirkende Untersuchung zwischen individuellen Interessen der Sportidole einerseits sowie deren politischer Abhängigkeit und Funktion andererseits. In diesem Zusammenhang stellt die Analyse der propagandistischen Indienstnahme der ausgewählten SportheldInnen in den einzelnen Regimen einen wesentlichen Untersuchungspunkt dar. Weder werden diesbezüglich Hagiographien noch moralische Verurteilungen angestrebt. Das Ziel der Arbeit war es, anhand auserwählter Lebensläufe aufzuzeigen, wie populäre österreichische SportlerInnen mit dem kulturellen Kapital des Sports in den autoritäreren Phasen der österreichischen Politik versuchten zu leben oder zu überleben, standhaft zu bleiben und zu widerstehen oder im Gegenteil: Karriere zu machen.

Abstract

This thesis describes research regarding sports during the years 1939 until 1945 and includes both “Austrofascism” and the period of “The Third Reich”. This research will address the topic of specific athletes, sport heroes and heroines, which although a very interesting field, has not yet been researched in detail in Austria. A main aim of this dissertation therefore, is to identify and describe relevant Austrian athletes. It will consider detailed biographic information about the athletes and describe how they were politically involved during the regimes. Furthermore, the question of how the sports stars were portrayed by the mass media in the chosen examples will be addressed and it will also raise the question of whether any gender specific characteristics can be recognized. The work will also discuss how the athletes are regarded nowadays and whether they fulfilled any post-war careers. Another focus of this research is to look at both the individual interests of the sports stars as well as their political function and dependency. A further important

analysis will consider how the regimes exploited the athletes and used them as part of their propaganda. The research aims neither to aggrandize nor make explicit moral judgments of the athletes, however after reading the individual biographies, the reader will be able to draw their own implicit conclusions. With the aid of the biographies, a goal of the thesis was to demonstrate how Austrian athletes dealt with the cultural capital of sport during the authoritarian phases: did they try to simply survive, resist the regimes or even make a career out of it?

Lebenslauf

Persönliche Daten

Name: Johannes Hochsteiger
Geboren am: 17.12.1988 in Waidhofen / Thaya
Staatsbürgerschaft: Österreich
Familienstand: ledig

wissenschaftlicher Werdegang:

Jänner 2014 Abschluss des 2. Studienabschnittes „LehrerInnenbildung“
August 2013 Abschluss des 2. Studienabschnittes „Bewegung und Sport“
Seit Februar 2013 Studienassistent und wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Sportwissenschaft der Universität Wien im Bereich der „Sozial- und Zeitgeschichte des Sports“ (Leitung: ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Rudolf Müllner)
Oktober 2012 Abschluss des 2. Studienabschnittes des UF „Geschichte und politische Bildung“
März 2012 Abschluss der 1. Abschnitte in UF „Bewegung und Sport“, des UF „Geschichte und politische Bildung“, sowie der pädagogischen Ausbildung (mit Leistungsstipendium)
Seit März 2009 Studium Unterrichtsfach „Bewegung und Sport“, Lehramtsstudium „Geschichte, Sozialkunde und Politische Bildung“
Oktober 2008 Studium der Sportwissenschaften, Studium Publizistik und Kommunikationswissenschaften
12/2007 – 6/2008 Absolvierung des Präsenzdienstes Allentsteig
1999 – 2007 Bundesgymnasium Horn
1995 – 1999 Volksschule Horn

Erklärung

„Ich erkläre, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig verfasst habe und nur die ausgewiesenen Hilfsmittel verwendet habe. Diese Arbeit wurde daher weder an einer anderen Stelle eingereicht noch von anderen Personen vorgelegt.“